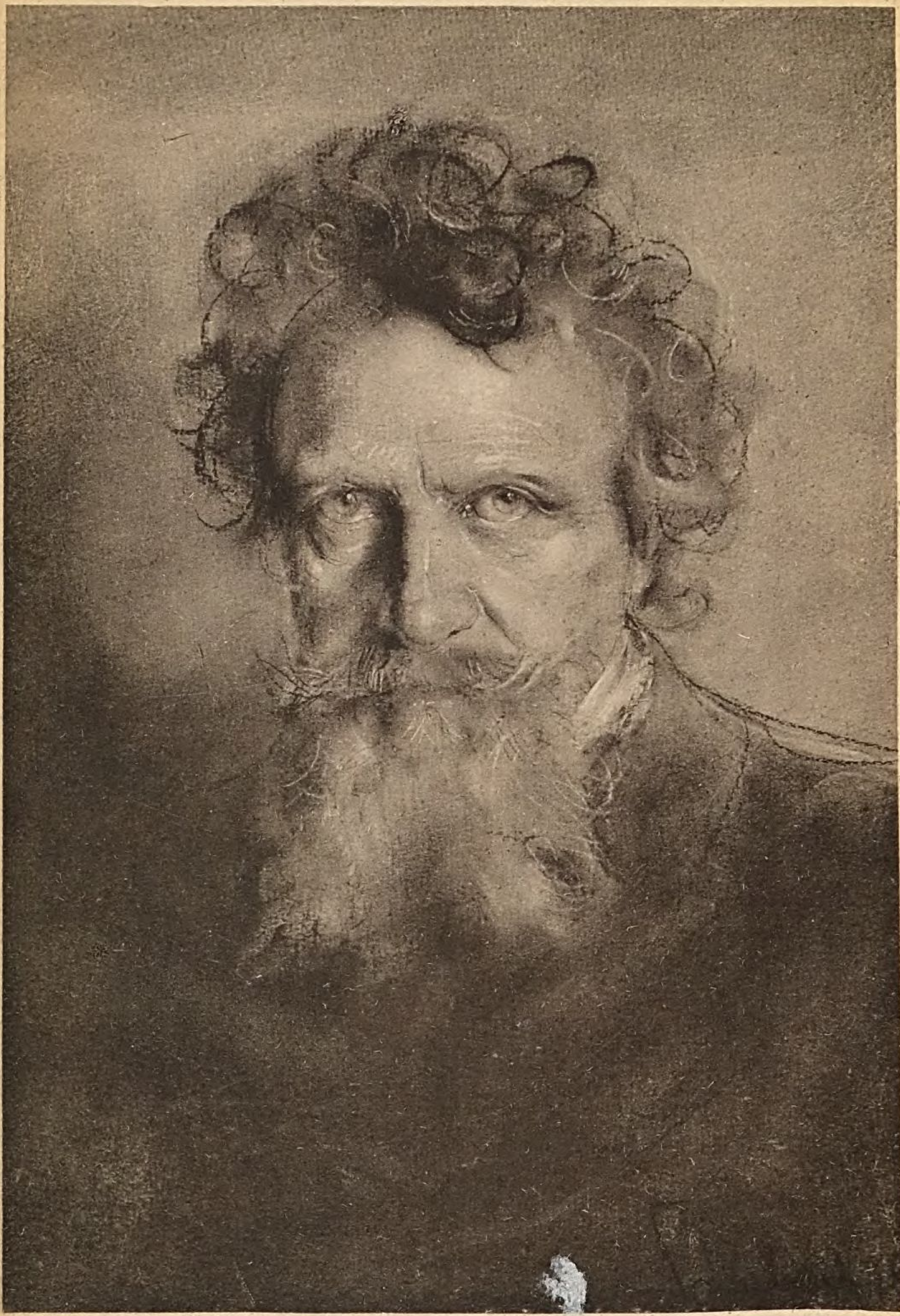


Hermann Lingg

Jahresringe.

Neue Gedichte

von

Hermann Lingg.

Mit dem Porträt des Dichters nach dem Original von
Franz von Lenbach.

Stuttgart 1889.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
Nachfolger.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Meiner lieben Schwägerin

Frau Hedwig Lingg

geb. von Pfister

zugeeignet.

Inhalt.

Um Weihnacht.

Karneval.

Um Ostern.

Um Sonnwendzeit.

Um Allerheiligen.

Städte des Altertums.

Burgen und Paläste.

Meergebiet.

Bahnen.

Ausgewählte Jugendgedichte. 1838—1841.

Zwischengeschichten.

Chöre.

Fahrten.

Tag- und Nachtbilder.

Anmerkungen.

Festgedichte.

Poesie, nur dir allein
Will ich Kraft und Streben weihn,
Wie ein Krieger seinen Obern;
Nur dein Feldherr will ich sein
Und die Welt für dich erobern.

Einen herrlichen Palast
Will ich dir sodann erbauen,
Der mit Erd' und Himmelsauen
Auch ein Geisterreich umfaßt.

Um Weihnacht.

Wipfel der Akazie,
Wie oft hat dich der Sturm gebeugt,
Und doch, wie ragst du noch voll Grazie!

Des Schützen Weihnachtsabend.

An Tannen glänzt der Reif in Flocken
Und Schnee liegt um sie her gebreitet,
Es dunkelt, und ein Jäger schreitet
Von Berg zu Thal. Er hört die Glocken,
Die heut so feierlich erklingen, —
Denn morgen ist das Weihnachtsfest;
Er blickt empor und sieht durch Wolkenrest
Die hohe Feiernacht der Sterne dringen.

Und wie er nun betritt die Schwelle
Des eignen Hauses, aus dem Zimmer
Strömt ihm entgegen schon die Helle,
Vom Weihnachtstisch der Kerzenschimmer,
Der Strahl der Freude von dem Danke,
Der aus der Seinen Blick ihm lacht.
Er aber winkt und zeigt nach einem Schranke
Und sieh! ein Becher wird hervorgebracht.

Sein Becher ist's vom Schützenfeste;
Er ist uns, denkt er sich, auch heute,
Auf meinem Weihnachtstisch das Beste!
Die Weidtasch' legt er und die Beute,

Den Stutzen weg, und läßt mit Weine
Den Becher füllen: „Hoch das Jahr,
Und jener Tag im goldnen Sonnenscheine,
Als ich mit einzog in der Schützenschar.“

Das war ein Jubel, Jauchzen, Grüßen
Vom Rheine bis zum Nordseestrand,
Vom ganzen deutschen Vaterland!
Das siebte deutsche Bundesschießen!
„Ein Hoch darauf und jedem Zecher,
Und meinem Glück und guten Stern,
Und dreimal Hoch dem huldreich hohen Herrn,
Der mir ihn reichte dort den Ehrenbecher!“

Verse

Winternacht.

Nur weiße Nacht, wohin ich sehe,
Der Schritte Spur im Schneegewehe
Verschwindet hinter meinem Gang;
Verschwinde nur wie Tag um Tage,
Und hell bleib' nur, trotz Leid und Klage,
Der Mut, und immer mein Gesang.

Durch Wolken bricht das Licht der Sterne;
Welch' ungeheure Zahl der Ferne
Trennt sie von uns! Und so vergeht
Auch manch' Jahrhundert, bis die Schranke
Der Zeit durchbricht ein Lichtgedanke,
Der wirklich wird und fortbesteht.

Die Stimmen aller Zeiten melden
Verfolgung aller Geisteshelden,
Die trotz der Gegner Uebermut
So groß gelitten als vollendet,
Die an die Thorheit sahn verschwendet,
Was sie vollbrachten treu und gut.

Der großen Masse Widerstreben
Läßt ihren Sieg sie nicht erleben,
Der stumpfen Menge Widerstand
Behemmt in Aufschwung und Entstehen
Die großen Genien und Ideen —
Und schlingt um sie ein lähmend Band.

Sie müssen solchen Druck erfahren,
Damit sie sich in Kraft bewahren,
Und weil sie dann jahrhundertlang
Die Menschheit noch befruchten müssen,
Und auf der Zeit gewalt'gen Flüssen
Ihr bahnen jeden Uebergang.

O Menschheit, Wort, in das wir kleiden
Den Inbegriff von allen Leiden
Und alles Guten letzten Sieg!
Wenn aus der Kette von Verbrechen
Die Tugend einlöst ihr Versprechen,
Und ihres Zieles Höhn erstieg . . .

Wenn zur Erkenntnis durchgerungen,
Aus allen Irrtums Dämmerungen
Gereift der Mensch sich endlich sieht,
Wenn, aller Erdenkräfte Meister,
Ein Kreis vollkommen edler Geister
Des Wissens letzte Schlüsse zieht . . .

Was dann? Dies Alpglühn am Planeten,
Das, wenn die Nacht schon eingetreten,
Noch einmal um die Gipfel glüht,
Was soll es? Nur dem Weltraum künden,
Daß in der Erde Lavaschlünden
Der Baum des Lebens einst geblüht!

„Wann, stürmisch Herz . . .?“

Wann wirst du ruhen, stürmisch Herz?
So bald nicht, wie die Feinde wähnen!
So lang' noch Trotz besiegt den Schmerz,
So lang' noch Stolz besiegt die Thränen,
Ein Tropfen Blut mir noch gehört,
Der gegen Unrecht sich empört,
So lang' noch — weißt du was?

So lang' noch klingt ein Glas
Und perlt im Glas der Wein,
So lang' dein Herz noch mein,
So lang' dein Herz für mich noch schlägt
Und Leid und Freud mit mir erträgt,
So lang' wird ungebrochen
Dies Herz noch stürmisch pochen.

Kalte Nacht.

Es singt der Schnee, wenn man ihn tritt,
Wenn über ihn die Räder gehen,
Die Mondesstrahlen singen mit,
Die kalt zur Erde niedersehen.

Es singt der Schnee, — er singt ein Lied
Von jammerstarrem Händefalten,
Vom Armen, der im Frost verschied,
Von Herzen, die zu früh erkalten.

Wintermorgen.

Es ist so kalt! Der Rabe fliegt
Vom Wald ins Dorf, von Haus zu Haus,
Er sucht, was vor den Thüren liegt
Nach einem Körnchen Nahrung aus.
Ach, wem es jetzt an Broten
Und Kohlen fehlt! Hör's, Ueberfluß!
Es friert sogar den Steuerboten,
Der über Land zum Pfänden muß —
Es ist so kalt, und betteln ist verboten.

Der Brillant.

Gebannt in deinen Ring
Wie blickst du hell! Das Wesen
Scheinst du aus jedem Ding
Mit reinem Licht zu lesen.

Bald dunkelst du wie Nacht,
Bald wieder aus dem Dunkeln
Scheinst du wie Mars in Pracht,
Wie Venus hold zu funkeln.

Durchschaust du denn wohl auch
Der Menschen Eigenschaften?
Und bleibt dabei kein Hauch
An deinen Strahlen haften?

Erkennst auch du vielleicht,
Wo sich ein Schimmer brüstet,
Der fälschlich Beßrem gleicht?
Und brennst dann hochentrüstet.

Du siehst, wie Unrechtthun
Und Neid verhärtet machen,
Wie nie die Sünden ruhn,
Den Hochmut anzufachen.

Ja, sprüh'! Dein reiner Geist
Will sein Erzürnen zeigen,
Doch dein Verhängnis heißt:
Erkennen, leuchten, schweigen.

Armut.

Kindern, welche bettelnd müssen
Vor den Thüren stehn,
Möcht' ich ihre Händchen küssen,
Die so rührend flehn.

Wenn im Zimmer andre spielen,
Friert ihr vor dem Haus!
Rauh und wenig nur vom vielen
Reicht man euch heraus.

Seh' ich euch so traurig wandern,
Wird mir's offenbar,
Früher ist und mehr als andern
Euch das Leben wahr.

Des Armen totes Kind.

Am Sarg des Kindes bückte
Die Kerze sich zum Kranz,
Zur Blume, die es schmückte;
Es war, als spräch' ihr Glanz:

„O Kind, du bist zu neiden,
Du hattest's bald genug
Dies Leben, seine Leiden
Und allen Erdentrug!

Geatmet ein paar Stunden,
Und dann ade, gut' Nacht —
Nun hast du's überwunden,
Was so viel Mühe macht;

Nun kommst du heim, zum Bronnen
Des ersten Lichts, es sind
Aus seinem Gold gesponnen
Auch deine Locken, Kind!

Dort siehst du milder scheinen
Den Tag, der hier verglomm,
Dort wirst du nicht mehr weinen,
Und nicht mehr frieren, komm!" —

Die Kleine schien zu lächeln,
Es hob ihr Lockenkraus
Der Nachtluft kühles Fächeln,
Die Lichter löschten aus.

Trost der Musik.

Allversöhnerin, Cherubgleiche!
Immer o Siegesreiche,
Immer weckt und überall
Die Macht deines Augenblickes
Tief nachtönenden Widerhall!

Von dem Antlitz des harten Geschickes
Das in blühendes Leben schlug,
Weicht der dämonische Zug —
Traum und halbes Vergessen umwallt
Der verzehrenden Schmerzen Gewalt,
Ueber Sorgen, Nacht- und Jammergraus
Breitest du lindernde Schleier aus.

Sieh die Verlaßne, die noch erharrt
Ein Glück, das längst die Augen schloß,
Die lächelnd in Schwermut niederstarrt
Auf Ring und Flitter in ihrem Schoß;
Löse, löse die Thränen über ihr Los!
„Holdes," denkt sie dann, „holdes Empfinden!
Bei dir glauben wir gerne

An aller Teuren Wiederfinden,
An ein ewiges Band der Sterne!
Von der Menschheit großer Leidenssumme
Tilgst du doch eine Zahl;
Ob auch ein einzig Ach nur verstumme,
Nur ein Atom all' irdischer Qual!"

Sinnend stehn eines edlen Kreises
Schöne Gestalten, es lehnt die Braut
An des Geliebten Brust, aufs Knie des Greises
Stützt die Händchen das Kind und schaut
Ahnungsvoll in eine fremde Welt:
Es sieht auf sonnigen Wiesen,
Von den mächtigen Tönen erhellt,
Schon Blumen, die ihm künftig sprießen.

Auch Aermste du, die nicht mehr weinte,
Die du, wie Niobe die schmerzversteinte,
Nur deine Trauer hieltst umschlungen,
Auch deine Seele lauscht
Emporgerichtet
Und fühlt ihr Leid bezwungen,
Allmählich ist verrauscht
Und sanft beschwichtet
Dein eigner stiller Klaggesang
In des Silberbogens harmonischem Klang.

Morgentraum.

Was macht die Zeit doch alles aus den Dingen,
Die Menschenhand gemacht?
Verschließt sie nicht ein Thor mit Epheuschlingen,
Durch das einst einzog Heeresmacht?

Ins Schloßgemach, wo Edelfräulein sangen,
Hängt sie ein Uhunest,
Und wo durch Kerker Fluch und Seufzer drangen,
Tanzt junges Volk beim Winzerfest.

Was war wohl einst der Garten, möcht' ich wissen,
Den ich gesehn im Traum?
Es stund in ihm ein duftig Beet Narzissen,
Und schneeigweiß ein Blütenbaum.

Karneval.

Neujahrsklänge.

Mit klingendem Spiel ins neue Jahr,
Mit mutig wehenden Fahnen!
Und was es auch bringe, durch Leid und Gefahr,
  Wie ernst die Stunden mahnen —
Mit klingendem Spiel ins neue Jahr,
Wir wollen schon Weg uns bahnen!

Mit perlendem Glas ins neue Jahr,
Mit Jubel werd' es empfangen,
Stoßt an! Auch du mit den Rosen im Haar
  Und mit den rosigen Wangen —
Mit perlendem Glas ins neue Jahr,
Es bring' uns, wonach wir verlangen!

Mit blitzendem Schuh ins neue Jahr,
Es schlummern tief unten die Wogen,
Es schimmert das Eis und der Himmel so klar,
  Wir kommen in kühnem Bogen —
Mit blitzendem Schuh ins neue Jahr,
Und Hand in Hand geflogen!

Mit klingendem Schlitten ins neue Jahr,
Mit den mutig schnaubenden Rossen,
Die Zügel fest und für alles, was wahr
Und recht ist, fest entschlossen!
Mit klingendem Schlitten ins neue Jahr,
Mit den mutig schnaubenden Rossen!

Faschings Introduktion.

Sobald ein Bündnis will die Liebe schließen,
So wählt sie stets dazu mit kluger Wahl
Gesandte, die sie nie im Stiche ließen,
Und sie erreicht ihr Ziel auch jedesmal.
Sie schickt zuerst aus ihrem Heroldamt
In großer Gala — das Verlangen,
Mit einem Blicke kühnem Blut entstammt,
Dann folgt das scheue Rot der Wangen,
Das scheint, als geb' es sich gefangen,
Und dadurch nur noch mehr entflammt,
Hierauf das Lächeln, das so viel verspricht,
    Das durch Korallen
Und Perlen, die es sehen läßt, bestricht.
Zuletzt erblickt man zwei Vasallen,
Sie sind die mächtigsten von allen,
Wie frischer Schnee so zart,
Die jeden, der sich nicht verwahrt,
Urplötzlich und in Lagen überfallen,
Wo jeder Widerstand vergeblich ist.

So siegt die Liebe stets durch List,
Und weil sie wohl weiß, was sie will und soll,
Ermäßigt sie die Frachten
Dem Nachbar, und den Eingangszoll
Für Seufzer, Händedrücken, Schmachten.
Ja, sie erleichtert den Verkehr
An allen Grenzen, sie versteht es gut,
Verstohlne Winke zu belohnen —
Indem sie auch durch Locken setzt in Glut.

So reißt sie bald an sich des Lebens Kronen,
Herrscht unumschränkt im größten Reich
Und gibt Befehl — vor keinen Folgen bleich —
Die Ueberwundnen keineswegs zu schonen.

Noch eine Warnung — schon als Gruß
Der unumschränkten Macht erscheint zuweilen
Auch ein Spion, ein Schelm: ein kleiner Fuß,
Der scheinbar in Verlegenheit gerät,
Als hätt' er viel Geheimes mitzuteilen,
Und sich zurückzieht, wenn man ihn erspäht.
Allein der Gegner ist bereits von Sinnen
Und jede Mahnung kommt für ihn zu spät,
Ach, für den Armen, der sich ließ gewinnen,
Gibt's keinen Rückweg mehr und kein Entrinnen.

Inschriften auf Fächer.

Vom Schwanenflaum umwunden
Den Schwanenhals,
Darunter Herzenswunden,
Nur leichte jedenfalls —
Willkommen, schöne Stunden
Des Karnevals!

Der Saal ist von verliebten Worten schwül,
Vom Duft der Blumen im Verschmachten,
Ich rette dich vor diesem Glutgewühl,
Und morgen wirst du lächelnd mich betrachten!

Ich bin ein duftig Blumenblatt,
Ein Pfauenrad von Farben satt,
Ein Feldherrnstab und lenke Treffen,
Ein Segel, flott bei gutem Wind,
Jedoch geschwind
Beim Sturm des Herzens einzureffen.

Verweilt dein Blick auf diesen Zeilen,
Wird dir die Zeit nicht ohne Spur,
Nicht inhaltlos vorübereilen,
Und ist's auch ein Gedanke nur —
Der liebliche Gedanke — ja:
Er liebt dich und er ist dir nah.

Du kannst den Fächer wie ein Scepter halten,
Denn deine Hand hält mein Geschick,
Du folgst mit ihm dem Takt der Ballmusik,
Bald wird er auch vor deinem Blick
Sich wie ein Schmetterling entfalten.

Das Wort kann nur bestärken,
Was ahnen läßt Musik,
Der Fächer läßt es merken,
Doch alles sagt der Blick.

Schau ich in die Jahre zurück,
Wie vieles hab' ich indessen —
Alles, alles hab' ich vergessen,
Nur nicht dein Lächeln, mein Glück.

So sicher kann der Wache nicht,
Wie der im Schlafe wandelt, gehen,
Die Liebe geht mit Zuversicht,
Wo klügste Blicke nicht mehr sehen.

Laß meine Seele die Vertraute
Von deiner Seele sein,
Und sprich die tiefsten Schmerzenslaute,
Sie werden mir nur Jubel sein.

Unnahbar sein ist Götterrecht!
Unnahbar ist ein Schmerz, der echt,
Für andre scheint nur Erz,
Ja selbst verwandtem Leide
Nur stumme Trauerweide.

Rosiger Pfirsichbaum,
Ueber und über voll Blüten —
Dich selber sieht man kaum.

Unter einem Blumendache
Trafen sich zwei Schmetterlinge,
Fürchtend, daß der Sturm, der Drache
Sie bezwinge,
Und zerknittre Flor und Schwinge.

Viel besprachen sie vom Tage,
Und es komme die Libelle
Mit dem schönen Flügelschlage
  Auf die Bälle
Dieses Jahr für alle Fälle.

Ueber Blumen wehend, tragen Lüfte
Süße Düfte
Durch die schwüle Nacht gelind.
Freuden, die verflogen
Mit dem schönen Tage sind,
Tragen auf des Schlummers Wogen
In den Traum mein holdes Kind.

Gleiche Blumen finden
Sich auf gleichen Höhn,
Schön ist doch nur schön,
Wo die Herzen gleich empfinden.

Schwarzer Fächer.

Schlangenhaupt im Heiligenschein,
Wurm im Kelch der Rose,
Gift im Honig, und im Wein
    Tödliche Narkose;
Dies wird stets, o Liebe, dein
Sinnbild und Verhängnis sein.

Der verlorengegangene Fächer.

Verloren ging ein Fächer, wie?
Wer mag das wissen, wer erraten?
Er lag zuletzt auf ihrem Knie
In einer sanften Agonie,
Wie nach gelungnen großen Thaten.

Er hatte von ersehntem Glück,
Von Thränen, Herzenspochen,
Nach vorne, seitwärts und zurück
In einer Art von Volapük
Den ganzen Abend lang gesprochen.

Er hatte Hoffnungen entfacht,
Getäuscht, verhöhnt, betrogen,
Er hatte Sonnenschein gemacht
Und Sturm, selbst Mord mit Vorbedacht
Versucht und sich hinausgelogen.

Jetzt sank er hin und lag verstrickt
Mit Bändern und gebunden
An Blumen, die wie er geknickt
Am Boden lagen, halb erstickt —
So ward er heute früh gefunden.

Ein Vers war noch an seinem Rand,
Ein Lebewohl zu lesen: —
„Du hobst zum Abschied mit der Hand
Den Fächer noch, und alles schwand,
Was einst mir hold und lieb gewesen."

Masken.

I.

Augen, stolze, deren Schimmer
Meiner Nächte Dunkel bannt,
Sapphos Augen hab' ich immer,
Schöne Flammen, euch genannt.

Konnt' ich mich so lang getrauen,
Eurem Zauber nah zu sein,
Stets in diesen Himmel schauen
Und nicht wünschen, wär' er mein?

II.

Dunkles lieb' ich, dunkle Nacht,
Dunkler Blicke scheu Verlangen,
Erste Liebe, halb erwacht,
Halb verhüllt und schlafumfangen.

Locken lieb' ich, schwarzgewellt,
Die das Herz in Fesseln schlagen,
Die wie eine Geisterwelt
Uns voraus die Zukunft sagen,

Die so reizend unbewußt
Schon das Bild vor mir erschließen,
Wie sie aufgelöst umfließen
Alles Glück an treuer Brust.

III.

Kein Wunder wär's, es würde frommer,
Wer tief in deine Augen schaut,
In diesen warmen, schönen Sommer,
Wo lauter Lust und Liebe blaut.

Kein Wunder, würde zum Verschwender,
Wer deine Lippen fühlt im Kuß,
Denn die sind solche Feuerspender,
Daß alles Flamme werden muß.

Kein Wunder, würd' er auch zum Diebe,
Zum Räuber, nähm' dir Herz und Hand
Und gäbe sich an deine Liebe
Gefangen ohne Widerstand.

IV.

In dem dichtsten Maskenschwarme
Sucht' ich dich, und siehe da,
Plötzlich schwebst du mir am Arme,
Warst mir unerkannt so nah.

Vor einander uns maskieren
Können wir ja wunderbar!
Ach, ich fürchte, wir verlieren
Uns zuletzt noch ganz und gar.

V.

Treulos war sie jeden Tag,
Liebevoll zu jeder Stunde,
Ganz so, wie man fühlen mag
In der Wasser kühlem Grunde.

Erst Sirene, dann Vampyr;
O, die kleine Nixenseele
Sann beständig, wie sie mir
Aus dem Leib mein Herzblut stehle.

Gern verzieh' ich all die Qual,
Wenn sie wieder mich betröge,
Wenn sie noch ein einzig Mal
An ihr falsches Herz mich zöge!

Der einsame Zecher.

Gerecht ist meine Klage,
D'rum dich, Vergessenheit,
Dich ruf' ich nach dem Tage,
Nach Sorge, Kampf und Streit!
Die ganze Welt versinke!
  Ich trinke.

Mir einsam düstern Zecher,
Wenn Nacht das All umhüllt,
Mir wird beim vollen Becher
Bald jeder Wunsch erfüllt.
O Stern des Ruhms, erblinke!
  Ich trinke.

Die Kränze blühn aufs neue,
Die mir der Neid zerpflückt,
Sogar die Ungetreue
Fühlt Reue, kommt geschmückt,
Und lächelt meinem Winke,
  Ich trinke.

Beurteilt solch ein Neger,
Ein Kritiker mich schief,
Was macht's? Bald vom Verleger
Kommt ein beschwerter Brief;
Es reißt schon an der Klinke,
  Ich trinke.

Versucht's, mich totzuschweigen!
Es dauert nicht mehr lang,
So schallt mein Lied im Reigen,
Im Chor als Festgesang;
Hoboe tönt und Zinke,
  Ich trinke.

Horch, wie sie Beifall zollen
Zu meinem neuen Stück!
Es braust wie Meeresrollen,
Ich hab' doch immer Glück —
Ja Stern des Ruhmes blinke!
  Ich trinke.

Empor von jedem Harme
Schwebt einst der Erdensohn,
Es öffnet ihm die Arme
Ein schönrer Himmel schon,
Ich folg' dem Götterwinke
  Und trinke.

Der Schüchterne.

So viel, so viel möcht' ich dir klagen,
Doch weil ich jetzt noch schweigen muß,
Laß alles diese Blumen sagen,
Nimm freundlich diesen Blumenkuß!

Es ist ein Kuß so zart wie deiner,
Aus allen Blumen nur ein Hauch —
Das sind ja deine Lippen auch —
Der Frühling küsse dich statt meiner!

Du weißt, des Frühlings Auferwachen
Ist schüchtern wie ein junges Herz, —
Wie holder Kinderaugen Lachen,
Wie erster Veilchenstrauß im März!

Der Schwärmer.

Glaub mir, unsre Glut erschafft
Was hier unerfüllt geblieben
Einst in neuer Lebenskraft,
Um vollkommner noch zu lieben.

Indien ist's, das Wunderland,
Wo wir einstens auferstehen,
An des Ganges heil'gem Strand
Werden wir uns wiedersehen.

Wenn wir dann uns wieder nahn,
Ob wir auch es fühlen werden,
Daß schon einmal wir uns sahn,
Einmal schon geliebt auf Erden?

Der Tapfere.

Wer, und wenn auch einmal nur,
Dienst beim Gott der Liebe nahm,
Keinen gibt's, der wiederkam
Ohne tiefer Wunden Spur.
Lieber, statt davor zu bangen,
Lieber blieb ich stets gefangen,
Oder sehe mich besiegt;
Denn nur der wird Ruhm erlangen
Und als Sieger auch empfangen,
Der in diesem Kampf erliegt.

Der Hausphilister.

Sind junge Mädchen hübsch und reizend,
So sind sie uns verderblich nur —
Erst später, zankend, keifend, geizend
Als Frauen zähester Natur,
Erst dann beginnen sie auf Erden
Den Männern etwas nutz zu werden.

Zwar fachen sie mit Liebesglühen
Das Herz uns nicht mehr an, dafür
Wird winters hübsch der Ofen sprühen
Und blank sein Fenster, Tisch und Thür,
Und statt daß sie der Flamme spotten,
Wird nichts verbraten noch versotten.

Ich lobe statt der Rosenlippen,
Statt Frühlingslächeln, Perlenreihn,
Die Eigenschaften von Xanthippen;
Die nehmen brav ihr Hausrecht ein,
Und sie erziehn die Kindermenge
Mit wahrhaft lobenswerter Strenge.

Faschingdienstag.

Uralt graue Weibchen kommen
Heut zu fröhlichem Gelag,
Heut am letzten Faschingstag
Haben sie sich Mut genommen,
Nochmals eh' sie ewig ruhn,
Wollen sie sich gütlich thun.

Und sie denken an die Jahre,
Da sie selbst so flott getanzt,
In Gewändern goldbefranst,
Rosen im gelockten Haare —
Wo sind ihre Tänzer jetzt? —
Längst in Ruhestand versetzt.

Was nicht schläft im Erdenschoße,
Leidet an der Gicht und brummt
In den Schlafrock eingemummt;
Karl der Dicke, Karl der Große,
Selbst der schöne Fridolin,
Alle sind sie längst dahin.

Ueber eingefallne Wangen
Fliegt ein zarter Widerschein;
„Holdes Wesen, ewig dein!“
Weht's vom Tag, der längst vergangen,
Und ein Herz, das längst schon brach,
Bebt's in welken Lippen nach.

Schlafe noch!

Leg nur dein Köpfchen, Kind! leg nur
Dein Lockengold auf meinen Schoß
Und schlaf, indes die Walzertour
Da draußen braust. Bald schön und groß,
Und auch voll Lust und Leben
An eines Tänzers Hand
Wirst du den Saal durchschweben
Geschmückt mit Kranz und Band.

Ich seh' dich lächeln, schläfst du schon? —
O wen dies Lächeln einst entzückt!
Wenn jemand dir beim Kotillon
Das Händchen still verwegen drückt —
Wofür du ihm zum Danke
Ein Nichts, ein Spielzeug gibst.
Wie schwärmt schon sein Gedanke! —
Und der erst, den du liebst? —

Der, den du liebst? — Ach, du?
Du wirst nicht lieben, du nicht, nein!
Du bist zu schön, zu stolz dazu!
Du liebst, fürcht' ich, nur dich allein.
Nur über Teppichschwellen
Und Blumen wirst du gehn,
Man wird auf allen Bällen
Dich als die Königin sehn.

Es glänzt ein Stern, ein Diamant
Auf deiner Stirne rein und jung,
Ein Zauberkreis hält dich gebannt;
Man weiht dir jede Huldigung
Und bringt dir immer neue;
Was ist dir? Wie? Dich traf
Ein Blick verschmähter Treue? —
Du lächelst? — schlaf nur, schlaf!

Und doch verriet er dich und brach
Dein Herz, nur wie man Blumen bricht,
Der, dem du alles gabst; es sprach
Zu spät in dir „vertrau' ihm nicht!" —
Die Glut im jungen Herzen
Löscht oft so plötzlich aus,
Wie Licht der hellsten Kerzen,
Wie Glanz des Morgentaus.

Und alles ist verwandelt. — Ah!
Der Selbstsucht Fluch hat dich erreicht,
Verloren, einsam stehst du da — —
Dein Herz ward müd, die Sorge bleicht . . .
Und Jahre fliehen, Jahre . . .
O Kind auf meinem Schoß —
Schlaf nur! — Nein, Gott bewahre,
Ich seh' dich noch nicht groß! —

Bekenntnisse.

Du hast mir oft davon erzählt,
Wie hübsch du schon als Kind gewesen,
Wie böse Krankheit dich gequält,
Und wie du langsam nur genesen.

Bald kamen in dein Elternhaus
In Unzahl alt' und junge Freier,
Du aber schlugest jeden aus
Und nahmst sogar beinah' den Schleier.

Nicht einer konnte sich erfreun
Auch nur der kleinsten Gunstbezeigung,
Du wolltest nicht dein Herz zerstreun,
Du spieltest nicht mit deiner Neigung . . .

Ich hör' dich gern, ich horche stumm
Auf deine holde Kindersage,
Wie auf der Biene süß Gesumm
An einem schönen Sommertage.

Abschied vom Karneval.

Ihr zierlichen Füßchen in silberner Seide
Von Rhythmen des Tanzes so reizend bewegt,
Ihr holden Gestalten im blumichten Kleide
Vom Taumel der Freude so lieblich erregt,
Ihr zündenden Blicke voll Liebesglück,
Lebt wohl, mir kehrt ihr nie wieder zurück!

Lebt wohl, ihr schönen, entzückenden Stunden! —
Es winkt mir hinweg vom festlichen Saal;
Lebt wohl, und seid ihr mir heut entschwunden,
So war es ein Grüßen zum letztenmal!
Es hat mir die Schläfe der Dämon berührt,
Der alles vom Reigen des Lebens entführt.

Ach, mitten in all dem Jubelgedränge
Verbirgt sich die heimliche Klage so leicht!
Und wenn ich nicht länger die Thräne bezwänge
Wie jetzt mich der bangste Gedanke beschleicht,
Wer sieht es, wo jeder sein Herz verlor?
Ich nehme die lachende Maske noch vor.

O kämt ihr mir wieder, wie wollt' ich genießen
Euch Stunden in schwelgendem Uebermut!
Wie zärtlich die schlanke Gefährtin umschließen
Und küssen die Lippen mit doppelter Glut,
Und fesseln jedwede versäumte Lust —
Mir doppelt der flüchtigen Freude bewußt!

Doch was ist gestern und was ist heute? —
So, wie man sich einst im Reigen schwang
Und wie man sich vor Jahrhunderten freute,
So wird man sich freuen jahrhundertelang,
Verwelken die Kränze, bringt neue der Mai;
Schwebt, blühende Paare, schwebt selig vorbei!

Ein letzter Faschingsmorgen.

Im Maskenkleid, die Locken
Vom Blute noch nicht trocken,
So liegt sie auf der Bahr' —,
Die eine hübsche Dirne
Mit immer kecker Stirne
Und blitzenden Augen war.

Und die so tief gesunken,
Hat eben freudetrunken
Getanzt noch und gelacht.
Es hat sie der erstochen,
Dem sie zuerst versprochen
Und dann versagt die Nacht.

Noch blinken weiß die Zähne
Vom letzten Kampf, die Thräne
Vom letzten Schmerze klebt
Noch an den bleichen Wangen,
Die einst im Jugendprangen
Der Unschuld Rot belebt. —

Entführt hat sie dem Kote
Der jähe Todesbote,
Entführt dem Siechenhaus,
Dem Elend, dem Verhängnis,
Dem Bettel und Gefängnis —
Schelt ihn noch einer aus.

Geläute.

Wir sind geheimer Täuschung Beute
Vom Taufstein bis zum Katafalk,
Ein Traum ist Gestern, Trug das Heute,
Selbst in den Glocken sitzt ein Schalk.
Hinabgeschleudert wird in Flammen
Verschiednes Erz zum Glockenguß,
Und gibt doch ein Geläut zusammen,
Wie viele Quellen einen Fluß.

So kommt es, daß am Feiertage
Im Schall, der allen Freude bringt,
Ganz einsam auch mit stiller Klage
Der Pfennig einer Witwe klingt.
Ein alt Geschütz wird Glockenspeise,
Sein einst so tödlich Erz erschallt
Als Weggeleit zur Hochzeitreise,
Dem Brautzug, der zur Kirche wallt.

Metallne Leuchter, die beim Raube
Am Spieltisch flammten frech empor,
Jetzt jammern sie, daß alter Glaube
Und alte Treue sich verlor.
Zur Mette ruft das Gold der Spange,
Auf der einst Amor Pfeile schoß
Und die beim Fest und Saitenklange
Den schönsten, nackten Arm umschloß.

Die Sammelbüchs bei flotten Zechern
Gab auch was ab, und im Gebrumm
Der Glocke klingt es von den Bechern:
„Nach oben geht es immer krumm! —“
Was auf den Schatz im Opferstocke
Vom Sündenlohn der Dirne traf —
Schreckt nachts im Ruf der Feuerglocke
Die Zipfelmützen aus dem Schlaf.

Am Ostern.

Ihr senkt am Morgen schon, Narzissen,
Die sterngeschmückten Köpfchen, wie —
Man soll es wohl, wie hübsch ihr seid, nicht wissen?

Nach Wintersonnenwende.

Ungeheures geschehen
Hat die Erde gesehen
An den Grenzen ihrer Bahn:
Neue Welten entstehen,
Sich der Sonne nahn;

Und sie schenkt uns einen Ton,
Einen Strahl und Hauch davon,
Aus Tiefen des Alls ein Wehen:
Ueber Wald und dunkle Seen
Webt der Frühling schon.

Keine Täuschung.

Wer hat ans Fenster mir geklopft?
O du! Gewiß, komm nur herein! —
Ach nein, es hat der Schnee getropft
Im ersten warmen Sonnenschein.
Und wieder klopft's, und siehe da —
Da bist du schon, da lachst du ja;
Ich hab' es mir doch gleich gedacht,
Den Frühlingsgruß hast du gebracht.

Frühlingsankunft.

Vom Berg herunter saust der Föhn,
Die kalten Lüfte weichen,
Er donnert durch die Alpenhöhn,
Und macht die Nächte wieder schön,
Und rüttelt aus dem Schlaf die Eichen.

Es schlägt der Fink schon tagelang,
Es kann ihn nichts mehr stören,
Es läßt den süßen Klaggesang
Mit Sonnenauf- und Untergang
Die Amsel in den Wipfeln hören.

Begegnet mir ein schönes Kind,
Umweht von Veilchendüften,
So läßt es von dem Frühlingswind
Mit einem Lächeln jetzt geschwind
Ein wenig sich den Schleier lüften.

Osterzeit.

Nach der kurzen Fröhlichkeit
Unsres kleinen Mummenschanzes
Kommt die wahre Faschingszeit,
Kommt das Fest des Sonnenglanzes:
Ihrem großen Karneval
Stürmt die Erde jetzt entgegen,
Schon beginnt ihr, Berg und Thal,
Bunte Kleider anzulegen.

Knospen zerrt sie her und hin
Ihrer neuen Häubchen Probe,
Wirft den Schnee als Hermelin
Auf der Veilchen blaue Robe,
Launenhaft von Eis bestreut
Und durchwogt von Blumendüften,
Tanzt sie mit den Flocken heut,
Morgen mit den Frühlingslüften.

Auf einander folgt wie toll
Abends spät und früh am Tage
Lerchenjubel wonnevoll,
Amselschlag, die süße Klage.
Du, des Balles Königin,
Sonne, dringe durch, erhebe
Aller Herzen, aller Sinn,
Und was tot noch scheint, belebe!

Auferstehung.

Nach morgenländischer Legende.

In der Erde fort und fort
Ziehn die Toten von dem Ort,
Wo man sie begraben hat,
Nach dem Thal von Josaphat.

Aus der Berge tiefem Grund,
Aus der Meere finstrem Schlund,
Bahnen, die kein Sternbild weist,
Kommen sie herangereist,
Und in stummer Zuversicht
Wandeln sie den Weg zum Licht.

Die der Adler hat zerhackt
Oder die der Hai gepackt,
Die verbrannt zu Asche sind,
Die zerstoben mit dem Wind,
Nicht ein Stäubchen bleibt zurück,
Nicht das kleinste Knochenstück.

Die die Sonne je gesehn,
Alle werden auferstehn.

Die den Nächsten nicht bedrückten,
Sind die weitest Vorgerückten,
Die sich ein Verdienst erwarben
Um die Menschheit, eh' sie starben,
Die das Böse nicht behalten
Und mit Gutem nur vergalten,
Dort von ihren edlen Thaten
Schauen sie die Frucht und Saaten.

Die den Paradiesesfrieden
Angebahnet schon hienieden,
Werden dort zuerst sich finden,
Sich als wie zu Haus empfinden.

Bestimmung.

Aus dem Chaos dunkler Wesen
Blitzt ein Lichtstrahl hie und da,
Tritt ein Geist, der auserlesen
Tiefer als die andern sah.
Und es strömt ein Quell des Schönen,
Der in seinem Innern wallt
In Gedanken aus, in Tönen,
In der Bilder Lichtgestalt,
Einer Schöpfung Allgewalt.

Ahnt es wer, wie vieler Leben
Untergehn für ihn gemußt?
Andre hatten, ihn zu heben,
Hingegeben Kraft und Streben,
Jeden Inhalt ihrer Brust
Mit des eignen Selbst Verlust.

In dem Jubel seiner Weihe,
Seiner Siege wird das Ach
Einer langen Schattenreihe,
Werden die Verzweiflungsschreie
Von verlornen Kämpfern wach,

Aller, deren Glanz Gestirnen,
Doch erlöschenden nur gleicht,
Wenn ihr Licht am Saum der Firnen
In dem Morgenrot erbleicht,
Das nun selbst dem Tage weicht.

Was so wahr dir scheint erfunden,
War so bittre Wirklichkeit,
Todeswunden, Todesstunden
Blühn im Lied, deß' Süßigkeit
Unser Herz von Gram befreit!

Ach, ich seh' die Welt zerklüftet,
Die verhüllt so reizend war,
Seit ihr Schleier ward gelüftet,
Ist ihr Elend offenbar.
Ach, daß in so späten Tagen
Ihr Geheimnis sich enthüllt,
Jetzt, da den Verlust zu tragen,
Und um neuen Kampf zu wagen,
Kaum uns Mut genug erfüllt.

Aprilregen.

Kühler Regen fällt, ein trüber
Abend ist im Niedergang.
Und vom Nachbarhaus herüber
Tönt ein lieblicher Gesang.

O, wie tief kann mich's bewegen,
Wie das kleine Mädchen singt,
Und zugleich der kühle Regen
Alles bald ins Blüten bringt.

Maja.

Süße Täuschung, holder Trug,
Immer hast du mich begleitet,
Meinem Lebensweg genug
Freuden und Genuß bereitet.
Nicht der andern plumpe Kost
Gabst du mir vom Glück der Dinge,
Nur den Duft, den Schaum, den Most,
Und was eine Taubenpost
Tragen kann auf ihrer Schwinge.

Träume gabst du, hingehaucht
In das goldne Licht vom Morgen,
Hast in Strahlen dich getaucht,
Und was häßlich war, verborgen;
Ward ich manchmal irrgeführt,
Wo dein Schleier mich betrogen,
Dafür hat auch, kaum gespürt,
Sanfter mich der Schmerz berührt,
Wo dein Schleier mich umflogen.

An einen Bergsee.

Felsumschlossener Alpensee,
Deine tiefen und reinen Fluten
Trübe kein Menschenelend je,
Keines Herzens bang Verbluten!

Ruh' in deinem Schlummer — belebt
Nur von der wandernden Wolke Schatten,
Die zerfließend vorüberschwebt
Ueber deinen grüngoldnen Matten.

Keinem der Wesen hat stärkere Hand
Jemals hier den Nacken gebogen,
Keines, das sie glücklich fand,
Hat die Arglist hier betrogen.

Nie sind zum Entschlusse gereift
Hier der Verzweiflung letzte Schritte,
Von den Blumen den Tau gestreift
Hat hier nie verlorene Bitte.

Alle ringen wir uns empor,
Um den heiligen Frieden zu finden,
Wer ihn nur ahnt, und wer ihn verlor,
Wird ihn nah bei dir empfinden.

Mögen in dir, du lieblicher See,
Immer die goldnen Sterne sich baden,
Quellen dich nähren vom ewigen Schnee,
Edelweiß blühn an deinen Gestaden.

Ruhe du, bis einst zerstört
Alles auf Erden wird zerfallen,
Und das Ach, hier nie gehört,
Als ein letztes wird verhallen.

Abendstern und Trauerweide.

Durch Zweige einer Trauerweide
Erglomm des Abendsternes Licht
So sanft, wie wenn zu tiefem Leide
Ein Freund des Trostes Worte spricht.

Nicht lang' danach schien mächtig wieder
Am Himmel hoch sein goldner Schein,
Da hing verlassen und allein
Die Trauerweide dunkel nieder.

Buddha.

Indisches Bildwerk in der Glyptothek zu München.

Er schläft, schläft in den waldumkränzten
Gebirgen und im tiefen Thal,
Im Aethermeer, im unbegrenzten,
In jedem Mittagssonnenstrahl,
Er sieht und hört nicht Menschenqual.

Wenn seine Augen auferwachten,
Die jetzt so fest geschlossen sind,
Er stürzte Mauern, schlüge Schlachten,
Würf' Flammen in den Wirbelwind
Und schonte weder Greis noch Kind.

Er würde mit des Donners Rollen
Verwüstend nahen und Natur
Und jedes Sein vernichten wollen,
Vertilgen jede Lebensspur —
Noch aber schläft und sinnt er nur.

Es weckt ihn nicht Gebrüll des Tigers,
Er sieht nicht, wie auf Leichen geht
Das Wagenrad des blut'gen Siegers;
Nur daß vielleicht, was Unschuld fleht,
Aus Blumen ihm entgegenweht.

Sein Geist, wie duft- und schönheittrunken
Ein Schmetterling am Blütensaum,
Ist so, so ganz in sich versunken,
Ihm ist, erlöst von Zeit und Raum,
Die Schöpfung nur ein schöner Traum.

Einer Künstlerin.

Wie ein Röschen in der Nacht
Unter Sturm und Ungewitter,
Wie ein Fähnlein in der Schlacht,
Das da trägt ein junger Ritter,
So schien unter deiner Hand
Mir dein Spiel, durch Tasten fliegend,
Ueber jeden Widerstand
Immer zart und immer siegend.

„In der Mode möcht' ich sein!“

In den Soireen fetiert,
Vorstand sein vom Athenäum,
Celebriert und illustriert,
Kommentiert und komponiert,
Jedes Jahr ein Jubiläum,
Das gefiel mir ungemein,
In der Mode möcht' ich sein!

Vom Verleger schön getauft
Würd' mein Büchlein im Bazare
Wie ein neuer Stoff gekauft;
Ja, es würde fast gerauft
Um die ersten Exemplare,
Das gefiel' mir, das wär' fein,
In der Mode möcht' ich sein!

Mit Romanen wüßt' ich dann
In die Badsaison zu fallen;
Meine Dramen gäbe man
Nicht nur etwa dann und wann —
An den größern Bühnen allen,

Nein, wohl hundertmal — allein
In der Mode muß man sein! —

Zwar ich schlug wohl manchesmal
In die Saiten zarten Tones
Und es brachte ein Journal
Mein Sonett und Madrigal —
Aber — o des bittern Hohnes,
Las es jemand? Leider nein —
In der Mode muß man sein!

Wenn mein Lied ein Sängerchor,
Wenn man im Salon mich sänge,
Beifall fände der Tenor,
Kränze trüge man empor
Fast erstickend im Gedränge,
Das gefiel' mir, das allein,
In der Mode möcht' ich sein!

Wüßt' ich, wie man's macht, ich schrieb'
Lieblich für der Kritik Ohren,
O wie hätte man mich lieb,
Wär' ich gleich ein wenig Dieb
An berühmteren Autoren,
Von der Donau bis zum Rhein
Würd' ich in der Mode sein!

Auf dem Stühlchen vor dem Bett,
Auf dem Putztisch hoher Damen,
Auf des Fürsten Taburett
Läg' ein Album, wundernett
Goldgeschmückt mit meinem Namen,
Herrlich, welch ein Glorienschein!
In der Mode möcht' ich sein!

Um Sonnwendzeit.

Hier hast du einen Strauß von Nelken
So lang' sie duften, denke mein,
Und wieder komm, sobald sie welken.

Jupiter.

Mächtig blinkt aus Himmelsmilde
Jupiter im Abendglanz;
Schießt aus seinem Strahlenkranz
Blitze nieder, heiße, wilde.
Urgewaltig Element,
Wenn dein tiefes Glühn entbrennt,
Dein erhabnes, stolzes Feuer,
Scheint am dunklen Firmament
Kleiner jeder Stern und scheuer!

Und mir ist, wie Mut durchflösse
Mich die Stärke deines Lichts,
Wie ein Strom des Tongedichts,
Gleichen Namens, gleicher Größe!
Herrschet, Lichtstrahl und Genie!
Fehlet unserm Leben nie,
Flammen edler Geistesmächte:
Jupiter der Symphonie,
Jupiter der Sternennächte!

Nach einem Ausflug.

Du hattest lächelnd deine kleinen Füße
Mir leicht und zierlich auf den Schoß gelegt,
Die zarten sind es wahrlich wert, o Süße,
Daß meine Hand sie kosend hegt und pflegt,
Sie haben für mein liebendes Verlangen
Sich heute schon so müd gegangen!

Wie viele sonst zu Füßen dir gelegen,
Es waren Sklaven, denke nicht daran!
Jetzt bin auch ich in Fesseln deinetwegen,
Doch als ein König, der dir unterthan,
All unsre früheren Eroberungen
Sind nun vergessen und verklungen! —

Abenddämmerung.

Wie müde heut die Sonne schied!
Wie eigen
Singt in der Wipfel Zweigen
Die Amsel noch ein zärtlich Lied
Der Dämmrung und dem Schweigen!

In dunklem Sommergrün versteckt
Erstarben
Die hellen Blütenfarben,
Die roten Blumen sind verdeckt
Von hingemähten Garben.

Nur du, Kind, glaubst noch, weil du liebst
Und Küsse,
Die unverwelklich blühen, gibst —
Und weil du selbst voll Anmut bliebst,
Daß nie der Frühling enden müsse!

Morgendämmerung.

Woher? o Licht, du totenbleiches,
Das mit des Morgens kühlem Wehn
Beim Fliehn der Nacht und ihres Reiches
Verheißt des Tages Auferstehn? —

Ein Abglanz bist du von den Träumen,
Die niemals in Erfüllung gehn,
Ein Blütenstaub von jenen Bäumen,
Die an des Todes Ufern stehn.

Wenn Liebende sich, deinen Schimmer
Auf bleichem Antlitz, wiedersehn,
Dann welkt ihr Herz, dann ist's für immer
Um ihrer Jugend Glück geschehn.

Lilie.

Bleiche Lilie, Bild der Reinen,
Die so frühe sank zur Gruft,
Thränen taun auf dich, aus deinen
Kelchen haucht ein Moderduft.

Ach, ich küßte ja die Wangen,
Die nun ruhn im Grabesschoß;
Von dem schmerzlichsten Verlangen
Reiß ich nie mich wieder los,

Immer werd' ich lieben müssen
Die entschwundene Gestalt,
Wachend und in Träumen küssen
Ihre Lippen stumm und kalt.

Nachts am See.

Ein Sternglanz schimmert auf dem See, und scheint
Mit seinem Licht der Welle wie vereint —
Es kommt ein Strahl aus fernem Weltenraum
Und spielt hier mit der Wasser leichtem Schaum,
Und was in uns sich fühlt und denkt, gleicht's nicht
Dem aus dem Weltenraum gekomm'nen Licht?

Ein Läuten schallt von fern, dabei erwacht
Was wir vor Jahr und Tag gefühlt, gedacht.
So lebhaft steht, indes der Klang verhallt,
Vor mir der längst vergangnen Zeit Gestalt,
Es scheint wie jener Glanz des Sternenscheins
Auch unsre Seele mit dem Weltall eins.

Hernieder blickt zur stillen Gletscherwelt
Ein Himmel, der nur Eis und Schnee erhellt,
Da kleidet sich auch alles Leben nur
In Schneeweiß oder in der Luft Azur.
Die Schöpfungsseele scheint in sich allein
Ihr einzig, ewig schaffend Bild zu sein.

Ballnacht.

Gegürtet wie in Feuerflocken
Glänzt über uns das Sternenzelt;
Von einem Glanz aus deinen Locken
Ist auch die Nacht in mir erhellt.

O wenn ich an mein Herz dich drücke,
Dann fühl' ich, daß es doch noch schlägt,
Und mit dem ganzen Erdenglücke
Auch einen höchsten Himmel trägt!

Jahrhundertlang wird sonnetrunken
Noch unsre Liebe fortbestehn,
Und spät erst mit den letzten Funken
In fernen Menschen untergehn.

Vor dem Gewitter.

Wir wollten uns noch einmal grüßen
Und sahen uns nicht mehr,
Es fielen Blumen dir zu Füßen,
Du weißt woher.

Was wir so schön, so rein empfunden,
Was unvergänglich schien,
Das Glück so vieler schöner Stunden
Schwand rasch dahin.

Ein blauer Falter schwebt noch funkelnd
Um helle Blütenpracht,
Doch um die Berge wallt schon dunkelnd
Gewitternacht.

Welkt nur, welkt nur, ihr Blumen.

Mitten in heißer Sommernacht
Bin ich aufgewacht,
Schwarze, zerrißne Wolkenruinen
Hingen über dem Sternenall,
Unter Rosen und Jasminen
Sang eine Nachtigall.
Welkt nur, welkt nur, ihr Blumen!

Wo der Strom in Silberruh
Fließt den Gärten zu,
Dort, von dunklen Blütenzweigen,
Lieblich überbaut,
Geben sich einander eigen
Bräutigam und Braut.
Welkt nur, welkt nur, ihr Blumen!

Einsam ist's um mich und still,
Keine Ruhe will
Ueber mein Herz noch kommen,
Ach, es war ein holder Trug!
Bis die Sterne sind verglommen,
Bin ich fern genug.
Welkt nur, welkt nur, ihr Blumen!

Meteor.

Zu hoch hast du den Flug gelenkt,
Zu voll hast du das Glas geschenkt,
Der Flug ist aus, der Wein verschäumt,
Auf! fort! Der Traum ist ausgeträumt.

Es zückt ein Blitz vom Berg herab,
Er stürzt zur Felsschlucht in sein Grab,
Zerreißt die Wolke, die erglüht,
Und ist mit ihr in Nacht versprüht.

Wilde Rose.

Es war eine sternenlose,
Von Blitzen schwang're Nacht,
Da ist die wilde Rose
Zum vollen Blühn erwacht.

Da kamst du still gegangen,
Da flogst du auf mich zu,
Ich hielt dich jubelnd umfangen,
Du wilde Rose du!

Es fiel kein Tau, kein Regen,
Die Donner rollten fern,
Es war kein Heil, kein Segen,
Kein Glück für uns, kein Stern.

Und durch die regungslose,
Gewitterschwüle Luft
Ergoß die wilde Rose
Allein noch süßen Duft.

Tief im Walde.

I.

Zwischen dunklen Eichenbäumen
Glänzt des Mittags Sonnenschein,
Und die lichte Stelle säumen
Blaue Glockenblumen ein.

Liebende ruhn hier im Schatten: —
Zwei, die sich des Lebens Schluß
Zum Geschenk gegeben hatten
Mit dem letzten Liebeskuß.

Durch die Felder geht der Schnitter,
Aus der Wolke zuckt es rot,
Schwüler Morgen, früh Gewitter,
Heiße Jugend, früher Tod.

II.

Suchte man auch eine schöne
Ruhestätte für euch aus?
Daß der Epheu dicht bekröne
Euer schattig stilles Haus.

Heimlich rausch' es, ihre Lieder
Singe hier die Amsel gern,
Liebe blick' zu euch hernieder,
Mit dem Früh- und Abendstern.

Frage.

Schier jede Höhe ward erstiegen,
Erforscht bald jeder Tiefe Grund,
Doch wo des Unglücks Grenzen liegen,
Das ward noch keinem Menschen kund.

Auf jedes Leid in deinen Tagen
Folgt noch ein größres, nie zu dir
Und deinem Herzen kannst du sagen:
Ich seh ein Ziel der Sorgen hier.

Ein Führer kennt des Waldes Stege,
Der Fährmann seines Stromes Lauf,
Doch wer kennt, Schicksal, deine Wege,
Wer hellt des Lebens Irrsal auf?

Enthüllung.

Des Genius Standbild wird enthüllt,
Es stehn die Freunde, die Verwandten
Im Kreis umher, von Stolz erfüllt;
Doch wer grüßt jenen Unbekannten?

Den Geisteserben seht ihr nicht,
Den Jüngling dort im Volksgedränge?
Die Hülle sinkt, ein erstes Licht
Fällt schon auf künftige Gesänge.

Erdnacht.

Berg über Berge ragen steiler
Und immer steiler himmelan,
Aus Urweltzeit geborstne Pfeiler
Erloschner Flammen Lavabahn.

O wär' die Erde so geblieben,
Und hätt' ein Ach von Wesen nie,
Von Wesen, welche fühlen, lieben,
Gestört der Felsen Apathie!

Kinderspielplatz.

Für solch' grünen Rasenplatz,
Wenn auch unter kargen Zweigen,
Bietet kein Salon Ersatz,
Kinder spielen hier im Reigen.

Reiche Kinder, schön geputzt,
Auf den Hüten rote Bändchen,
Arme, barfuß und beschmutzt,
Alle geben sich die Händchen.

Wie sie springen selig froh,
Braune, goldne Locken fliegen!
Läßt vom Kinderspiele so
Graue Weisheit sich besiegen?

Vor Gemeinheit, Unverstand,
Wenn sie hoch zu Roß sich zeigen
Oder gehn im Prachtgewand,
Sieht man sich das Alter neigen.

Doch in diesem kleinen Ring
Unter diesen frischen Wangen
Gilt kein Vornehm und Gering,
Gilt kein Rang und Titelprangen.

Lach' und tanze, kleine Welt,
Wenig oder gut erzog'ne,
Nicht von Heuchelei entstellt,
Von der Grazien Huld umflog'ne!

Abend im Walde.

Vielverschlungen dunkeln Zweige
Tief im Waldgrund, und darin,
Wenn die Sonne geht zur Neige,
Singt die Schlangenkönigin.
Um ihr schmales Köpfchen gleiten
Locken wie der Epheu lang,
Und sie weckt aus goldnen Saiten
Mit dem Händchen goldnen Klang.

Vögel lauschen ihr und Rehe,
Doch erschrocken fliehn sie bald,
Denn ihr Sang ist tödlich Wehe,
Schauernd rauscht es durch den Wald.
Edens längst verlorner Friede
Tönt so schmerzlich, Sehnsucht bebt
So gewaltig aus dem Liede,
Daß erbangt was lebt und schwebt.

Und sobald das Lied verklungen
Und verhallt der letzte Laut,
Sieht die Nixe sich umrungen
Plötzlich von der Schlangenhaut.

Was von Menschenreizen allen
Eben noch sie hold umgab,
Ihre schönen Locken fallen,
Ihre zarten Glieder ab.

Aus den Zweigen auf die Erde
Sinkt die Schlangenkönigin,
Bang, daß sie zertreten werde,
Kriecht sie wieder scheu dahin.
Zitternd spielen letzte Funken
Durch den Wald im Abendschein,
Alles schläft in Nacht versunken
Wie zum Frieden Edens ein.

Nachruf.

Im Gebirge jeder Ort,
Wo wir weilten oft und gerne,
Schwand in ungemeßne Ferne
Uns mit deinem Tode fort.

Jahre! — Wie ein Traum zerrannen
Menschenglück und Menschenthun,
Ach, wie schwarz sind jetzt die Tannen,
Berg und See wie einsam nun!

Juliabend.

Es ging ein fern Gewitter nieder,
Aus dunkler Wolke hin und wieder
Weht noch ein Windstoß, zuckt ein Blitz,
Ich denk', daß Geister großer Zeiten
Noch heut für Menschenrechte streiten
Und schlagen Trug und Aberwitz. —

Die Wirkung ihrer großen Ziele
Greift mächtig wie in Saitenspiele,
In unsrer Tage Ringen ein,
Ihr Blitze seid Prometheusfunken,
Werft über Häupter feuertrunken
Auch heut noch euren Widerschein!

Denn was in Dichtungen erklungen
Und aufflammt in Begeisterungen,
Und jeden edlen Eifer schürt,
Verbrüdert ist's dem Sturmbewegen,
Das plötzlich kühner That entgegen
Die Völker zur Befreiung führt.

Kinderfest.

Kleine Königin!
Auf dem Kinderwagen
Führen im Triumphe dich
Die Gespielen, — goldnes Laub
Wirft der Herbst in deine Locken:
Krönung, Jubel, Siegeseinzug!

Und wir Alten, wir der Liebe
Treue Kronvasallen, wir
Grüßen dich und prophezeien:
Einst mit einem Blicke wirst du
Siegen über alle Herzen,
Heil dir, kleine Königin!

Nächtlicher Ritt.

Ich ritt vom Berg herab nach Hause
Spät nachts, es blitzte dann und wann,
Ein Sturm mit wachsendem Gesause
Ging durch den hohen dunklen Tann.

Ich sah nur bei der Blitze Glimmen
Den Weg vor meines Pferdes Huf,
Da hört' ich in dem Donner Stimmen,
Wie wohlbekannter Stimme Ruf.

Bald ward auf meiner Fragen jede
Ein Wort im Donner offenbar,
Und ich in kühner Gegenrede,
Ich legte ganz mein Innres dar.

Wie vielen Streit ich schon gestritten,
Wie viel ich Eitles oft begehrt,
Wie viele Not ich schon gelitten —
An wie viel Gram ich schon gezehrt.

Auf wie viel Stunden klagereiche
Ich schauen muß, und ach, zurück
Auf wie viel wilde Thorenstreiche
Und auf wie viel verfehltes Glück!

Da rollte mild in mein Erschauern
Und milder nur des Donners Laut,
Wie eine Mahnung, auszudauern,
Und stolzer hab' ich ihm vertraut.

Ich sprach von keiner Furcht beklommen,
Was ich zu thun auf Erde hier
Mit aller Kraft mir vorgenommen,
Und mächtig klang es über mir.

Mein Rößlein bäumte sich und schnaubte,
Ich dachte, war die Stimme die,
Die auch ein Mann zu hören glaubte
Im Donner auf dem Sinai? —

Auf einer Burgruine.

Lang' um diese Mauerreste
An dem alten Schloß empor
Wob der Epheu Zweig' und Aeste
Ueber dem zerfallnen Thor.

Doch die Sommerglut von heuer
Hat die Ranken ganz entlaubt,
Kahl umziehn sie das Gemäuer,
Fahl, wie Schlangen Gorgos Haupt.

Mich beschleicht ein tiefer Schauer,
Dieser Stamm, der voll und reich
Schutz geliehn der morschen Mauer,
Ist nun selbst verdorrt und bleich.

Aber d'runter durch den Bogen
Des geborstnen Thors trifft weit
Unser Blick auf blaue Wogen,
Auf ein Land voll Fruchtbarkeit.

Im Spätjahr.

I.

Um das Schilf am Teiche,
Ueber die Wiese ziehn
Herbstliche Nebel, bleiche
Elfengestalten dahin.

Einsam, als ob sich ein letzter
Funke vom Sommer verlor,
Glänzt noch ein taubenetzter
Glühwurm am Weg hervor.

Ach, so flammt im Entschwinden,
Schmerzlich seiner bewußt,
Spät noch ein lieblich Empfinden
Durch die verödete Brust.

II.

Wo sonst ihn Blumenduft umfing,
Da flattert noch durchs öde Land
Ein schöner, später Schmetterling —
  Ein Sonnenstrahl umspielt den Ring
  An eines Toten Hand —
Der letzte Sommertag entschwand.

III.

An alter Tempel Rest, wo bei Gesang
Einst die Weihenden Gabe brachten,
Sinnend zu weilen in stillem Betrachten
Wär' es nicht himmlischer Müssiggang?

An den Stufen, wo stundenlang
Kinder spielen und Kränze winden,
Sich im ew'gen Zusammenhang
Alles Erschaffnen wiederzufinden —

Zum einsam nächtlichen Lauf
Ueber den Wolken, den stahlblau dunkeln,
Taucht der eisige Mond herauf
Und die Sterne beginnen zu funkeln.

IV.

Verwehte Wolken, verlorne Töne,
Verhallender Donner und ferne Musik —
O liebliche Nacht, so söhne
Alles Erhabne, alles Schöne
Immer uns aus mit dem herben Geschick.

Und wenn auch alles, was erhebt auf Erden,
Uns ganz in Schmerz und Dunkel scheint entrückt,
Wenn alle Blumen uns zu Schlangen werden,
Und selbst die Siegeskrone blutig drückt;
O dann empfängt noch unser Geist ein Licht
Von jedem Leidensangesicht,
Mit Mut erfüllt, mit Thatenlust
Der Zeit Erschütterung die Brust.

Herbstnacht.

Wenn die Trauben schwellen,
Feiern einen Schmaus
Alte Satyrgesellen
Dort am Felsenhaus.
Wo die Schlucht umgittern
Epheuranken dicht,
Feucht durchs Laubwerk zittern
Strahlen vom Mondenlicht.

Dort bei Fackelflammen,
Zottig und geschwänzt,
Kommen sie froh zusammen,
Ihre Hörner bekränzt.
Wie sie sich begrüßen,
Noch voll Jugendglut!
Leider nur mit den Füßen
Geht es nicht mehr gut

Wie in jungen Tagen
Möchten sie noch einmal
Durch die Waldung jagen
Bis zum Frührotstrahl,

Möchten im Tanze stampfen, —
Aber die Nymphen fliehn,
Graue Nebel dampfen
Ueber den See dahin.

Versbrief vom Landaufenthalt.

Du fragst, o Freund, was mich hier oft verstöre,
Mit Mißmut mich erfülle? Nun, so höre,
Mein Nachbar, den man auf Millionen schätzt,
Hat einen Park sich in den Kopf gesetzt.
Nur Schatten will er haben, nichts als Schatten,
Und weil ihm seine Mittel dies gestatten,
So pflanzt und pflanzt er Pappeln und Kastanien
So viel er kann, als lebten wir in Spanien,
Als lebten wir im Land der Aethiopen,
In Cuba oder sonstwo in den Tropen.

Vor meine Fenster pflanzt er in den Garten
Platanen, Eschen, Ahorn aller Arten,
Für Dunkelheit, sein Ideal, begeistert
Bepflanzt er jedes Plätzchen, und bemeistert
Sich seines Feindes ganz, des Sonnenscheines.
Ach, nähm' er nur vom Lichte nicht auch meines.
Ja, leider Jahr für Jahr wird mir verringert
Das bißchen Himmelblau, die Luft verzwingert,
Von meinen Rosen wird gewehrt der Regen,
Und schnöde Traufe mir beschert dagegen.

Die Zweige hängen über, unten rafft
Aus meinem Grund die fremde Wurzel Saft.
Vor solchem Feind, der keine Schonung kennt,
Verwelkt mein kleines Blumenkontingent.
Käm' doch ein Kritiker mit seinem Messer
Und stutzte hier, und machte hier es besser! —
Auch Bauten hat der Nachbar hergestellt,
Da hämmert's früh und spät, daß alles gellt,
Und endlich heult die lange halbe Nacht
Der Hund, der seinen Mammon überwacht!

O merk dir's, Freund, von allem was verhaßt,
Der Geldsack ist die allerschlimmste Last,
Wenn du nicht selbst ihn, nur zum Nachbar hast.

Am Allerheiligen.

Veilchen noch im späten Jahr, —
Daß uns werde, was wir hoffen,
Wenn auch spät — wird offenbar.

Heimgedenken.

Ist es nicht ein süßes Weh,
Fernes und Vergangnes lieben?
Freunde seid ihr mir geblieben,
Meiner Heimat Berg und See!

Ach, mein lauschend Herz vernimmt
Noch am Strand die Brandung schäumen,
Hört den Föhnsturm in den Bäumen,
Wenn des Herbstes Abend glimmt.

O wie fern ich alldem bin!
Und ich glaub' es noch zu haben, —
Wie so tief uns eingegraben
Seid ihr, Tage die dahin!

Mit späten Rosen.

Die Stürme brausen und tosen
Schon rauh und winterlich,
Ich pflücke die letzten Rosen,
Ich pflücke sie für dich!

Ein Los ist ihnen beschieden,
Ein schönres, ein rettend Land,
Ich geb' sie nach Stürmen dem Frieden,
Ich gebe sie deiner Hand.

Allerseelen.

I.

Herbstnebel wogen um die Bergwand her,
Die welken Blätter weht der Wind zum Weiher,
Die Wolken hängen tief und schwer,
Die hohen Felsen recken sich wie Geier.
Im alten Pfarrhaus ist es still und leer,
Das Licht, das bei dem Greise Jahr für Jahr
Noch spät mit ihm so still und einsam glänzend
Wie seine fromme Demut war,
Es flackert trüb und wie mit Trauer kränzend
Das Kreuz, die Bücher und sein Silberhaar!

Ein Mädchen sitzt am Kirchhofweg, sie stützt
Das Haupt in ihre Hand und Thränen rinnen
Auf ihre Wangen, denn der Tote drinnen
Der hatte sie geliebt, gepflegt, beschützt.
Er war ihr Vater, niemand durft' es wissen,
Und wie er hilflos dalag, und bekannt
All seine Sünden hatte, weggerissen
Von seinem Lager ward sie und verbannt,
Verbannt vom Haus, das Heimat ihr geschienen,
Hinaus und fortgejagt zum Dienen.

Sie konnt' es ja, war sie doch immer nur
Die Magd gewesen, aber fort
Zu fremden Leuten, das durchfuhr
Ihr Herz mit Beben, doch sie sprach kein Wort,
Band ihre Kleider ein und ging —
Sie wußte nicht, warum sie von den Leuten
Ein spöttisch Lächeln überall empfing —
Und was das Reden alles sollt' bedeuten,
Das sich so frech an ihre Fersen hing.

Jetzt stand sie auf von ihrer Mutter Grab,
Warf einen Blick zum Fenster noch hinüber
Ins Zimmer nach dem Sarg, wo trüb und trüber
Das Licht noch einen schwachen Schimmer gab. —

Sie ging — wohin? sie wußt' es nicht, sie ging
In eine Zukunft, die, ach schwer genug
In Wolken über ihr herniederhing;
Ein Bild, zu dem sie oft emporgesehen,
Ein Leidensbild am Wege frug
Wohin, Kind? Doch auch das blieb stehen
Und wollte nicht mit ihr ins Elend gehen.

II.

Verpflanz wohin du willst die Trauerweide,
Sie wird zur Erde stets die Zweige senken;
So neigt ein wundes Herz mit allem Denken
Doch immer wieder sich zu düstrem Leide. —

Heut blieb ich lang' an deinem Grab:
Ich sah am Mond vorübereilen
Den Nebelring, der ihn umgab,
Und dann in Goldgewölk sich teilen. —
Ich war bei dir — die Wunde schien zu heilen:
Man hofft, so lang man sorgt und pflegt —
Ich ging — von neuem Schmerz bewegt,
Und kam nach Haus, als hätt' ich Meilen
Auf meinem Weg indes zurückgelegt.

III.

Wie groß die Herbstnacht niederblickt
Aus sternlos schwarzem Himmelsrahmen,
Ein Trauervorhang, eingestickt
Mit Heimgegangner Bild und Namen.

Mit Namen, die noch immerfort
Uns lieb sind aus vergangnen Tagen:
Wir möchten, ach, so manches Wort
Den teuren Hingeschiednen sagen.

Und allen, deren geistig Licht
Noch in viel hundert dunklen Nächten
Uns leuchten wird und Sieg verspricht
Im Kampfe mit den finstern Mächten.

Trauertag.

Auch du zur Ruhe nun gebettet,
Für immer, immer nun auch du!
Sie schlossen deinen Sarg, umkettet
Mit holden Frühlingsblumen zu.

Auch Frühling war's in unsrem Leben
Als wir uns liebten, viel erblich —
Viel Zeit indes, doch kund gegeben
Hast du mir stets, du denkst an mich. —

Das Kleid, das dir jetzt angezogen
Die Leichenfrau, ist mir noch heut
Das Mädchenkleid, das dich umflogen
In jener schönen Minnezeit.

Elegie.

Du kennst die Thränen nicht, die ich vergossen,
Du hältst mein Leben schon für abgegrenzt,
Und völlig schon dem Dunkel zugeschlossen,
Der Nacht des Wahnsinns, der kein Stern mehr glänzt.

Ich zürn' dir, stolze Seele, nicht, ich strafe
Nicht Lügen dein versteinernd Angesicht,
Du sagst mir: „Geh, du Müder, geh und schlafe!"
Und du hast recht, dein Wort wird mir zur Pflicht.

Ja, schlafen möcht' ich, schlafen und vergessen,
Was über mich ein schweres Los verhing,
Denn noch gibt's keinen Maßstab, zu bemessen,
Was ungeweckt im Menschen unterging.

Ein Lorbeer.

Einen Lorbeer hat die Hand
Eines Sterbenden mir zugesandt;
Mancher mir von Lebenden gebrachte
Ist schon lang verdorrt,
Der, den ich nun heilig achte,
Daure mir als Wort
Eines letzten Willens fort.

Soll es mir ein Mahnen sein,
Und mir sagen, daß vom Tod allein
Jener Lorbeer komme, jener echte,
Den die Nachwelt gibt?
O Geheimnis ew'ger Mächte,
Wird man erst geliebt
Wenn man Staub ward, der zerstiebt?

Wie in einer Larve lebt
Hier der Menschengeist, und hebt
Dann erst sich zu reinem Wissen,
Wann die Hülle barst;
Freu' dich, wenn du ihr entrissen,
Nimmermehr gewahrst,
Wie du hier umdunkelt warst.

Zu Hause.

Geschlossen ist das Thor, der Riegel
Fällt klirrend zu, Welt gute Nacht!
Ich bin zu Haus, des Schweigens Siegel
Ruht über mir, die Sternenpracht.

Ist nichts mit mir hereingegangen? —
Bleib, Lärm von draußen, bleibe fort!
Enttäuschung, Thorheit, Zorn, Verlangen —
Ist nichts herein, kein böses Wort?

Bleib draußen, Arglist, feiges Lauern,
Bleib draußen, Mißgunst, Neid und Hohn!
Komm, Hoffart, nicht in diese Mauern,
Fort, Schmeichelei, schleich dich davon! —

Sie blieben weg, und schon entgegen
Weht mir, wie Blumenduft so zart,
Ein Friedensgruß, des Hauses Segen,
Die Treue, die mein Heim bewahrt.

Auf dem Friedhof.

Der Fackeln Feuerschein
Vom Friedhofthor herab
Beglänzt manch hohen Marmorstein
Und auch dein schlichtes Grab:

Nicht dir gilt all der Glanz,
Und doch erhellt er hier
Den Namen und den Trauerkranz
Mein armes Kind auch dir.

Vermächtnis.

Wenn die Wurzel dieses Baumes,
Den du pflanztest auf mein Grab,
Sich durch Nacht des Erdenraumes
Senken wird zu mir hinab,

Horch dann, ob nicht aus den Zweigen
Dir mein Geist sich nahen wird,
Dir den rechten Weg zu zeigen,
Wenn du müd bist und verirrt.

Zur silbernen Hochzeit.

Manch rauhen Tag,
Manch harten Schlag
Erfuhret ihr wohl beide,
Doch trotz dem Dorn
Aus Feindes Zorn
Und trotz dem Neide
Erwuchset ihr stärker nur im Leide. —

Auf weichem Flaum
Betrügt ein Traum,
Das Beßre liegt im Herben,
Das rauhe Brot,
Die grimmige Not
Läßt nicht verderben,
Und auch nicht ruhmlos sterben.

Vergessen.

Vergaß ich, welcher Tag es war,
An dem wir uns zuletzt gesehen?
Wie bald — vergeß ich auch das Jahr . . .
Ein zeitlos geisterhaft Verwehen
Kommt wahrlich einer Liebe zu,
Die traumhaft seltsam war wie du.

Vergaß ich aber auch den Tag,
Doch jenen düstern Wolkenschimmer,
Der damals über allem lag,
O den vergeß ich nie und nimmer!
Und was dein Blick, dein letzter, sprach,
Das geht mir ewig klagend nach.

Auf dem Felde.

Beim Wacholderstrauche tot
Lag ein Vöglein, sein Gesang
Schien zu schlafen noch nicht lang'
In dem Kehlchen warm und rot.

Ich verbrannt' es bei dem Strauch,
Auf die Asche kam ein Stein,
Mit gestreuten Blumen auch
Weiht' ich ihm die Stätte ein. —

Wenn im Thal es Frühling wird,
Blüten von den Bäumen fallen,
Singen wird dann hier der Hirt,
Traurig wird es widerhallen
Von den Höhen rings herum,
Und er weiß es nicht warum.

Naturrecht.

Natur, wie bist du zart und stark zugleich,
Wie einfach, und wie doch so wunderreich!
Erschreckend oft, und doch erhaben groß,
Wie mütterlich und wie erbarmungslos!
Das Herrlichste, was deinem Schoß entsprang,
Wie stehst du kalt bei seinem Untergang!

Es sündigt gegen dich der Mensch und du
Siehst seinen Freveln still gelassen zu.
Was gilt dir Tugend, was Vernunft und Recht?
Und doch hast du ins menschliche Geschlecht
Den Sinn dafür gepflanzt, du nährst die Kraft,
Die nur zerstört, wie die, die Gutes schafft.

O stummes Rätselbild, o Sphinxgesicht!
Bist du nur Schöpfung und Erschaffer nicht?
Die Schnur, die sich durch alles webend schlingt,
Die Schwere löst und sich im Stoff beschwingt,
Bist du Gesetz, dem selbst du folgen mußt?
Wie schafft du, wissend oder unbewußt? —

Doch eins an dir bewundert, wer es denkt,
Das Maß, das alle Dinge hält und lenkt,
Was übermächtig, stürzt, und was verlor,
Was schwach und unterdrückt war, kommt empor
Und dieses große Wägen, hält es nicht
Atom noch mit Atom im Gleichgewicht? —

Je weiter vordringt unsres Wissens Bahn,
Um so vertrauter schaut dein Blick uns an,
Erkenntnis hebt nicht deinen Schleier nur,
Sie wälzt auch Steine von der Gräberflur.
Ein Ziel ist selbst dem größten Schmerz gesetzt,
Ein Strahl der Hoffnung leuchtet bis zuletzt.

Städte des Altertums.

Troja.

Endlich verhießen die Priesterinnen
Endlich den Sieg der belagerten Stadt,
Spiele beginnen,
Festlich erglühen der Tempel Zinnen,
Die noch kein Feind betreten hat.

Wie sie lächeln, die Mädchen im Reigen,
Schwebend mit zierlich bekleidetem Fuß!
Bald zu eigen
Fremden Gebietern müßt ihr euch neigen,
Knien vor Verhaßten mit sklavischem Gruß.

Wie sie prahlen, die Männer beim Mahle,
Rühmend die Kraft und den herrlichen Mut!
Bald vom Stahle
Eurer Feinde durchbohrt, im Saale
Liegt ihr verröchelnd, beströmt mit Blut!

Zwischen den Säulen da sitzen und lallen
Alte mit lüstern verstohlenem Blick,
    Aber die Hallen
Schreitet's herein, und über allen,
Streckt sich aus das böse Geschick.

Einen nur, den Verführer, erschüttern
Schon die kommenden Dinge voraus,
    Ihn umwittern
Rächer der Schuld, und von jammernden Müttern
Sieht er durchrast das verratne Haus.

Sieger schon hört er, von Mordlust brüllend,
Aber da neigen sich über ihn her,
    Alles verhüllend,
Und mit Sehnsucht das Herz ihm erfüllend
Helenas wallende Locken schwer.

Memphis.

Wenn nichts mehr für Aegyptens Mäuse
Das Feld ergab an Korn zur Speise,
So zogen sie zur Gräberstadt,
Sie speisten von den heil'gen Broten
Beim Priestermahl und bei den Toten —
Die Mumien und die Mäuse wurden satt.

Ihr Knuspern an dem goldnen Weizen,
Denn hier schien niemand mehr zu geizen,
War Sprache dieser stillen Welt,
Wo von der Sphinx behütet ruhten
Wie lebend die verstorbenen Guten
Von Naphtaflammen im Gewölb erhellt.

Doch einst da kamen die Assyrer,
Vor deren Ansturm Perser, Tyrer
Und nun das Volk am Nil erlag,
Sie kamen wie herangeflogen,
Der Pfeile Schwirren von den Bogen
Verdunkelte gleich Wolkenflug den Tag.

Sie rissen Schmuck und heil'ge Schriften
Und selbst die Mumien aus den Grüften
Und nahmen sie mit sich zu Roß,
Sie lösten sie aus ihren Bändern,
Aus ihren starren Palmgewändern
Und schwangen sie zum Tanz in ihrem Troß.

„Frohlockt," so riefen sie, „wir geben
Aus diesem Schein- und Schattenleben
Euch wieder frei! lebt noch einmal,
Und dann zerfallt, ihr Totenglieder,
Was alle werden, werdet wieder,
Atome, die verstäubt der Sonne Strahl!

Bleibt länger nicht mehr Lebenslüge
Ihr aufgeputzten Aschenkrüge,
Bemalt mit falschem Wangenrot,
Versuchet nicht mehr aufzuhalten
Die Wandlung aller Erdgestalten,
Für euch gilt auch der Schöpfung Machtgebot!" —

So riefen sie berauscht und sanken
Aufs Lager, schwelgend in Gedanken
Im Schlafe noch voll Siegesglück;
Doch da die Mäuse nun entbehrten
Zu Haus ihr Mumienkorn, so kehrten
Sie alle nach dem Feld zurück.

Sie suchten ihre Gäng' und Löcher
Und fanden da der Feinde Köcher
Und nagten ihre Bogen ab;
Des Morgens kam und schlug mit Tosen
Aegyptens Heer die Waffenlosen.
So ward das Saatkorn des Verwüsters Grab. —

Theben.

Von jeher nur durch Schmerz erstritten,
Gewann das Menschenherz sein Recht,
Und Opfer haben stets dafür gelitten,
Indes die Selbstsucht sich des Siegs erfrecht.
Graunvolle Nacht, als über die Gesetze,
Die in die Brust gegraben sind,
Daß sie kein Wahn, kein roher Hohn verletze,
Gewalt entschied und Willkür taub und blind!

Da hat, die Sophokles gepriesen,
Unsterblichen Gesanges wert,
Antigone zuerst den Mut bewiesen,
Der wunderbar ein zartes Herz bewehrt,
Den Mut, der das in sich für recht Erkannte
Unbeugsam auch vollbringt und kalt
Dem Tode trotzt, denn eine Gottgesandte,
Die Liebe, lebt in ihm mit Allgewalt. —

Des Bruders Leiche hielt umwunden
  Der Schwester Arm — „O, du so blaß,“
Rief sie, „o teures Haupt, entstellt von Wunden,
Noch mehr entstellt von aller Fluch und Haß,
Mit diesen Händen will ich dich bestatten,
  Kein Herrscherwort hält mich zurück,
Auf dieser Flur und unter diesen Schatten,
Wo wir gespielt in holdem Kindesglück!“

So, Heldin, trotz dem Machtgebote,
  Das jede Menschlichkeit zertrat,
Empfing durch dich sein Ehrengrab der Tote,
Und ruhig dann gestandest du die That;
Der Schwesterliebe Bild und Offenbarung,
  Erhobest du dich, todgeweiht,
Und legtest gegen jenen Spruch Verwahrung
Und gegen Unrecht ein für alle Zeit. —

Die Höhle gähnt, dich einzuschließen
  Noch lebend in den Grabesschoß,
Die Erde sieht, wie deine Thränen fließen
Um dein, und mehr noch um des Bruders Los;
Ein Sturmwind donnert in den Fichtenhainen
  Und zu dem Haus des Kreon schwebt
Beflügelt das Verhängnis, all die Seinen
Erwürgt es, er und seine Schuld nur lebt. —

Die Burg von Theben ist gefallen,
Es liegt das Land wie Asche fahl,
Klaglieder tönen durch die öden Hallen,
Und träger Rauch steigt auf vom Leichenmahl.
Nur eine Lichtgestalt dort an dem Rande
Der Felsen ragt, sie wankte nicht;
Rag' stets in deinem edlen Widerstande,
Antigone, Heroin, Weltgedicht!

Agrigent.

Sollen in den Höhn des Lichts
Ewig groß die Götter thronen,
Und der Mensch, ein Traum, ein Nichts
Niedrig nur im Staube wohnen?

Welche That hat, kühn genug
Je das höchste Ziel erstiegen?
Selbst der Welterobrer Zug
Wird verdeckt von neuen Siegen.

Bauet! wenn in eurem Stolz
Ihr nicht wollt den Göttern weichen!
Marmorlast und Zederholz
Sollen bis zum Himmel reichen!

Und vergeh' darüber auch
Vieler Menschenalter Dauer,
Weht unsterblich doch ein Hauch
Aus der erzgeschmückten Mauer.

Lebt, als ob ihr selbst euch froh
Jeden Tag zum Opfer brächtet!
Bauet, als ob ewig so
Fortzuleben ihr gedächtet!

Alexanders Tod zu Babylon.

Ermüdet von dem adlergleichen Fluge,
Von seinem Dionysos-Siegeszuge
Hielt Hellas letzter Heldensohn
Die Rast auf goldnem Thron,
Im wundersamen, alten Babylon.

Er ließ einst, träumend in geschmücktem Boot
Die Flut des Euphrat sich hinuntergleiten,
Die Weiden neigten sich auf beiden Seiten
Zum Fluß hinab, beglänzt vom Morgenrot,

Da ward ihm, als er sich erhoben hatte,
Das Haupt gestreift von einem Palmenblatte,
Sein Diadem sank in den Strom zugleich,
Und alles um ihn her schien marmorbleich.

Und als er abends an der Tafelrunde
Die schönste Perserin zu sich entbot,
Riß plötzlich ihm den Becher weg vom Munde,
Den eben ihm noch eingeschenkt, der Tod.

Die Siegstrompeten, die so hell noch eben
Erklangen im Palast, beklagten schon
Mit dumpfem Schalle jetzt das reichste Leben,
Das allzufrüh dem Dasein war entflohn.

Verhallt war kaum der Flöte süßer Ton,
Da drang auch schon die große Trauerkunde
Vom Euphrat zum Olymp und Helikon,
Wie einst vom Tod Achills zum Meeresgrunde.

Die Fackeln, die vor einer Stunde kaum
Zum Hochzeitsfest geleuchtet hatten,
Geleiten aus des Daseins schönem Traum
Den König jetzt hinab ins Reich der Schatten.

Athen.

Meer und Nacht, wie seid ihr schön!
Wir grüßen euch im Herniedersteigen
Von unsres Pan umwaldeten Höhn —
Wir grüßen euch mit Lied und Reigen, —
Und dich, Athen, Athen!
Meer und Nacht! allliebend umschließt
Sternenglanz euch wie Geschmeide,
Während mit dem Morgen fließt
Rosig Frührot um euch beide — —

Seht, wo die mächtigen Säulen ragen,
Die das Haus der Musen tragen,
Da zum Schauspiel dringen vor
Scharen Bekränzter wie dunkle Wellen,
Und es beginnt im Kreise der Chor
Zum Gesange sich aufzustellen.
Tragische Muse, du schwebst, das Licht
Und den ewigen Aether verlassend,
Zu der Erde Dunkel, vor dein Gesicht
Nimmst du die Maske, das Schwert erfassend,
Daß die Sterblichen anders nicht

Als mit Ehrfurcht dich erschauen.
Denn auch ihr Wesen ist halb Nacht,
Halb Licht, und Wandel im Dämmergrauen,
Hier zündet Liebe, dort entfacht
Der Haß die Flamme, beiden erfüllt
Das Schicksal sich, wie du, verhüllt!

Nach dem Morgensterne
Langt mit der Hand mein Kind,
Er scheint ihm so wenig ferne
Als ihm Blumen am Wege sind.
Frommen ist Göttliches immer nah,
Immer ist es ihnen schützend da.

Athen ist ringsum heilig,
Auf heil'gen Grund gestützt,
Die Schwalbe flüchtet eilig
Zum Tempel, der sie schützt.
Zeus schleudert Blitzgeschosse
Und schäumende Woge spritzt
Um Wagen und schimmernde Rosse,
Jedoch des Erderschüttrers Hand
Beschirmt die Stadt und nährt das Land.

Horch, verstummten die Chorgesänge?
Völlig wich dem Tage die Nacht —
Kommt nun zur Stadt! das Volksgedränge
Schwärmt nach dem Markt und in die Menge

Ruft des Redners Wort mit Macht:
„Welchem der Völker, die Ares schlachtet,
Bietet das freie Volk die Hand?
Hört wie es jenem, das thatlos schmachtet,
Siege verheißt und erobertes Land!
Wie es Verträge, die es geschlossen,
Wahrt, und verstärkt mit Bundesgenossen!

Bluturteile verweisend mit Milde
Ordnet es alles im Haus und Altar,
Reichlich erblühn ihm deshalb die Gefilde
Zweimal erblühn ihm die Veilchen im Jahr,
Oelbaum und Rebe gedeihn, und es laden
Bienen der Berge zu Blumengestaden.“

Aber vor Bildern in jener Halle
Welche Gestalten versammeln sich dort?
Einer spricht, ein Greis, und alle
Lauschen begierig auf sein Wort —
Alle versammelt, um nachzudenken
Ueber die Welt und das höchste Sein,
Ganz sich im Geiste darein zu versenken,
Wandeln hinüber zum schattigen Hain.

Hört ihr der mutigen Rosse Schnauben? —
Wallenden Zuges im festlichen Chor —
Körbe tragend mit Honig und Trauben
Wandeln die Jungfraun zur Burg empor,

Und es geleiten, die Rosse zügelnd,
Jünglinge sie zum Tempel hinan,
Mit Gebeten die Seele beflügelnd
Wollen sie alle der Göttin nahn —
Flehend, daß sie die Schützerin bliebe
Unbegrenzt wie das Meer und die Liebe.

Nimmermehr wird untergehn
Was Begeisterung geschaffen,
Nicht durch Jahre, nicht durch Waffen
Wird besiegt dein Ruhm, Athen!

Korinth.

Gezelte, Roms Standarten,
Ringsum ein furchtbar Heer,
Und offen Thor und Warten,
So liegt die Stadt am Meer.
Entwaffnete bei Leichen,
Lasttiere vor den Teichen,
Und Hunde, die sich schleichen
Durch Gassen stumm und leer.

Aus hundert Feuersbrünsten
Anstatt von Opferrauch
Steigt Pesttod auf in Dünsten,
Durch Tempel Moderhauch.
Zuweilen ruft vom Walle
Die Tuba, so verfalle
Dein Ruhm, Korinth, und alle
Dein Stolz und Reichtum auch!

Betrunken ziehn Mänaden
Mit Kriegern, alle schwer
Von Beute-Gold beladen,
Auf offnem Markt umher —
Sie schwingen sich in Tänzen,
Wo Marmorbrunnen glänzen,
Und winken mit den Kränzen:
„Noch mehr, Soldat, noch mehr!“

Karthago.

„Jedem Fremden im Betrügen
Geht ihr Punier vor, sogar
Eurer Priesterzunft im Lügen,
Und im Jagen nach Vergnügen
Jedem Weib; doch in Gefahr
Seid ihr Helden, mag in Stürmen
Himmelhoch das Meer sich türmen.

Im Ertragen von Beschwerden
Seid ihr unbesiegt, kein Land
Ist für euch zu fern auf Erden,
Jedes muß erobert werden,
Und ihr trotzt dem Sonnenbrand
Wie des Nordens Eis und Schauer
Mit der gleichen Kraft und Dauer."

So beim Abschied noch im Hafen
Sprach Karthagos großer Sohn,
Aber finstre Blicke trafen
Hier ihn selbst, denn neben Sklaven
Zog von römischer Legion
Noch ein Rest vorbei, gebunden
Und mit kaum geheilten Wunden.

„Die dort,“ sagte seinem Knaben
Flüsternd jetzt der Held ins Ohr,
„Die möcht' ich bezwungen haben!
Ueber alle dann erhaben
Schritt' ich zu des Hades Thor.
Ach, mich schlug ein mehr verhaßter,
Größrer Feind, ein bleiches Laster.

Undank riß, der ganz gemeine,
Mich aus meiner Siegesbahn,
Blick' nicht weg, denk' nicht, ich weine.
Dorther, sieh vom Palmenhaine
Rücken Kriegsgefährten an.
Sieh doch, längs der Straße Bogen
Kommen sie herangezogen.

Elefanten-Veteranen,
Die gestampft den Alpenschnee,
Bringen mit den Karawanen
Für die Gärten Goldfasanen,
Purpursegel für die See!“
„Winke,“ rief der Sohn, „sie wittern —
Deine Feinde sollen zittern!“

Als der Tierwelt alte Riesen
Ihren Feldherrn sahn, empor
Schwangen sie die Rüssel, stießen,

Wie wenn Gletscherstürme bliesen
Wilde Töne rauh hervor,
Um, wie mit Trompetenstößen
Schreck den Feinden einzuflößen.

„Wie die Tiere dich beschämen,
Volk voll Undank," rief er, „ach,
Daß die Toten wieder kämen!
Doch ich will mein Herz bezähmen,
Rache wird mir tausendfach,
Wenn sie mir die Rückkehr gönnen
Und ich werde retten können."

Um Karthagos Hof und Hallen —
Immer laut von Kauf und Tausch —
Ward es dunkler, und das Schallen
Erzner Becken klang in allen
Zu des Festes Lärm und Rausch;
Alles jauchzt, da der vertrieben,
Der so lang ihr Hort geblieben.

Vor den Fuß der Tänzerinnen
Streun sie Gold und goldnen Sand,
Schwelgend, jubelnd, ganz von Sinnen;
Doch nach seiner Heimat Zinnen
Blickt der Held und stößt vom Land,
An die Zukunft muß er denken
Wer sie mag zum Heile lenken.

Und die Sonne wirft voll Gluten
Eben jetzt im Untergang
Flammengarben auf die Fluten —
Meer und Himmel scheint zu bluten,
Tempeldächer, Säulengang,
Und die Burg des Bal, die hohe,
Leuchten auf in Flammenlohe.

Epidauros.

Unsre Bühne nah den Sternen
Haben hierher wir gebaut
Auf die Höhen, um zu lernen,
Daß in Tiefen und in Fernen
Hoher Sinn befreiter schaut.

In der goldnen Morgenfrühe
Ruft empor der Chorgesang:
„Helios' erster Strahl erglühe
Hier den Musen, Epheu blühe
Vom Gestein zum Säulengang.

Steigt herauf, wollt ihr verstehen
Erdendasein, Menschenlos,
Seht. das Kommen und das Gehen
Wie's die ew'gen Götter sehen —
Hier ist alles ernst und groß.

Reiner wandeln hier die Schatten
Ueber niedrem Staubgewühl
Derer, die geduldet hatten;
Nimmermehr wird hier ermatten
Edler Seelen Mitgefühl.

All den Gipfeln in der Runde
Tönt der Dichtung heilig Wort
Von des höchsten Alters Munde
Zu der Dinge letztem Grunde —
Zu den Menschenherzen fort!"

Im Janustempel.

„Rom, wie bist du müd geworden
Nach der Bürgerkriege Morden!
Frieden geb' ich nun,
Frieden dir und Waffenruhn!“
Als August mit diesem Worte
Schloß des Janus Tempelpforte,
Bebte plötzlich seine Hand,
Wilder Lärm entstand
In des Tempels Innenräumen;
Wie der Brandung tosend Schäumen.
Aus der Erde Tiefen stieg's,
Stieg ein Heulen, Brausen, Schwirren —
Und mit ihren Ketten klirren
Alle Furien des Kriegs.

Wühlend in den Schlangenhaaren,
Weil sie nun gebändigt waren,
Und mit Wutgeschrei
Stampfend schrein sie: „Gebt uns frei!
Sterbliche, zum Tod Geborne,
Ein Geschlecht seid ihr, Verlorne,

Das im Frevel nur gedeiht!
  In euch selbst entzweit
Könnt ihr ohne Mord nicht leben!
Und kein Herz schlägt ohne Beben,
Ohne Fluch wird keiner groß.
Gifttrank nur gibt euch Genesung,
Blumen blühn euch aus Verwesung,
Heil nur aus des Unheils Schoß."

Mit dämonischem Gelächter
Schrein sie: „Oktavian, du Schlächter,
  Wenn du jetzt uns zwingst
Und die Friedenshymne singst,
Sprich, welch Licht in deinen Händen
Wurde nicht zu Feuerbränden!
  Schläft die Legion
Deiner Opfer, schläft sie schon?
Sag uns, um wie viel Obolen
Hast du, mit dem Blut an Sohlen,
  Deine Palmen dir erkauft?
Schwelg' in Weihrauch, nicht erschüttern
Möge dich die Schar von Müttern,
Die voll Wehs ihr Haar zerrauft."

Ihre Fackeln anzublasen
Suchen sie mit wildem Rasen
  Ringsum fort und fort
Gorgo hier, Alekto dort. —

Doch es wird ihr Heulen,
Wie es hallend sich durch Säulen
 Im Gewölbe brach,
 Winseln nach und nach.
Und Augustus an der Pforte
Hört des Rhetors Schmeichelworte,
Der den Frieden preisen will,
Da, wie aus Hyänenrachen
Schallt durchs Thor ein letztes Lachen,
 Dann ist alles totenstill.

Pompeji.

Komm! auch nur auf eine Stunde,
Komm herauf, versunk'ne Welt,
Aus dem düstern Säulengrunde,
Hier vom Abendlicht erhellt!
Wölbet euch, ihr Prachtgebäude!
Glimm' durch Lorbeer, Fackelglanz!
Festchor hall', Gelag der Freude!
Flöte, Syrinx, ruf' zum Tanz!

Ach, wie gern ihr kommen möchtet,
Daß ihr nach der langen Rast
Neu den Kranz des Lebens flöchtet!
Stets habt ihr den Tod gehaßt.
Längst schloß euch der nie gesehne
Allvertilger von uns aus,
Keinen Raum hat das Geschehne
Im Gebiet des Weltenbaus!

Doch um diese Villen immer
Lächelt aus den Trümmern noch
Eures frohen Sinns ein Schimmer, —
In Gedanken lebt ihr doch!
Lebt im Bild auf Marmorplatten,
Auf den Urnen und noch mehr,
Wenn auch Bruchstück nur und Schatten,
In der Dinge Wiederkehr.

Denn es wiederholt sich alles,
Es begeht im Ahnungswehn
Eines leisen Wiederhalles
Alles ein Sichwiedersehn! —
Leiser durch die Pinienzweige
Wehet, Lüfte, daß ich still
Lauschend hier dem Einst mich neige,
Das zum Jetzt erwachen will!

Jerusalem.

Schon waren alle heimgegangen, alle,
Die damals in Jerusalem mit ihm
Das Osterfest gefeiert, jenes letzte,
Das ihn im Kreise seiner Jünger sah;
Die meisten hatten siegreich ihre Treue
Mit ihrem Blute schon besiegelt, er nur,
Der ihm der liebste stets gewesen, lebte.

Die Sanftmut seines Wesens, jene Liebe
Des Göttlichen zu ihm, umgab ihn, alles
Entwaffnend, was ihm drohte, selbst der finstern
Verfolger Blick und ihrer Richter sank
Vor seinem Anblick und das Todesurteil
Verstummte vor der Stimme des Gewissens.

Er lebte, müd jedoch des Tages, müde
Des Erdenlebens, und er bat zum Heiland,
Heiß flehend im Gebet, ihn heimzunehmen,
Zu sich, zum Anschaun seiner ewigen Güte.
Doch da erschien der Herr im Traum vor ihm

Und sprach: entfliehn willst du vom Leben, sahst du
Der Bösen Trotz schon unterworfen, bleibt dir
Nichts mehr zu hoffen, nichts zu thun mehr übrig?

„Ach," rief der Jünger aus, „du weißt es wohl,
Am Willen nicht gebricht es mir, erschüttern
Möcht' ich die Welt, ins tiefste Herz ihr dringen
Und sie erbeben machen, niederwerfen
Vor deinem Namen, aber meine Kraft
Ist viel zu schwach und nicht vermöcht' ich
Auch nur die Thoren zu bekehren." Nun denn,
Ermutigte der Herr, so raffe dich
Empor, und was ich dir jetzt zeigen werde,
Das offenbare, daß die Starrsten auch
Zerknirscht zusammenbrechen, sieh die Zeichen!
Und schauen ließ er ihn jetzt alle Schrecken
Des Untergangs. — Des Jüngers Ohr vernahm
Die Stimme im Posaunenklang, er sah
Der Schwerter Leuchten, sah den Sturz des Drachen,
Die Schale ausgegossen von dem Zorn
Der Allmacht, wie verfinstert ward die Sonne
Und Meer und Erde bebten — alles nun,
Was er gesehn, verkündigte darauf
Dem Volk der Jünger — und er selbst erhoffte
Das Ende noch zu sehn, den letzten Tag —
Das Weltgericht, doch Tag um Tag verging
Und Jahr um Jahr — der Schlechten Bosheit wuchs —

Das Unrecht und die Willkür und die Lüge — —
Und nicht erschien das Ende — wiederum
Erbat er sich den Tod und wieder trat
Vor ihn im Traum der Heiland, dieses Mal
Nicht zürnend mehr und in der strengen Hoheit
Des Weltenrichters, sondern in der Milde,
Die ihm hienieden eigen war, sein Leben
Und seine Worte hieß er jetzt ihn schreiben.
Wie sein Gedächtnis alles liebevoll
Bewahrt hielt, und gehorchend zeichnete
Der Jünger alles auf, sein ganzes Herz
Ergoß sich in die Zeilen, wie von Strahlen
Der Sonne überall durchleuchtet, lebten
In ihm die Tage wieder auf an seiner Seite,
Vor seinem Antlitz, nicht mehr sehnte sich
Der Jünger nach dem Tod, nur Freudigkeit
Erfüllte noch sein Herz, es löste sich
Im Bild des Meisters seine Seele auf,
Und so entschlief er . . . . .

Alexandria.

Ein Opfer noch deinem Rachen,
Dann, Abgott, ist es aus,
Bald werden zerbersten und krachen
Die Glieder des thönernen Baus!

Das Schrecknis, vor dem wir bebten,
War unser eigener Wahn;
Die Blindheit, in der wir lebten,
Sah uns so grimmig an.

Nun haben die Mörderhände,
Die sonst das Opfer gekürt,
Diesmal die Feuerbrände
Zum eignen Verderben geschürt.

Horcht, ihre Schreie verstummen,
Die hohle Brust und den Bauch
Und alle Fugen durchsummen
Schon Glut und lohender Rauch.

Als letztes Opfer dem Feuer
Versinke nun, Opferaltar,
Mit deinem Ungeheuer
Zum Abgrund, der dich gebar!

Byzanz.

Versunken in des alten,
Ehrwürdigen Byzanz
Versunknen Glanz,
Erblick ich Bilder und Gestalten
Aus jenem zweiten Rom;
Der halbe Mond im Sinken
Läßt hell mir wieder blinken
Das Kreuz auf Sankt Sophiens Dom.

Von hier aus stieg zu Thronen
Das junge Christentum,
Zu Sieg und Ruhm
Aus blut'gen Märtyrkronen;
An diesem Hellespont
Hat sich jahrhundertlange
Der Kirchenzwietracht Schlange
Mit Haß gesättigt und gesonnt.

Hier hielt zwei Labyrinthe:
  Den Kerker und Palast
  Ein Band umfaßt,
Wie zwei sich Treugesinnte.
Der Kelch beim Liebesmahl
Barg Gift in jedem Tropfen,
Und an die Mauern klopfen
Mocht' ungehörte Todesqual.

Der Heiland hob verweisend
  Die Finger seiner Hand,
  Das Volk, das Land
Mit seiner Himmelsliebe speisend.
Die mystisch ihm geweiht'
In ihm verlornen Herzen,
Empfanden seine Schmerzen,
Und teilten seine Seligkeit.

An dir ist furchtbar alles
  Und zukunftschwer, Byzanz:
  Dein höchster Glanz,
Und jener Donner deines Falles!
Auf alter Säule steht
Ein Rätselwort gegraben —
Das ungelöste haben
Geheime Schauer stets umweht.

Man sagt, es hab' am Fuße
 Der Säule rotbeschuht,
 Einst ausgeruht
Der ew'ge Wandrer seiner Buße.
Von Türkenfaust gestäupt,
Byzanz, du Stern der Slaven,
Auch du hast lang geschlafen
Von ungeheurem Schmerz betäubt!

Der Gang der Weltgeschicke
 Ruht eine Zeitlang oft,
 Bis unverhofft
Ein Ruf sie weckt im Augenblicke.
Gesattelt und gezäumt
Stehn auch des Rotbart Rosse
Im unterirdischen Schlosse;
Wie lange wohl das Schwert noch säumt?

Im Schoß der Dardanellen
 Liegt auf dem Felsengrund
 Ein Schlüsselbund,
Wer holt ihn aus den Wellen?
Die Schlüssel schließen auf:
Europas Thor der helle,
Der dunkle das zur Quelle
Von Asiens neuem Lebenslauf.

Burgen und Paläste.

Die Gralsburg.

Zu einem Bilde von Ferdinand Knab.

Gralszinnen, unerfindbar Klugen,
Gemeinen ewig unnahbar! —
Die fromm zu euch ihr Wehsal trugen
Sehn euch und jede Tiefe klar.
Baumkronen, Laubgewölbe tragend,
Umschließen Himmelseinsamkeit,
Am Thor die Wächter schauen fragend
Und tief bekümmert in die Zeit.

Es leuchtet die smaragdne Schale,
In die das Blut vom Kreuze floß,
Sie scheint mit hellem Wunderstrahle
Durch Mauern in der Wellen Schoß.
Wer ihr Erglühen sieht, gesundet
Und trüg' er Leiden noch so schwer;
Amfortas aber liegt verwundet,
Wo käm', der ihn ersetzte, her?

O Wunden, die unheilbar bluten,
O Sehnsucht, niegestillte Qual!
Des Zaubers Fluch umstrickt die Guten,
Wer hilft uns, wer beschützt den Gral?
Wo wird solch treuer Mut gefunden,
Weß' Schwert und Seele blieb so rein?
Die Morgen fliehn, die Abendstunden,
Und ach, noch trat kein Retter ein!

Wenn aus den Felsgeklüften flöge
Der Basilisken Brut hervor,
Und an den heil'gen Strahlen söge,
Wer hielte seinen Schild davor?
Wenn aus dem See die Nixe tauchte,
Wenn Schlangengier, wenn an den Gral
Der Molch mit gift'gem Odem hauchte,
Wer höb dagegen seinen Stahl? —

Was müht ihr Wächter euch, zu schauen
Ins Thal, durch das die Woge rollt?
Ein Kind noch ist, in Hut der Frauen,
Der Held, den ihr erwarten wollt.
Der euch wird Herr sein und euch retten,
Ist noch in Haft von Wald und Nacht,
Der brechen soll der Sünde Ketten,
Wird noch zuerst von ihr verlacht.

Der Kyffhäuser.

Zerklüftet, wie die Burg da droben,
Ist auch der Berg, auf dem sie ragt,
In ein gewaltig Bild verwoben
Erscheinen beide, wenn es tagt.

In starren Felsen ruht verschlossen,
Was sich das Volk erhofft, ersehnt,
Wenn leuchtend Morgenrot ergossen
Sich um die dunklen Höhen dehnt:

Der Rotbart ist im Berg versunken
Und um ihn her sein ganzes Heer,
Die Rosse stampfen, schnauben Funken,
Es klirrt im Grunde Schild und Speer.

Zuweilen fährt er auf im Zorne,
Es drang ein Ruf zu ihm herein,
Er greift zum Schwert, langt nach dem Horne,
Sein roter Bart wirft Feuerschein.

Was war es, was er hörte? Klagen?
Wer weiß es? Eilig kommt ein Zwerg
Und reckt sich, ihm ins Ohr zu sagen:
„Die Raben fliegen um den Berg!“ —

Wann wird er kommen, aufzurichten
Sein mächtig Reich, und allen Streit
Im Land und bei den Völkern schlichten
Und walten in Gerechtigkeit?

An den Burgherrn.

Du nimmst, o Herr, es viel zu leicht,
Daß man dein hohes Schloß erreicht,
Der Weg dahin führt steil empor,
  Er ist sehr dornig
  Und vor dem Thor
Die Wächter sind gar streng und zornig.

Erkühnt' ich mich, zu dir zu gehn,
Ich müßte Schimpf und Schmach bestehn.
Der Berg ist hoch, das Thal ist tief,
  Da will ich bleiben
  Und einen Brief
Mit einer Schwanenfeder schreiben. —

Mit einer Schwanenfeder? Nein!
Von einer Taube muß sie sein.
Wie Schnee so weiß und leicht im Flug,
  So daß ich glaube
  Bei jedem Zug,
Ich fliege selbst zu dir als Taube!

Caesare Borgia.

Durch ein dunkles Burgthor drängt
Nachts ein Trupp umstählter Reiter,
Einer Sänfte schwarzumhängt
Dienen sie als Schutzbegleiter.
Der darin im Fieber ruht,
Cäsar Borgia heißt der Kranke,
Schaudernd nach der Tiberflut
Schweift sein Blick und sein Gedanke.

Plötzlich — eine Schreckgestalt
Sieht er, und sie sagt ihm leise:
„Höre, Dämon der Gewalt,
Bist du fertig? Glück zur Reise!
Fort von dir hat sich gewandt
Alle Macht, die du beschworen,
Schon geächtet und verbannt,
Sieh dich an als schon verloren!“

„Nein!“ ruft Cäsar Borgia, „nein!
Treue hat man mir zu zollen,
Noch das ganze Land ist mein!“
Doch die Stimme sagt mit Grollen:
„Treue fordert umsomehr,
Als die Selbstgier ihn umnachtet,
Ehrfurcht von den Menschen der,
Der am tiefsten sie verachtet!

Durch dein Lügen bist du blind
Vor der eignen Not geworden,
Deine gift'gen Dolche sind
Nun geschärft, um dich zu morden.
Deine Feinde sind schon nah;
Und du wähnst, dich werden schützen
Diese deine Wachen da,
Und dein Blut für dich verspritzen?“ —

Ueber die Campagna hin
Eilt der Zug, und längs der Mauern
Alter Gräber, und es schien
Daß sie auf ein Opfer lauern.
Cäsar Borgia starrt empor,
Fragt in tödlichem Ermatten
„Was ist dort?“ und wie zuvor
Flüstert ihm ins Ohr der Schatten:

„Dort ist Neros Grab. Ein Raum
Blieb für dich noch, komm!“ — „O fliehe,“
Stöhnt der Kranke, halb im Traum,
„Laß mich, du der Schuld Harpye!“
In die Kissen sinkt sein Haupt; —
Waffen klirren und ein Reiter,
Blutend und vom Kampf bestaubt,
Sprengt zur Sänfte: „Halt, nicht weiter!“

Rasch den Vorhang reißt zurück
Seine Stahlfaust und beklommen
Murrt er: „Tot — verfluchtes Glück!
Der ist uns zuvorgekommen.“
Spricht's und jagt davon, da lacht
Hell der Totgeglaubte drinnen:
„Sichrer werd' ich durch die Nacht
Meinen Feinden jetzt entrinnen!“

Palazzo Gorgo.

Medusas Schlangenhaupt in Stein
Ragt über dieses Schlosses Pforte,
Und spricht zu mir: „Willst du herein,
So hüte deinen Blick und Worte.“ —
Ich wag' es doch, ich seh' mich um,
Der Hof, die Treppen, Säulenhallen
Wie öd ist alles und wie stumm —
Nur meine Schritte widerhallen!

Es scheinen, die hier wohnten, mich
Wie leise Schatten zu begleiten;
Da stand das Mahl bereit, dort schlich
Die Schuld, ihr Lager zu bereiten,
Aus goldverbrämter Weberei
Sah Todesangst, durch Korridore
Drang Niedermetzlung, Wehgeschrei
Und Fluchen durch die Grottenthore.

Ihr alten Meister hattet recht,
Daß ihr verziert habt Dolch und Kerker
Für ein verruchtes Mordgeschlecht
Und auch die thränenreichen Erker!
Der Unschuld im Verzweiflungskampf
Blieb doch das Kreuz auf Marmorstufen,
Durch Schwerterklang und Pferdgestampf
Vernahm ein Engelschor ihr Rufen.

Und schwangen Teufel keck und wild
Im Prunksal giftgetränkte Becher,
Sah innig doch ein frommes Bild
Hernieder auf die blut'gen Zecher. —
Es blitzt — und plötzlich schreckerstarrt,
Hört's nah und näher schon gewittern
Die trunkne Rotte, ja sie harrt
Auf ihres Richters Spruch mit Zittern.

Die Frevler werden totenbleich,
Die Rohen stürzen hin und stammeln:
„Es kommt das neue Gottesreich,
Laßt rasch die Thüren uns verrammeln!“
Und ein tritt eine Ritterschaft,
Der Menschlichkeit erhabne Lehre
Ist ihre Rüstung, und die Kraft
Der Ueberzeugung ihre Wehre.

Philipp II. Grab im Eskurial.

Hier teilt des Todes Einsamkeit
Mit ihm die Schmeichellüge nur,
Der letzte Rest von seiner Zeit,
Von seiner Macht die letzte Spur,
Weil auch der Opfer Ach und Stöhnen
Nicht mehr durch seine Kerker tönen.

Es rühmt ihm Geistesgröße nach
Die Schrift in Erz, da lauter doch
Ihr Urteil längst die Nachwelt sprach
Und ausruft: Mög' der Willkür Joch
Den halben Erdkreis auch umspannen,
Ihr lebt nicht ewig, ihr Tyrannen!

Atlanten.

Versteckt ruht hinter wilden Ranken
Ein alter Schloßbau, dicht umziehn
Wie schwermutvolle Nachtgedanken
Ihn dunkle Rosen und Jasmin.
Atlanten, graue Steingebilde,
Die einst gestützt Balkon und Thor,
Als Nubier, kriegsgefangne Wilde,
Schaun traurig aus dem Schutt hervor.

Ihr möchtet wohl im Stein noch klagen,
Giganten ihr, im Säulenschaft
Verurteilt, ew'ge Last zu tragen,
Doch wehrt euch eure eigne Kraft!
Ihr seid nur jenes Sinnes Zeugen,
Der niemals an die Freiheit glaubt,
Ihr habt den Nacken nur zum Beugen,
Nicht, daß er heb' empor das Haupt.

Und was ihr stützen sollt, das eben,
Die Schwere drückt euch in den Grund;
Noch nie erblühte wahres Leben
Wo Freiheit nicht zur Seite stund,
Und was der Freiheit ward genommen,
An goldne Joche ward verpraßt,
Ist immer noch verwelkt, verkommen,
Blieb ewig eine tote Last.

Ihr, einst des Unterdrückers Wachen
Mit starker Faust, gebognen Knien,
Habt immer, als ein Schreck dem Schwachen,
Der Willkür euren Arm geliehn.
Durch euch, gewaltige Gestalten
Ward aufrecht stets die Tyrannei
Und nieder stets der Mut gehalten,
Der hoch strebt, selbstbewußt und frei.

So wird man stets verewigt sehen
Die Sünder an dem Geist der Zeit,
Die, meidend, mit dem Volk zu gehen,
Geknechtet hatten, statt befreit.
Schwer hat die Menschheit sich erschwungen
Aus dumpfer Tierwelt Nachbarschaft;
Entreißt die Höhn, die sie errungen,
Ihr nochmals eine rohe Kraft?

Nein! nimmer steigt, selbst nicht Beschwörern
Mit Kreuz und Schwert, was war, empor, —
Selbst nicht der Fußtritt von Zerstörern
Erschließt dem Rückschritt noch das Thor.
Durch das, was jede Zeit verschuldet,
Ist jeder Rückweg ihr verwehrt,
Das Weh, das jede hat erduldet,
Ist Schuld, daß keine wiederkehrt.

Die Ketten, Foltern, Finsternisse
Versperren ihr den Weg, es droht
Ein Blutstrom, und durch tiefste Risse
Hält Einst vom Jetzt getrennt der Tod.
Der Niedermetzlung Schreckensnächte,
Versengter Städte Jammerschoß
Sind in Gewalt der Höllenmächte
Und ringen nie sich wieder los.

Dagegen führt die Erdenpilger
Empor ein Dämon stark und jung,
Der alten Blindheit ein Vertilger
Auf Stufen der Vergeistigung,
Und was sich diesem höchsten Drange
Und Fortschritt sich entgegenstellt,
Darüber weg im Donnergange
Stürmt rastlos die verjüngte Welt.

Das alte Thor.

Schon lange wartet hier auf Läufer und Karossen
Die hohe Gitterthür, allein sie bleibt verschlossen,
Kein Diener eilt herbei und öffnet zum Empfange,
Auch keine Jägerei rückt an mit Hörnerklange.

Einst war illuminiert das Schloß in allen Räumen,
Jetzt wird nur inszeniert ein Spätrot in den Bäumen,
Es kreischt die Elster jetzt, wo seinen Hochzeitchorus
Einst in Musik gesetzt Maestro Polydorus.

Du schöne Reiterin, die du auf stolzem Braunen
Die Gerte schwangst, wohin sind deine kecken Launen?
Ich mein', ich hör' vom Park herüber noch dein Lachen —
„War das die Königsmark?" fragt einer von den Wachen.

Ach, deine kleine Hand, die alles sonst vermochte,
Die alles überwand, nun, wenn sie käm' und pochte,
Sie höb' von diesem Thor doch nicht mehr weg den Riegel,
Es schob die Zeit ihn vor und legte d'rauf ihr Siegel.

Geheimnisvolle Nacht! schon hat an Lunas Seite
Die Fackeln angefacht ihr dienendes Geleite,
Welch himmlischer Genuß ist doch von deinem Munde,
Vergangenheit, ein Kuß in dieser Geisterstunde!

Im Schloßpark.

Entlang des Parkes dunklen Gängen
In sternerhellter Mitternacht
Ertönt es wie von Geisterklängen;
Die Sphinx am Thor scheint aufgewacht.

Der Springbrunn hält im Rauschen inne
Als lausch' er, und es scheinen auch
Die Marmorbilder längs der Zinne
Durchglänzt von einem Lebenshauch.

Der Meister baut die ersten Stufen
Zu seinem großen Tonwerk auf,
Die Zukunft naht, von ihm gerufen,
Aus ihrer tiefen Nacht herauf.

Es ruft sie zu des Daseins Schwelle
Des Lichts verwandte Kraft, der Ton;
Es nahen sich der Lebensquelle
Die kommenden Geschlechter schon.

Sie atmen schon den Traum auf Erden
Aus diesen Melodien ein,
Sie sehnen sich Gestalt zu werden
Und möchten schon geboren sein.

Die ewigen Gedanken fließen
Herab ins staubgewobne Kleid,
Begierig Thränen zu vergießen,
Zu fühlen Erdenlust und Leid.

Meergebiet.

Die Pinie am Meer.

Stolze Pinie, Wogen türmen,
Wo du ragst, sich auf am Strand,
Und der Schiffer grüßt nach Stürmen,
Sieht er dich, sein Heimatland!

Was sind Jahre, die in Sorgen
Und in Mühen wir verbracht?
Einzig schon ein schöner Morgen
Löscht die Qualen mancher Nacht. —

Nur vertrauend ihrem Sterne
Zogen hier durchs Meergebraus
Weltentdecker in die Ferne,
Retter und Befreier aus.

Alte Riesin, mit der hohen
Meerflut stimmt dein Rauschen ein;
Immer werden von Heroen
Um dich her die Schatten sein!

Hanibals Tod.

Auf sprang des Nachts vom Lager
Der schreckliche Karthager,
Er sieht vom Römerheer
Umringt sein Schloß am Meer.
„Verrat! Es kommt das Ende,
Noch einen Speer, der trifft,
Und daß ich selbst vollende,
So rette du mich, Gift!"

Sie wagen nicht zu stürmen,
Sie fachen an den Türmen
Aus Furcht, sich ihm zu nahn,
Ein riesig Feuer an.
Doch er, hoch auf der Zinne,
Da Todesraserei
Umwirbelt schon die Sinne,
Schreit mit des Adlers Schrei:

„Schlagt hoch um mich zusammen,
Ich bring' euch, teure Flammen,
Am alten Hausaltar
Den Schwur der Rache dar.
Ich schwöre zu bekriegen
Bis in den Tod dies Rom,
Nehmt auf nach hundert Siegen,
Nehmt auf mein letzt' Atom!" —

„Sie hören mich! — Ihr Alten
Ich habe Wort gehalten,
Begrüßt mich, ich bestand!
Reich', Vater, mir die Hand!" —
Zu Boden stürzt erblassend
Der Held vom Trasimen,
Die Glut, sein Haupt umfassend,
Erzittert, ihn zu sehn.

Nordgermanische Küstenwächter.

„Da sind sie! Seit der Morgenfrühe
Erblickten wir im Sturm das Boot,
Wir sahn, wie sie mit letzter Mühe
Sich wehrten vor der Todesnot.
Nun hat es sie hierher verschlagen,
Sie treiben schwimmend auf der Flut,
Kommt! rettet! da wird keiner zagen,
Und keiner schaun nach andrem Gut.

Hat Gottes Blitz ihr Boot entmastet,
Verfolgt sie ein gerechter Zorn,
Hält schwere Schuld ihr Herz belastet —
Gleichviel, wir helfen, stoßt ins Horn!"
So sprechen am Gestad' die Wächter
Und dringen kräftig, Hand an Hand,
Gefahrvertraut und Todverächter,
Hin durch der Brandung Widerstand.

Bald bringen sie auf ihren Armen
Die Halbentseelten. Seht die Frau!
Wird nochmals dieser Leib erwarmen,
Erwachen dieser Augen Blau?
Sie zittert, atmet — lieblich röten
Die Lippen sich in Lebensglut;
Solch holdes Menschenbild zu töten
Besaß der Abgrund nicht den Mut.

Die Salzflut streicht sich aus den Bärten
Und Labung reicht die tapfre Schar,
Da nimmt auch ihres Leidgefährten
Die Frau mit stillem Lächeln wahr.
Sie weiß ihn nah, ihr nah, gerettet,
Um sie besorgt, wie sie um ihn,
Und wie der Tag das Meer nun glättet
Scheint all ihr Sorgen auch zu fliehn.

Ein Reiter kommt, und vorgebogen
Vom Pferde späht er unverwandt
Nach ihr — ist sie's, entstieg den Wogen
Vergangnes, das den Sinn ihm bannt?
Er sieht ihr Leben wiederkehren,
Sieht sie, sie wieder, und zurück
Fort sprengt er, von sich abzuwehren
Ein längst verlornes letztes Glück.

Venezia.

Von Korinth, von Rhodus und von Zante
Sendet uns der Doge die Trophäen,
Dreier Kronen Banner wehen
Von den Inseln der Levante.
Glocken jubeln, und der Sonne Licht
Leuchtet wie ein Feuerstrom
Um die Kuppeln von Sankt Markus Dom,
Meer und Erde sieht ihm Gleiches nicht.

Alle Liebesgötter tauchen
Um der Gondeln Baldachine,
Wo Guitarre, Mandoline
Ihre süßen Seufzer hauchen.
Schönheit, du allein gehst allem vor,
Jedem andern Siegesglanz,
Aus den Fluten taucht das Glück empor,
Das dir Schleppe trägt und reicht den Kranz!

Die Candiotin.

Beim letzten Ausfall, bei dem Sturm
Der Venetianer auf den Turm,
Der Candias Hafen schloß,
War auch ein Deutscher, breit und groß,
Ein rechter Held, die Kriegsberichte
Sind voll von ihm, sogar Gedichte.
Er steckte selbst ein Schiff in Brand
Und trieb es brennend von dem Land
Hinüber in die Türkenflotte.
So hat er die ungläub'ge Rotte
Spediert mit eigner Hand
Zu Allah, ihrem falschen Gotte.

Für all die Mörser, die er goß,
Für all die Kugeln, die er schoß,
Hat ihn der Admiral,
Der große Held, der uns befahl,
Beschenkt mit einem Ehrensäbel.
Er schwang sich durch den Pulvernebel,
In seiner Faust den blanken Stahl,

Aufs Deck der feindlichen Galeere,
Die Fahne, die er trug, die schwere,
Hängt jetzt im Arsenal,
Er selbst liegt unten tief im Meere.

Die Fahne wie ein Bahrtuch lag
Die Nacht hindurch bis früh am Tag
Gebreitet auf der Flut.
Die Feinde hatten nicht den Mut,
Sie wegzuholen von der Welle,
Da schwamm hinaus zur Stelle
Die ihn geliebt, die Griechenmaid,
Sie brachte wohl die Fahne wieder
Und hörte auch die Siegeslieder —
Da brach ihr Herz vor Leid,
Und bleich und sterbend sank sie nieder.

Wrack der Galeere.

Was widerstand dem Donner ihrer Suada,
Wenn sie aus ihren Feuerschlünden sprach
Und mit dem Admiralschiff der Armada
  Ins feindliche Geschwader brach
Und wie ein Schwertfisch alles niederstach?

Auf ihrem Deck war alles Trotz und Stärke,
In ihrem Innern lauter Pracht und Glanz,
Die Masten waren und die Takelwerke
  So riesig als voll Eleganz,
Die Wellen hüpften um sie her im Tanz.

In lauen Nächten, wenn die Winde ruhten,
Erscholl auf ihr Gesang und Saitenspiel,
Delphine tauchten munter aus den Fluten
  Und jagten sich um ihren Kiel.
Sie war ein Stern, ein Meteor und — fiel.

Sie hatte Chinas Mauern, die Gestade
Der neuen Welt gesehn, sie kam und trug,
Ein Schrecken der Korsaren, zur Blockade
  Vor Tunis ihrer Banner Flug —
Wer war's, der ihren Stolz in Trümmer schlug?

Es ragt ein Fels und über ihm, geborsten,
Ein altes Mauerwerk, man sagt das Grab
Des Hannibal, der, wo die Falken horsten,
  In jenem Turm den Tod sich gab —
Von da fuhr einst ein Blitz auf sie herab.

Nun liegt sie da, ein Wrack, gespießt an Klippen,
Ein hilflos Ungetüm, sich selbst zur Last,
Ein Leichnam, Tang und Muscheln in den Rippen,
  Ein ausgestorbner Meerpalast;
Die Brandung schlägt jetzt bis empor zum Mast.

Vorüber ziehn die andern Segel alle,
Nicht eines wagt sich ihr zu nahn, sie fliehn, —
Das ist der Größe Los nach ihrem Falle,
  Die Furcht, wenn schon die Macht dahin,
Umgibt sie wie ein Fluch noch im Ruin.

Der Seefahrer.

Meer, dir bin ich ewig eigen,
Deine Ströme zeigen,
Deine Sterne mir den Weg zum Glück.
Vor der Stürme Dräuen
Vor den Klippen scheuen
Meine Segel nicht zurück.

Du von jeher warst die Wiege
Aller Freiheitssiege
Seit dem Tag von Salamis,
Fesseln lehrst du sprengen,
Aus des Lebens Engen
Führest du zum goldnen Vließ!

O wie oft in meinen Träumen
Aus der Brandung Schäumen
Stieg das ferne Land empor;
Städte mit Arkaden
Sahn von Goldgestaden
Aus dem Palmenwald hervor.

Als Kolumbus kam gezogen
Durch die fremden Wogen
Unbekannten Küsten zu,
Da rief jede Welle,
Jede Morgenhelle:
Erster hier und Herr bist du!

Die Statue der Freiheit im Hafen von New York.

Noch über alle Länder nicht
Erhabne Freiheit strahlt dein Licht,
Doch auf dem Meere hältst du Wacht,
Du siegst, und einstens wirst du sehen
Bei allen Völkern untergehen
Die Sklaverei und Geistesnacht.

Die Flut ist weit hinaus erhellt
Von deinem Glanz, die neue Welt
Erleuchtest wie ein Sternbild du,
Und zeigst sie fern schon auf den Wellen:
Viel unsichtbare Segel schwellen
Viel Herzen dir, viel Wünsche zu.

Vergeblich an dein Fundament
Schlägt erderschütternd Element,
Vergeblich drohn dir Sturm und Blitz!
O dich, umrauscht von Meeresliedern,
Dich kann kein Herrschergroll erniedern,
Und keiner Knechte blöder Witz!

Vernunft heißt ja das Lichtsignal,
Das du erhebst, ein Götterstrahl,
Und — Menschlichkeit ihr höchster Wert.
An dieser beiden Glut entzündet,
Wer neu bei dir sein Haus sich gründet,
Das Feuer für den Heimatherd.

Bahnen.

Xerxes und die Platane.

Xerxes mit unzähl'gen Sklaven
Rückte gegen Griechenland,
Um ein freies Volk zu strafen,
Das ihm kühnlich widerstand.

Weil ein Sturm zerbrach die Brücken,
Die er auf dem Pontus schlug,
Peitscht der Thor des Meeres Rücken,
Das nicht seine Joche trug.

Einstens auf dem Wege, klagend
Hält er an, denn schön und schlank
Eine Bergplatane ragend,
Macht ihn plötzlich liebeskrank.

Und mit Spangen und mit Ringen
Schmückt er sie wie eine Braut;
Bei der Hochzeitlieder Singen
Wird sie ihm auch angetraut.

Und als ob er Opfer brächte,
Gießt er Spenden vor ihr aus,
Hingelagert Tag und Nächte
In der Aeste breitem Haus.

Endlich nimmt er Abschied, weiter
Sieht er weinend ziehn sein Heer:
„Ach, wie viele dieser Streiter
Schaun nicht mehr die Wiederkehr!“

Zur Platane, Küsse winkend,
Grüßt er noch ein letztes Mal,
Und unzählig, waffenblinkend,
Wogt sein Kriegsvolk durch das Thal.

Aber die Hellenen rüsten
Unterdessen ihre Macht,
Auf den Bergen, an den Küsten
Wird gewaffnet und gewacht.

Jungfraun, die zum Tempel wallen,
Singen fromm Athenes Chor —
Ferne Siegstrompeten schallen;
Die Platane lauscht empor.

Mahnt sie eines Sturmes Schwinge?
Allen Schmuck, den Xerxes gab,
Alle Spangen, alle Ringe
Schüttelt sie erschrocken ab.

Die Appische Straße.

Ihre längern Schatten legen
Schon die Pinien um den Strom,
Dämmrung ruht schon auf den Wegen,
Wo dem Festempfang entgegen
Heere schritten einst nach Rom.
In den Wolken ein Phantom
Eines alten Siegeszuges
Seh ich nahen schweren Fluges.

Männer aus den Punierkriegen,
Tiefgebräunt vom Sonnenbrand,
Haben einen Turm erstiegen;
Narbenvoll aus vielen Siegen
Zeigen sie hinaus ins Land
Von des Grabmals Zinnenrand:
„Dort," so reden sie zusammen,
„Dort ist Rom, seht ihr die Flammen!

Dort erwarten unsre Teuern,
Fraun und Kinder kaum den Tag,
Lagernd bei den Freudefeuern;
Wer von uns den ungeheuern
Kriegesmühen nicht erlag,
Lade morgen zum Gelag
Alle Freunde, geb' das Beste
Seiner Beute her zum Feste." —

Zieht hinunter, dunkle Scharen,
Eurer Ankunft harren schon
Vor dem Herd bekränzte Laren! —
Doch im Zeitstrom, doch nach Jahren
Finster wie Gewitterdrohn
Folgt des Bürgerkriegs Legion.
Rache! heißt es diesmal, Morden
Ist das Losungswort geworden.

Einer hoch zu Roß mit Brauen,
Die voll Zornes nieder dräun,
Faßt des Schwertgriffs ehrne Klauen:
„Wie du mich ins Fleisch gehauen,
Wölfin! Weh, dich soll's gereun!
Kann ich noch die Götter scheun,
Die im Elend mich gelassen,
Soll ich schonen, die mich hassen?"

Rausche, Tiber! Deine Wogen
Leuchten plötzlich durch die Nacht,
Um den hohen Siegesbogen.
Längst zu dir hinabgezogen,
Sank des Marius Heeresmacht.
Wie das Tosen ferner Schlacht
Hör' ich dumpf und fern verhallen
Einer Tuba letzt' Erschallen.

Aber nach den rauhen Tagen
Bringt ein Friedensbild die Zeit:
Eine Hochzeit kommt zu Wagen,
Fackeln hoch vorausgetragen,
Geben festlich das Geleit.
Flötenspielern angereiht
Singt ein Chor mit Thyrsusstäben:
„Lust und Liebe sollen leben!"

Schweigen folgt. — O, längs der Mauern,
Längs der Straße weilt und webt
Bald Verfall und tiefes Trauern,
Nächtlich sind in ihren Schauern,
Wo bei Tag der Falke schwebt,
Trümmer und Gestrüpp belebt
Durch verirrte Vogelstimmen
Und des Glühwurms matt Erglimmen.

Lokes Ritt.

Erdfahl ist mein Roß,
Es hungert sehr,
Ich jag's in den Troß
Ins fliehende Heer.
Nichts hemmt, nichts schränkt
Des Hungrigen Wut,
Die Untreu' tränkt
Und wäscht es mit Blut.

Es wiehert nicht hell,
Es schleicht ins Land,
Es sträubt sein Fell,
Sein rauh Gewand.
In steinöder Schlucht,
Da halten wir Rast,
Die Ländersucht
Ist immer mein Gast.

Wir reiten geschwind,
Mein Zügel und Zaum
Sind Schlangengewind,
Betrieft von Schaum,
Gepeitscht vom Wind.

Wo Feuer frißt,
Da sind wir zwei,
Wo Trug und List,
Sind wir dabei.
Wo Zwietracht wägt
Und Unrecht haust,
Den Huf beschlägt
Verräters Faust.

Ich reit' und reit'
Mit allem gesellt
Was fälscht und entzweit,
Ans Ende der Welt,
Ans Ende der Zeit.

Der Vandalenkönig in Afrika.

Wo Schlangen sich um Säulen wanden,
Da wo die Römerstadt gestanden,
Ritt Geiserich durchs öde Thor.
Ein Eremit trat ihm entgegen
Und rief: „Laß ab von diesen Wegen,
Hier, wo der Tod wohnt, dring' nicht vor!"

Er aber sprach: „Mir ist vom Norden
Bis hieher Sieg auf Sieg geworden.
Was willst du Klausner gegen mich?
Du sagst, hier hab' in alten Tagen
Sein Haupt einst einer hoch getragen,
Und all sein Ruhm und Glanz erblich.

Was drohst du mit dem Untergange?
Ich jag' den Löwen und die Schlange;
Was Gottes Hand schlug, das ist mein.
Den Samum hab' ich überwunden
Und diese Totenstadt gefunden,
Durch ihre Thore rück' ich ein. —

Daß alles eitel ist hinieden,
Ich weiß es, ziehe nun im Frieden!
Mein sieg- und beutefrohes Heer
Wird dich und deine Zelle schonen;
Ich stürze Reiche, breche Kronen
Und ringe mit dem wilden Meer."

Gotenkönig Tejas.

Es schleudert Well' auf Welle
An des jonischen Tempels Schwelle
Das wilde Meergebraus,
Der Brandung Zischen und Heulen
Bäumt hoch sich gegen die Säulen
Und über die Stufen hinaus.

Da landen am äußersten Riffe
Die mächtigen Gotenschiffe
Des Königs Tejas an,
Wie schuppige Drachen springen
Die Recken ans Land und dringen
Zum Tempelbau hinan.

Nun gib uns heraus die Schafe
Und schlachte sie, grauer Sklave,
Du Diener des Götzen Apoll!
Schließ auf von den Schätzen die Schreine
Und schenke mit chiischem Weine
Des Königs Trinkhorn voll!

Ihr seid es — die Nacht ist gelichtet —
Ruft freudig emporgerichtet
Der Greis mit funkelndem Blick,
Vollendet habt ihr, ihr Hohen,
Ihr Helden von Troja, Heroen,
Ein ungeheures Geschick.

Die Wandrung der Seelen erfüllend,
Erscheinet ihr wieder, euch hüllend
In sterblicher Männer Gestalt.
Ich fülle die Becher, Atride,
Vernimm von mäonischem Liede
Der heiligen Töne Gewalt.

Er schreitet mit mächtigem Schritte
Die Stufen empor und in Mitte
Des Tempels zum alten Altar,
Da singt er in schwellenden Tönen
Die Rückkehr der Fürsten den Söhnen
Des Nordens, der Seehelden Schar.

Sie lauschen, gelehnt an die Speere,
Dem Lied und dem brausenden Meere,
Und es klingt ihnen beides so traut.
Verschwunden war in den Tiefen
Der Greis, als zum Dank sie ihn riefen,
Nur die Wogen erdonnerten laut.

Timur.

Bajazet, den besiegten, hieß
Timur an sein Lager holen,
Während er ihn mit Füßen stieß,
Sprach der Herrscher der Mongolen:
„Abhaun sollt' ich dir die Hand,
Ungeschickter, der du pochtest
Auf die Macht in deinem Land,
Und zu führen nicht vermochtest.

Alle deine Fraun sind mein,
Deine Krieger sind erschlagen,
Dein Platz wird bei Hunden sein,
Die am Rest der Mahlzeit nagen.
Was ein Mensch erdulden kann,
Will ich jetzt an dir erproben,
Und im Glanz des Glückes dann
Allahs Huld und Weisheit loben."

Ahasver.

O Wanderer, der du ein Jahrhundert
Ums andre schaust — du kannst noch sehn,
Was Thorensinn als groß bewundert,
In seiner Hohlheit untergehn.

Du siehst den Einsturz hoher Bauten,
In deren Grundstein lag der Fluch;
Du hörst erweckt zu Donnerlauten
Der Wahrheit lang verschloßnes Buch.

Du siehst Geschlechter auferwachen
Aus Knechtschaft, Finsternis und Frohn,
Siehst werden noch sein Recht dem Schwachen
Im Enkel und im Enkelsohn.

Du sieht entknospen, siehst erblühen
Die Nationen in der Zeit
Und siehst sie mehr und mehr von Mühen
Und von der Erde Druck befreit. —

Die Forschung hat in Weltenräumen
So manch' Geheimnis schon enthüllt,
Wie viele von den kühnsten Träumen
Der Geister werden noch erfüllt?

Die Schlachtfelder.

Welch rauher Tag ist angebrochen?
Hört ihr die Hämmer pochen?
Sie hämmern Eisen Tag und Nacht,
Sie schmieden an den Feuerröhren,
Sie schmieden immer für die Schlacht
Und hämmern immer fürs Zerstören.

Und wie von jeher Auserwählte
Unter den Menschen waren, Reichegründer,
Ländererobrer und schmerzgestählte
Kreuzlastträger und Heilverkünder,
Also sind auch auf Erden
Immer und immer die Stätten geblieben,
Wo Lose der Welt entschieden werden,
Die Schädelstätten, wohin wie Flug und Herden
Die Völker werden zur Schlacht getrieben,
Gedrängt von den elementaren uralten
Der Erde mit einerschaffnen Gewalten.

Seit Jahrtausenden
Machen die heranbrausenden
Kriegswogen auf denselben Feldern Halt,
Wo sie von jeher Blut vergossen,
Wo sie gelagert mit Wagen und Rossen:
Wo von jeher Kriegsruf geschallt,
Dünn' Gras wächst dort, Gras der Heide,
Der Strom wälzt traurig seine Flut,
Und nichts ist als nur Wald und Weide,
Und Sausen des Windes in Abendglut.
Wo sie mit Keulen und Bogen
Einst zur Entscheidung genaht,
Kommt jetzt die Granate geflogen,
Regnet die Kugelsaat;
Vom Boden aus den verscharrten
Ringpanzern und zerknickten Standarten
Steigt empor manch schemenhaft Panier,
Und dann erklingt's von verschollnen Namen,
Von Namen jener, die nicht mehr zu Worte kamen,
Die, wie der Urwelt Flügeltier,
Eingesargt sind in alten Gesteinen,
Namen derer, die umjauchzte Throne
Zuerst über dem Wahlfeld aufgestellt
Und die Besiegten gebeugt zur Frohne.

Ach und wo wäre nicht Blut geflossen?
Auf Perserschilden ruht Griechenspeer,

Römerschwert liegt unter Partherrossen,
Am Tiber Rüstung vom Gotenheer.
March- und Lechfeld, lombardische Fluren,
Leipzigs zweimalige Völkerschlacht,
Marn und Rheinstrom, überall Spuren
Stürzender und neu errungner Macht.
Und — „wo?“ geht durch die Welt ein Fragen,
„Wo wird die nächste große Schlacht geschlagen?“

Die jetzt darüber schreiten, zwei Wandrer
Sie sagen — „Siehst du,“ zu einander,
„Hier und hier, und bei jedem Schritt
Nehmen wir Stücke von Kronen mit.
Wir schreiten über große Thaten
Und über Ereignisse weg, die Saaten,
Woraus wir selbst mit unserer Zeit
Und allem, was wir sind, entstunden,
Und so gehn wir, an Tote gebunden,
Ueber uns selbst weg in Dunkelheit.“

Aber horch! Wer ruft? Fährmann heran!
Fährmann, ruft es, komm, ich richte,
Die Norne ruft, die Weltgeschichte.
Führ' mich über in deinem Kahn.
Führ' mich über,
Kriegslust gährt
Ueberall auf,

Haß ist genährt,
Kugel im Lauf. —
Hol' über! fernher schallt
Geschützdonner — ich will ins Land —
Adlerflug rauscht,
Heerbanner wallt,
Die Luft durchfuhr
Ein Leuchten, ein Feuerbrand.
Ich seh' eine Hand,
Und die ist rot, und rot ist die Spur
An des Jahrhunderts wankenden Schwellen,
Blutrot streift es den Wüstensand,
Es setzt die männermordende Schlacht
Im Abgrund fort und erschüttert die Wellen
In der Meerestiefe purpurner Nacht.

Inmitten der Schlacht.

Die große Schlacht war grimmig entbrannt,
Der Tod hielt Lese durch Leben an Leben,
Von Stürmenden wurden die Höhen berannt,
Granaten durchzischten die Waldung, die Reben.

Das Hurrah der Kämpfenden fort und fort —
Der Donner von hundert und hundert Kanonen,
Zerstörung und Morden hier und dort,
Das Gestampf und der Prall der Schwadronen.

War's nicht ein Schauspiel so furchtbar wild,
Daß niemand es mocht' ohne Beben erschauen?
Doch nächst dem gräßlichen Schlachtgefild
Schritt einer gar ruhig und voller Vertrauen.

Ein Ackersmann war's, der hinter dem Pflug
Das Pferdgespann trieb und umwarf die Schollen,
Ob auch darein manche Kugel ihm schlug,
Ihn kümmerte wenig das Blitzen und Rollen.

Er ackerte fort, gelassen und stät,
Auf Grund und Boden der Väter und Ahnen;
„Hier hab' ich so lange Jahre gesät,
Ihr sollt mich nicht stören, ihr feindlichen Fahnen.

Und ernten wird wieder und säen hier,
Und leiten am Pflug die schnaubenden Pferde
Der Sohn dereinst und der Enkel von mir;
Was düngt ihr mit Blut mir den Frieden der Erde?

Die Aehre wird sprossen, die Traube gedeihn
Trotz frevelndem Stolz und dem Völkerverrate;
Hott, Brauner! Da fliegt ein Stück herein,
Ein wütender Splitter von einer Granate!

Der Friede wird kommen, vergessen im Grab
Ruhn längst die Gefallnen; die Kronen
Verschwinden, versinken — es steigen hinab
Und wieder empor die Nationen." —

Vorbei ist die Schlacht, ihr Sturm verbraust
Und verhallt ihr Donnergerolle —
Da lag er, der Pflüger, geballt die Faust,
Getötet auf seiner Scholle.

Nach der Schlacht.

Die Sonne sank, es dämmert schon,
Der Vogel jubelt in den Lüften,
Die Blume schwelgt in frischen Düften,
Fern schallt der Abendglocken Ton,
Und blutend sank der Ehre Sohn
Aufs Schlachtfeld bei den Felsenklüften.

Ein Reiter sprengt auf blut'ger Bahn
Hin wo die Todeslose trafen,
Wo die, die ihre Pflicht gethan,
In Frieden, Feind beim Feinde schlafen;
Er hält des Rosses Zügel an
Und spricht im Geist zu seinen Braven:

„Habt Dank, der Sieg ist endlich mein;
Für mich habt ihr die Schlacht geschlagen,
Euch gräbt das Schicksal spurlos ein —
Und mich heißt's eine Krone tragen.
Hier schwör' ich's euch: fortan soll sein
Mein Thron ein Hort für alle Klagen."

Die Leichenkarawane.

Lautlos zu dem dunklen Khane
Durch ein Land der Oede fort
Zieht die Leichenkarawane,
  Dumpfe Worte klagend,
  Ihre Leichen tragend
Zum bestimmten Wallfahrtsort! —

Diesen Stummen in den Truhen
Hat im Sterben nicht genügt,
Da, wo sie gelebt, zu ruhen, —
  Mächtige wie Reiche
  Wünschten ihre Leiche
Heil'gen Stätten eingefügt.

Wo ein Dulder litt auf Erden,
Wo sein Blut in Martern floß,
Wollen sie bestattet werden —
  Bleiche Waare
  Bringt die Bahre
Nun zum heil'gen Grabesschoß.

Daß die Heil'gen sich erbarmen,
Gaben sie ihr Gold dafür,
Statt zu schenken an die Armen,
Nur um auch zu kommen
Zu den Sel'gen, Frommen,
Zu des Paradieses Thür.

Zwischen dunklen Hügelwellen
Wälzt sich jetzt der Zug hervor —
Nur des Schakals heisres Bellen
Tönt von ferne, Geier
Nahn und fliehn, ein Schleier
Gift'ger Nebel steigt empor.

„Seht! wo jene Pfeiler ragen,
Stand das große Babylon,
Ueber die Ruinen jagen
Böse Geister, Dschinne,
Seht, wie um die Zinne
Rote Feuerstreifen lohn!"

Durch Gestein und Trümmer tastet
Seine Bahn der fromme Wahn,
Halbbetäubt und schwerbelastet
Von den schwarzen Särgen,
Die schon Moder bergen,
Schwankt das Dromedar heran.

Vor dem Pesthauch wie aus Grüften
Gehn die Treiber tief vermummt,
Fliehn die Vögel in den Lüften,
An Cisternen, Hainen,
Unter Gras und Steinen
Ist, was lebend war, verstummt.

Flieh', was lebt! Gebt Raum den Leichen!
Flieh', Hyäne, laß vom Raub!
Glanz der Sterne muß erbleichen;
Vor dem Weltgebieter
Werft euch nieder,
Vor dem Staub euch in den Staub! —

Angelangt am Ort der Grüfte,
Ruft die Pilgerschar: „Jasmin
Weht um uns und Rosendüfte
Hauchen uns entgegen!"
Aber schon erlegen
Sinkt ein Lasttier tot dahin. —

„Zahlt!" ruft einer von den Treibern,
„Wohlverdienter Lohn ist mein,
Heute Nacht bei schönen Weibern
Sollen mir geboten
Für das Gold der Toten
Paradieses Freuden sein."

Die Bahn nach Samarkand.

Unabsehbar rollt heran
Ueber Asiens öde Weiten
Der Ruhe Feindin, die Schienenbahn;
Kahl Gebirge zu beiden Seiten,
Leichenfelder aus alten Zeiten,
Spuren von Timur und Dschengiskhan,
Und es schauen sich fragend an
Auf der Wallfahrt betende Pilger:
„Kommen Auferstandner Schaaren,
Kommt das Heer der Vertilger,
Kommt Satan herangefahren?"

Hier und dort aus Felsenklüften
Blickt eines Heiligen Grab,
Späht ein Adler herab
Ringend mit Wolken und Lüften,
Sein Flug ist vergeblich bemüht,
Der Schlange nachzukommen;
Ihr Feuer arbeitet und sprüht,
Wenn das Licht an den Bergen verglommen
Und wenn es wieder die Höhen umglüht.

Das Schweigen stirbt, denn sie braust
Rastlos fort, es verschwinden
Zelt und Lager, wo sie vorübersaust,
Lasttier und Sklave, die Bettler und Blinden,
Der Turm und das Felsenschloß.
Zurück wirft der Reiter sein Roß,
Das im Wettlauf flog mit den Winden.
Und er murmelt: „Auch sie wird verschwinden,
Auch über sie wird den Sand
Ein Sturm der Verwüstung wehen;
Aber jedem Heil, den die Hand
Des Todes hier berührt,
Er wird in seiner Seele sehen
Den Weg, der in das Land
Der Zukunft führt."

Ausgewählte Jugendgedichte.

1838—1841.

Allmitgefühl.

Weißt du, warum ein zitternd Flüstern
Durch Blumen und durch Blüten dringt,
Und holde Blicke sich verdüstern,
Das frohste Lied in Schmerz verklingt?

Ach, weil in jedem Augenblicke
Ein Menschenkind im Tod erbleicht,
Das trauernd noch dem Erdenglücke
Die müden Abschiedshände reicht.

Weil von den bleichen Sterbenswangen,
Von Augen, die das Licht verläßt,
Ein letztes sehnsuchtsvoll Verlangen
Noch einmal hält die Erde fest.

Mahnung.

Sprich, wo du stehst in finstrer Nacht,
Kein frevelhaftes Wort,
Daß nicht ein krankes Aug' erwacht,
Ein Blühen nicht verdorrt! —

O wo du stehst in finstrer Nacht,
Sprich still ein frommes Wort —
Es zieht wohl fern durch Sturmesmacht
Ein Schiff zum Heimatsport.

Im Hafen von Genua.

Die Glocken hallen hinaus zur See,
Als könnten sie Sturm und Herzensweh
In ewigen Frieden betten.
Im Boot dort ruht der Galeerensklav'
In der Mittagssonn' in tiefem Schlaf
Und träumt auf seinen Ketten.
Er träumt von Freiheit, Glück und Ruh';
Die Sonntagsglocken erklingen
Und schmeichelnde Wellen flüstern dazu,
Als könnten sie alles ihm bringen.

Da plötzlich trübt sich der holde Tag,
Die Glocke schlug den letzten Schlag,
Es donnert Geschütz vom Turme;
Verrauscht ist die Welle, vergessen der Traum,
Schon ballen sich Wolken am Meeressaum —
Bald rasseln die Ketten im Sturme.

Der erblindete Matrose.

Vor Abfahrt liegt das Schiff zu Nacht
Am Ufer noch. Auf Deck und Stern
Wird manch ein Hoch der Fahrt gebracht,
Denn Weg und Ziel sind rauh und fern.

Und ein Matrose, greis und blind,
Der lang der Schiffer Los geteilt,
Ist auch dazu mit seinem Kind
Im kleinen Boot hinausgeeilt.

Er hat auch, die er oft gespielt
Auf fernem Meer in Tropennacht,
Die stets er über alles hielt,
Die Mandoline mitgebracht.

Er fährt ums Schiff und singt sodann:
„Madonna schütz' euch alle hier,
Den Kapitän, den Steuermann
Und jeden braven Passagier.

Ich fuhr mein halbes Leben lang
Mit auf dem Schiff in Sturm und Streit,
Jetzt geb' mein Lied, mein Saitenklang
Ihm Segen noch und gut Geleit.

Bald um mich Alten weint mein Kind,
Drückt mir die blinden Augen zu,
Fahr wohl, mein Schiff, bei gutem Wind
Und in der schönen Sonne du!"

Falscher Frühling.

Wenn früh aus Wintertagen
Die erste Wärme bricht,
Läßt sich der Kranke tragen
Ins freie Sonnenlicht.

Es führt die Enkelkinder,
Das Mütterchen hinaus,
Sie bringen, frohe Finder,
Schon Blumen mit nach Haus.

Des Morgens schwirrt im Blauen
Der Schwalbe froher Flug,
Wie bald wird ihr Vertrauen
Getäuscht in argem Trug!

Bliebt ihr im Süden lieber!
Der Frühling ist ein Wahn;
Es kommt ein Frost, das Fieber
Faßt neu den Kranken an.

Schnee deckt den Blumenreigen
Und ihr liegt tot dabei,
Ein Fink pfeift in den Zweigen
Das Lied vom falschen Mai.

Der Gefangene.

Mein Feind war vornehm, schön und reich,
Und ich war elend, arm und bleich,
Da währt die Wahl nicht lange,
Sie lief ihm zu, sie ließ mich los —
Er wiegte sie auf seinem Schoß,
Die kleine, schöne Schlange.

Da kam der Tag, daß ich's vernahm,
Es kam die Nacht und mit ihr kam
Der Wahnsinn — und die Stunde
Da ich ihn traf, ihn niederstieß,
Und auf der Straße liegen ließ
Mit einer Todeswunde.

Ich würd' es wieder thun, sie bat
So schön für ihn — o diese That,
Wie sie mich damals freute,
So wirft sie einen hellen Schein
Noch blitzhell über jeden Stein
In meinen Kerker heute!

Krankenhaus.

Ins kleine Bild der Erde
Ins große Krankenhaus
Führt einer mit Schmerzgebärde
Sein bleiches Lieb hinaus.

Er trägt die arme Kranke
Hinauf zum hellen Saal,
Sie drückt ihm die Hand zum Danke
Vielleicht zum letztenmal.

Den neuen Gast im Kreise
Sehn starr die andern an,
Der Wärter naht sich leise
Und holt den Arzt heran.

„Jetzt darf ich nicht mehr weilen!
Ach, daß ich scheiden muß,
Und kann dein Weh nicht teilen,
O bittrer Abschiedskuß!"

Es flüstert's ihr Begleiter,
Küßt ihr den heißen Mund,
Dann wankt er traurig weiter,
Im Herzen todeswund.

Dem Mädchen scheint zu winken
Das Kreuzbild an der Wand,
Die Sonne spielt im Sinken
Um ihre bleiche Hand.

Herbstbild.

Zwei Weiber trugen einen Sarg,
Den nicht ein Schmuck von Blumen barg,
Bergüber in der Dämmerzeit
Auf rauhem Pfade rings umschneit.

Im Sarge liegt ein totes Kind
Wer weiß, wo seine Eltern sind?

Der Vater fern im fremden Land
Lehnt an zerschossenem Mauerrand,
Er lehnt sein Haupt zum Sterben hin,
Die letzten Atemzüge fliehn.

Zum Ball in einer großen Stadt
Da schmückt sich stolz und lebenssatt
Ein schönes Weib, ihr Herz durchzückt
Verzweiflung, während sie sich schmückt.

Denn eine Stimme fragt: wo sind
Dein Kind, dein Gatte? — Frug der Wind?
Der Wind? — O nein! der hat nicht Zeit,
Der eilt zur Bergeseinsamkeit.

Dort muß er mit der Leiche gehn,
Dann muß er wieder weiter wehn,
Und holen einen letzten Fluch
Von eines Schlachtfelds Leichentuch.

Zwischengeschichten.

Sulla Felix.

All seine Feinde waren tot, er hatte
Sie alle sterben sehn, es war um ihn
Nun nichts mehr, als er selbst und jede glatte
Und platte Schmeichelei; die Erde schien,
Wohin er trat, ihm weichlich nachzugeben
Wie ein Morast, dem Manne, der so schwer
An Mord und Blutschuld war, so hoch im Leben;
Der Himmel hatte keinen Blitzstrahl mehr,
Die Rache keinen Blick mehr, keinen Schrei
Der Jammer, — Wahrheit, wenn noch eine lebte,
Nicht ein Asyl, man ging sich stumm vorbei,
Und wem noch ein Gedanke kam, der bebte.

Nun war auch das vorbei — um ihn entsprossen
War schon ein neu Geschlecht und sah das Blut,
Das stromweis seine Grausamkeit vergossen,
Nur noch als Rost, er war jetzt mild und gut.
Er grüßte jeden, Silberhaar umwallte
Den ungebeugten Nacken, wie ein Bild
Des höchsten Zeus, und Sulla war der alte
Gewalt'ge Löwe noch, doch satt und mild.

Längst war ihm aller Krieg und Ruhm vergessen,
Er wohnt auf einem Landgut, pflanzt und baut
Im Schatten alter Pinien und Cypressen,
Der Glücklichste, den je das Glück geschaut.
Und alle, die zu Haus den Herrn umgeben
Und auf dem Feld in Arbeit vor ihm stehn,
Er ist ihr Gott, doch so nicht, daß sie beben;
Es hat ihn keiner zornig je gesehn.
Hier knallt die Sklavenpeitsche nicht, hier wimmert
Kein elend Weib um ihrer Kinder Not,
Und Sulla lächelt; Mittagsstille schimmert,
Und seine Schnitter ruhn bei Wein und Brot.

In einer Sänfte nach dem Pinienhain
Von zwei gewalt'gen Daciern getragen,
Beginnt er, hier der Muse sich zu weihn
Und schreibt Erinnerung aus seinen Tagen.
Da wischt er von dem Täfelchen im Buch,
Das seine Hand beschreibt, so manchen Flecken
Aus seinem Leben, tilgt so manchen Fluch
Und ist bemüht, das Schlimmste zu verdecken;
Er löscht, beschönigt, übermalt und streicht
Und sucht sein Angedenken auszusäubern.
Er war gerecht, an Großmut unerreicht,
Geneigt zum Mitleid, ja, nur allzuleicht,
Und schonungslos mit Mördern nur und Räubern;
Pränestes Brand, die Mordung der Samniten,

Gefangner Niedermetzlung tagelang,
Die Proskription, und jener Tag, da mitten
In die Beratung des Senats das Bitten,
Das Todesächzen der Viertausend drang,
Die draußen hingeschlachtet wurden, Ketten,
Verbannung — alles nur Notwendigkeit,
Nur Thaten, um das Vaterland zu retten,
Und Fordrung nur der hochbewegten Zeit.
Zuweilen krächzt, als woll' er widersprechen,
Ein Geier oben, der die Leichen sah,
Und der sich nicht durch Worte läßt bestechen,
Auch eine Schlange zischelt hie und da
Aus einem Busch und folgt der Lügenschrift
Mit Blicken voller Gift.

Er aber, der die Lauscher nicht geschaut,
Schreibt weiter — plötzlich hält er inn', es tritt
Auf seine Lippen jetzt ein Name laut,
Ein Name, der ihm in die Seele schnitt
Und Schrecken wachruft, die er längst begraben
Und ausgelöscht wähnt: „Sterben sollst auch du,"
Ruft Sulla — „dich auch soll die Lethe haben,
Ich weise dich den andern Schatten zu; —
Du bist nicht mehr wert als die Räuber alle,
Die meine Feinde waren, die in Schmach
Geendet durch des Liktors Beil, so falle
Auch dein Gedächtnis ihren Häuptern nach."

Er ruft's, und horch — es scheint sich was zu regen
Im Dickicht neben ihm — er achtet's nicht
Und tritt nach abgeschloßnem Siegsbericht
Vom Wald hervor — da stellt sich ihm entgegen
Ein schöner Jüngling, tiefes Mißvergnügen
Und Schwermut liegt in seinen edlen Zügen.
Er ist der Liebling Sullas und der Sohn
Von jenem Opferhaupt der Proskription,
Deß Namen er soeben ausgesprochen.
Einst hatte der Diktator, um die Schuld
Zu sühnen, die sein Bluturteil verbrochen,
Den Waisen aufgenommen und mit Huld
Und Gütern reich bedacht. — Nun war am Saum
Des Waldes hier der Jüngling eingeschlafen,
Als plötzlich ihn in seinem ersten Traum
Wie Donner jene Worte Sullas trafen.

„Mein Vater! Ha! jetzt weiß ich's, wessen Haß
Dich töten ließ!“ — Aufspringt er schreckenblaß
Und steht vor Sulla. Zorn und Ingrimm lodert
Sein Blick auf ihn. „Nein,“ ruft er, „nicht vergehe
Wie Roms, das unter dir versank und modert,
Der Name meines Vaters! Mörder! stehe
Und höre mich. Die Furien zu versöhnen,
Erzogst du mich in deinem sanften Joch,
Den letzten von des Hingewürgten Söhnen,
Allein ihr Fluch erreicht und trifft dich doch!

Ich hab's gesagt, jetzt thue mir wie jenen,
Erfülle mir mein feurig Todessehnen."

Der Jüngling ruft es, Sulla wie im Bann
Von seinem Drohblick starrt ihn an und dann
Nach seinen Sänftenträgern — „Wollt ihr kommen!
Zu mir her!" will er rufen, aufgewacht
Ist aller Zorn in ihm wie Blitz in Nacht;
Doch jeder Laut und Wink ist ihm benommen,
Die Zunge stammelt nur, und seine Hand
Vermag nicht mehr sich drohend zu verwahren.
Er ist gelähmt und jener ruft: „Am Strand
Der Lethe harren dein die Rächerschaaren! —
Folg nach!" Und einen Blick noch voll Verachtung
Auf Sulla, tritt er in des Waldes Nachtung.

Die Sänfteträger kamen an, sie sahn
Am Boden sprachlos ihren Herrn und trugen
Den Halbentseelten in sein Haus, es nahn
Die schönen Nymphen, die sonst Cymbeln schlugen
Und ihm entgegen tanzten — weinend jetzt
Erhoben sie ein Klaggeschrei und gossen
Den Becher, den sie sonst ihm vorgesetzt,
Den Göttern aus. Die Finger Sullas schlossen
Sich um die Rolle noch, an der er schrieb,
Und während ihn der Arzt mit Salben rieb,
Entfacht der Mädchen Schar die Räucherungen

Von Bernstein und Gewürzen der Araber.
Bald flammt's am Dreifuß mit dem Faungestelle
Im Opferbecken und im Kandelaber,
Und eine Wolke Duft umwogt die Schwelle.

Wie nun der Greis aus starrer Todesruh
Behagen fühlt sich über ihn verbreiten,
Läßt seine Faust die Rolle sanft entgleiten,
Sogleich wirft Jone sie den Flammen zu,
Die eifrigste der kleinen Schürerinnen.
„Nur dies," so ruft sie, „bracht' ihn so von Sinnen,
In dieser Rolle liegt die finstre Macht,
Die eben ihm beinah den Tod gebracht,
So werde sie den Flammen denn gereicht."
Und sieh, da gehn am heimischen Altar
Die Glanzepochen alle seiner Zeit
In Weihrauchwolken auf, manch schönes Jahr —
Und um ein hohes Bild des Sonnengottes,
Das still hernieder in die Flammen sah,
Flog ein erhabner, leiser Zug des Spottes,
Als spräch' die Marmorlippe: „Siehe da,
Das Feuer macht die Lügensaat zunichte,
Vergeblich fälscht ihr Würger die Geschichte!"

Die eiserne Krone.

„Hört,“ sang vom Hochsitz der Barde,
„Hört, wie die Krone von Eisen empfing
König Kuninkbert der Longobarde!
Ausgesandt waren Boten,
Daß sie Gold ihm brächten, Spangen und Ring',
Armbänder vom Wahlfeld, Schmuck der Toten;
Aber sie fanden nur blutigen Stahl,
Denn die Raben und Dohlen
Hatten nach der Geier Mahl
Das Gold gestohlen
Und es in ihre Höhlen getragen,
In die Felsenritze,
Wo die Wolken jagen,
Wo Pfeile schießen die Blitze.
Durch die Thore der Städte schritten sie dann,
Frugen Mann für Mann und von Haus zu Haus:
„Habt ihr Gold in Schreinen,
Nebst Edelsteinen,
Habt ihr Gold vergraben?
Gebt es heraus,
Der König will eine Krone haben!“

Aber da hieß es: „Nur Not
Hat der Krieg uns gelassen;
Wir haben nicht so viel Brot,
Als unsere dürren Hände fassen;
Die Kirchen sind ausgeraubt,
Oed stehen die Paläste,
Auf Säcke legen wir unser Haupt,
Und Wölfe sind unsere Gäste.“
Nun verließen die Kriegsmannen
Die Mauern der Stadt wieder,
Wo sie nichts gewannen,
Und schritten zum Strome nieder;
Hier sahen sie landen
Ein Schiff, darin Greise
Standen in braunen Gewanden,
Die kamen von weiter Reise
Und trugen einen Schrein,
Den sie sorglich zu hüten
Und zu verbergen sich bemühten;
Es mußte wohl Kostbares darin enthalten sein.
Das wähnten die Mannen und sprachen:
„Gebt her das Gold aus dem Kasten,
Es ist euch zu schwer,
Für des Königs Krone gebt es her,
Ihr Mönche seid da zum Fasten!“
Da wehrten sich die, bis erschlagen
Sie alle zu Boden lagen.

Dann erbrachen den Schrein die Boten,
Indem sie sprachen: „Die Schätze der Toten
Sind schlecht bewacht,
Die schützt kein Riegel,
Nur aufgemacht!“
Da fielen die Siegel
Von Eisenbanden,
Doch nichts als Nägel fanden
Die Knechte darin.
„Ist das unser Lohn,
Das unser Gewinn?“
„O,“ rief ein Pilger,
Ein Sterbender schon,
„O wisset, Vertilger,
Vom Kreuzesstamm
Sind diese Nägel genommen,
Wo der, von dem Heil gekommen,
Im Blute schwamm,
Das Gotteslamm!
Schweißt sie zusammen
In irdischen Flammen;
Kein Gold der Erde
Hat solche Macht —
Die Krone werde
Dem König gebracht
Am Ende der Schlacht!“ —

„Wenn sie nicht schwerer drückt sein Haupt,
Als der Besiegten Thränen und Klagen,
Wenn er den Heiligen glaubt
Und aller lockenden Wünsche Trug,
Und allem Erdenglück will entsagen,
Dann mag er mit Fug
Die Krone, die eiserne, tragen!"

Die Burg der Johanniter.

Vom Wartturm einer Burg der Johanniter,
Die nah dem Grenzgebiet der Türken ragt,
Blickt sinnend in die Nacht hinaus ein Ritter;
Noch hat nicht ganz sein junges Herz entsagt,
Nicht ganz gelernt, sich willenlos zu fügen;
Die Furche sagt's in seinen bleichen Zügen.
Er schreitet hastig auf und ab, es bricht
In Worten aus sein tiefer Schmerz, er spricht,
Als gelt' es, daß er seines Herzens Rechte
Vor einem überirdischen Gericht
Mit aller Glut der Seele hier verfechte:

„Ich schwur, die ich geliebt, die soll nicht darben,
O Himmel wisse, daß mein Herz vergibt,
Und wenn auch längst schon Lieb' und Treue starben,
Ich schwur, nicht darben soll, die ich geliebt!
Ich wollte ja nicht Glut in Asche nähren
Und nicht heraufbeschwören, was entschwand,
Ich wollte nichts als trocknen ihre Zähren
Und drücken ihr ein letztes Mal die Hand!

Vom Gold, das ich den Griechen abgenommen,
Erkauft' ich sie aus Elend los und Schmach —
Nun sagt ihr, daß ich mein Gelübde brach,
Und neue Strafe wird mir ausersonnen,
Die mir ein schimpflich Büßen auferlegt! . . .
Nein! Nimmermehr!" Er richtet wild erregt
Sich höher auf, von seinen Schultern ist
Der Mantel mit dem weißen Kreuz geglitten.
„O," ruft er aus, „ich bin ein beßrer Christ
Und habe mehr als alle die gelitten,
Bei denen ich nun soll um Gnade bitten." —

Und während er so bitter klagt, da sendet
Ein Stern solch' helles Licht, daß sich sofort
Sein Blick, von diesem raschen Glanz geblendet,
Erstaunt nach jener Himmelsrichtung wendet,
Und reicher strömt vom Mund ihm nun das Wort.

„Ihr ew'gen Mächte dort scheint nicht zu kennen
Das Mitleid, das ihr uns als Pflicht gesetzt,
Wenn Menschenherzen sich verblutend trennen,
Da bleibt ihr stumm, von keinem Ach verletzt!
Ja, wahrlich nur für uns aus jedem Blicke
Spricht jede Trauer, jedes flehnde Klagen,
Denn wir nur haben all die Wehgeschicke
Der eignen und ererbter Schuld zu tragen.
Ja nicht allein aus jedem Angesichte

Spricht uns das Mitleid an, der Vorzeit Spur
Erweckt es, jede Schutt- und Trümmerschichte
Und jedes Denkmal, ja selbst du, Natur,
Gibst fremdem Schmerz in unsrer Seele Raum
Für deiner flüchtigsten Geschöpfe Traum!
Von all dem, was Gewaltige vollbrachten,
Die vor uns waren, weht uns schaudernd an
Im Mitgefühl ein wehmutsvoll Betrachten;
Denn sie auch, welche Großes einst gethan,
Verfolgten sich und schlugen blut'ge Schlachten
Und sannen Martern aus, auch ihre Hand
Warf in den Frieden Haß und Feuerbrand;
Und ob sie Elend oder Glück erfahren,
Der Schmerz, zu scheiden von der Lebenszeit,
Erreichte die noch mehr, die glücklich waren.

Ich habe deinem Dienste mich geweiht,
Erbarmung, — nicht für meine Brüder nur,
Nicht nur für die in unsern Hospitälern
Und auf dem Schlachtfeld in den Palmenthälern,
Für jedes Wesen, jede Kreatur!
Ihr wißt das nicht dort oben, ihr Gestirne,
Und doch, wie stolz ihr niederblickt, ihr seid —
Auch ihr seid Todgeweihte!" — Seine Stirne
Senkt jetzt der Ritter auf sein Ordenskleid:
„Verzeihe mir, längst hab' ich abgetreten
Dem Zweifel meinen Glauben, und allein

Zu dir allein, Weltseele, kann ich beten,
Zu dir nur, Geist des All, dein bin ich, dein!" —
Er breitet seine Arme aus, als böte
Dem Aether dar sich seine Menschenbrust,
Ein Steinbild scheint er, der am Kreuz Erhöhte,
Nicht sein, nicht seiner Erde mehr bewußt.

Mit einemmal — was war das? War's ein Schrei
Der Angst, der Qual? Schlich mit dem Raub vorbei
Ein Schakal? — Horch! — Nein, still ist alles wieder —
Ein Vampyr warf sich auf sein Opfer nieder,
Das leiser ächzend jetzt in Schlaf versinkt,
Je mehr von seinem Blut der Mörder trinkt.

Gekreuzten Armes sinnt und starrt in Schweigen
Der Ritter in die Dunkelheit hinaus;
Welch schwüle Nacht! Unheimlich in den Zweigen
Und Wipfeln weht es — ach, ein Todesgraus
Scheint jetzt ihm die Natur, ein Würgerschlund,
Nicht hold wie einst, als ihm sich zuzuneigen
Der Kelch der Blume schien, der Knospen Mund
Ein süß Geheimnis barg, ein lockend Kosen
Ihm schwellend überall entgegendrang,
Aus tiefstem Dunkel Nachtigallgesang,
Aus jedem Dickicht voller Duft von Rosen.

So ganz in sich versunken, sieht er nicht,
Daß schon ein grinsend Negerhaupt sich zwischen

Den Zinnen vordrängt und ein zweites dicht
An jenem, jetzt ein Arm — ein Wink, ein Zischen
Und tödlich trifft in seine Brust ein Pfeil.
„Allah il Allah" braust's wie Ungewitter,
Und durch die Nacht herauf erklimmt am Seil
Der Moslim Schar die Burg der Johanniter.

Der Tag des Löwen.

Ihr Junges koste eine Löwin — draußen
Vor ihrer Höhle lag der Sonnenbrand,
Vorüber stob im Fliehn ein Schwarm von Straußen
Und von Gazellen durch den heißen Sand.
Und wie sie nun das kleine Tier beleckte,
Und zärtlich mit ihm spielte, plötzlich streckte
Ein mähnig Haupt sich durch den Eingang, schnob
Ihr Junges an und knurrte, doch sie hob
Das Kleine mit den Zähnen ihm entgegen,
Als spräche sie: — „Nun, das verdient doch Lob?"
Darauf begann ein stumm sich Niederlegen,
Und tief befriedigt schlang sogleich das Paar
Den Rest der mitgebrachten Beute gar.

So waren Jahr und Tag dahingeflogen,
Der junge Wüstenkönig, groß und stark,
Erwuchs, von seinen Alten aufgezogen,
Genährt mit Eselfleisch und Lämmermark.
Doch als um ihn die Mähne floß in Wogen,
Verließ er seiner Väter Schlucht und fand

Ein neues Reich, und — eine junge Schöne,
Indem er alle Nebenbuhler — Söhne
Der Nachbarwüste — glänzend überwand.

O wie sie zärtlich ihm zu schmeicheln wußte,
Die schöne Katze, wie sie mit ihm lief,
Und wie er ihr sogar gehorchen mußte
Und stolz war, wenn sie ihm zur Seite schlief!
Beim Auferwachen rauften sie mit Gähnen
Einander beißend und liebkosend ab,
Und freuten sich an ihren schönen Zähnen,
Dann ging's hinaus zum Raub in scharfem Trab.

Ein Menschenalter ist so schnell verflossen,
Und auch des jungen Löwen Erdengang
War, eh' er sich's versah, schon abgeschlossen;
Er hatte vieler Tiere Blut vergossen,
Er war der Wüste Schrecken lang' und lang'
Bei Tag und Nacht gewesen; Woch' um Wochen
Ward in die Herden rings von ihm — und ihr,
Die ihm so glich an Kraft und Mordbegier,
Und stets mit ihm zur Jagd ging — eingebrochen.
Sie saßen oft auf kahler Bergesspitze
Und hielten Spähe, schnüffelnd in die Luft,
Wenn Karawanen, halb betäubt von Hitze,
Sich mühsam wanden durch die Felsenkluft;
Sie stürzten dann herab, zerrissen Rinder,
Kamele, Schafe, nackte Negerkinder.

Doch eines Tags, da traf sie alle beide
Des Löwenjägers Kugel bei dem Raub,
Sie wand verröchelnd sich im blut'gen Staub,
Doch er entkam, den Tod im Eingeweide,
In seinen Zufluchtsort, und dieser war —
Ein uralt Herrschergrab — als dann die Schauer
Des Endes ihn durchbebten, drang zugleich
Ein Beben und Erschüttern durch die Mauer;
Es war die Stunde, da ein Inselreich
Zerstört ward, da die Erde kam ins Wanken,
Da Städte, volkreich und erbaut in Pracht,
Verschüttet wurden oder ganz versanken,
Und Tausende verschlang die Todesnacht.

Jetzt fehlt ihm die Gefährtin, schmerzerfüllt
Erhebt er grimmig sich und stöhnt und brüllt,
Und brüllt hinaus ein letztes, letztes Mal,
Als sollte seine tierisch dumpfe Qual
Sich einen mit den fernen Jammerrufen
Der Menschen aller, die an Tempelstufen
Zum Himmel aufschrien und in ganzen Schaaren
Im nächsten Augenblick begraben waren.

Dem Löwen, während unter ihm die Tiefen
Erdröhnten, sank sein königliches Haupt
Im Tod an eine von den Hieroglyphen,
Die da von Lotosblütenschmuck umlaubt

Geschrieben standen auf der Felsenplatte,
Die kein Gelehrter noch enträtselt hatte,
Und die der Urschrift vom Zusammenhang
Der Dinge glich, der alten Rätselfrage,
Die eingeschrieben ist in unsre Tage,
Und die zu lösen niemand noch gelang.

Die Totenmaske.

Besuchst du mich? Du willst, o Menschenwesen,
Gedanken noch an meiner Stirne lesen?
Du möchtest aus den Kurven meiner Knochen
Erspähn, was ich gedacht, gefühlt, gesprochen?
Such' auf dem Markt in denen, die da leben,
Mein Ebenbild, ob dies wird Antwort geben:
Es wird manch Antlitz mit verwandten Zügen,
Als trüg' es meines Innern Spur, dir lügen.
Du pochst an die vermeinte Geisterpforte,
Und was vernimmst du? — Worte, nichts als Worte.

Deshalb will ich, die Totenmaske, sprechen.
Ich seh' durchs Fenster Strahlen Mondlichts brechen —
Wohlan, da deine Laune mich beschworen,
Vernimm, ich war nicht wie die andern Thoren,
Ich war ein harter Mann, und nie geschont
Hab' ich mich selbst und nie mich selbst gelohnt.
In Fesseln pflegt' ich stets mein Herz zu legen
Und mich, ging's auch ans Leben, nicht zu regen.

Ich lachte nur zu meiner Feinde Drohn
Und hatte gegen ihren Haß nur Hohn,
Ich hab' ein Beifallszeichen mit dem Leben
Beim Schauspiel dieser Erde nie gegeben.
Die Steine, deren jeden, die drum spielten,
Für einen Stein der wahren Weisheit hielten,
Warf ich auf die, die sie geduldig trugen,
Und zu den Dingen, die mich lockend frugen:
„Sind wir nicht prächtig?" rief ich: taube Nüsse
Und Tollkraut seid ihr, ekle Weltgenüsse,
Wer euch gekostet, muß es nur beklagen,
Und Thränen kostet's, muß man euch entsagen.

Was von sich selbst die Menschen eingestehen,
Darauf hab' ich sie niemals angesehen.
Ich forschte stets nach ihres Innern Spur,
Sah nicht auf Worte, auf Gebärden nur.
Ich merkte das, wodurch sie sich verraten,
Und sah, warum sie dies und jenes thaten.
Ich sah den Grund von ihrem Thun, die Triebe,
Die Leidenschaft, die Selbstsucht, Haß und Liebe.
Ich las aus ihren Mienen schon ihr Ziel,
Der Eitelkeiten hohles Gaukelspiel.
Und nachts dann kamen zu mir ihre kranken,
Geplagten Seelen mit den Qualgedanken,
Die unterdrückten, mahnenden Gewissen,
Die keine Ruhe fanden auf den Kissen.

Es mußten mir gestehn getrennte Gatten,
Was vor einander sie verheimlicht hatten;
Bekennen mußten Neider, wie sie beugten
Sich still vor jenen, gegen die sie zeugten.
Die Geizigen gestanden ihre Sorgen
Um Güter, die sie wähnten wohlgeborgen,
Und daß sie gern all ihres Reichtums Bürden
Um einen Traum des Glückes geben würden.
Die Großen, die so stolz herniedersahen
Auf die, die ihnen sich gewagt zu nahen,
Sie gingen betteln jetzt um einen Tropfen
Alltäglichkeit, um etwas Herzensklopfen.
Geliebt sein wollten sie und gut erscheinen,
Und wenn sie stürben, daß man sollte weinen.

Indes ich so mich nährte mit Betrachtung,
Erwuchs ich mehr und mehr an Weltverachtung,
Die Menschen kamen bald mir immer kleiner
Und ich mir besser vor, als sie, und reiner.
Bald fand ich mich dann überall verletzt,
In meinem Stolze mich zurückgesetzt.
Da rief am Weg mich einst ein Bettelmann,
Ein kranker Greis um einen Pfennig an,
Er bat so traurig, war so bleich und alt,
Das Elend in der eigensten Gestalt, —
O, rief ich auf, du mahnst mich, Weltenherz,
Du heilest mich von meinem eitlen Schmerz! —

* * *

Am schönsten stets im holden Frühling sind
Die Blumen und ein schönes Menschenkind.
Wir hatten unser Maienfest gefeiert
Im Wald, von grüner Dämmerung umschleiert.
Wir tanzten in der Runde, Paar an Paar,
Die Mädchen, flatternd los ihr Lockenhaar,
Sie hatten Eichenkränze sich gewunden
Und in die Zweige Blüten eingebunden.
Musik ertönte, stürmisch und berauschend,
Die Sinne flammten, Blick und Blicke tauschend,
Die Wangen glühten, und die Arme schlangen
Um goldne Gürtel sich voll Glutverlangen.
Da plötzlich schied vom Wald der Sonne Strahl,
Und alles wurde stumm mit einemmal,
Wir lauschten alle bang, weil, da sie schied,
Die Amsel sang ihr Schwermutlied.
Wie von der Schöpfung tiefstem Weh berührt,
Ward jedes Herz dem Augenblick entführt,
An jedes trat heran die bange Stunde
Des ersten Ach, der ersten Herzenswunde . . .

Die Totenmaske schwieg; nein, ihre Mienen,
Die eben noch zu sprechen mir geschienen,
Erstarrten wieder, jene Zeichen schwanden,
Die kabbalistisch über ihr gestanden,
Und von den Lippen wich, von Stirn und Wangen
Das Mondlicht, schwer von Nachtgewölk umhangen.

Gewitter am Morgen.

Noch glimmen des Himmels Lichter alle,
Ruhe weilt noch in Hof und Halle,
Stille weht durch Hain und Flur;
Schlummer ist über allem ergossen,
Aber ein banger Schlummer nur.
Wie sich die Blumen heiß duftig erschlossen,
Wie sehnsüchtig die ganze Natur
Fieberhaft scheint und in schwülem Bangen
Nach Entfeßlung zu verlangen!

Das Fest ist aus, in den Lauben und Gängen,
Darin es noch eben gelärmt und gehallt,
Wo Becher erklangen zu frohen Gesängen,
Ist alles verstummt, nur die Gestalt
Der ernsten Cypresse blickt in Trauer
Schwermütig über die Gartenmauer,
Doch aus den Gebüschen haucht es weich,
Wie Echo von zärtlichem Flehn und Fragen,
Wie von Küssen schüchtern und wonnereich,
Wie von sterbender Seufzer Klagen.

Es dämmert; doch über dem Frührot dunkelt
Und wälzt sich her eine Wolkenwand,
Ein feindlicher Heerzug. Der Stern verschwand,
Der erst noch über ihr gefunkelt,
Wie ein Topas in blauem Band,
Das Rabenlocken hielt umwunden.
Und näher rollt der Wetterbrand,
Verblutend sinkt aus purpurnen Wunden
Das Morgenglühen im Schlachtgefild
Und stirbt auf des Gegners schwarzem Schild.

Und wieder greift die Nacht in die Zügel
Und peitscht ihr Gespann herauf; sie rückt
Gewaltig vor, und breitet die Flügel
Mit Gold von erbeutetem Licht geschmückt;
Sie schwingt Blumen, die in Kränzen
Verwelkten, die von wilder Lust erdrückt,
Und noch von Thränen glänzen;
Sie gibt sie vom rollenden Wagengeleis
Ihrem Gefolge, den Winden, preis.

Noch hört man flüstern
Die Stimme des Quells
Am Pinienumschatteten Fels;
Doch weht schon ein lüstern
Unheimliches Säuseln
In Wipfeln und Zweigen

Sie rauschen und neigen
Sich nieder zum Kräuseln
Der wachsenden Flut: und schneller, schneller
Und heller und heller
Folgt Blitz auf Blitz, es erbraust, es erwacht
Der gewaltige Sturm, daß hinaus in die Nacht
Vom entblätterten Nest sich der Vogel verirrt,
Und mit zagendem Flug in die Finsternis schwirrt —
Und plötzlich entzwei
Reißt Wolken und Dunkel ein Strahl, und erhellt
Die Erde mit Glut, dann rollt es vorbei
In mächtigen Donnerschlägen,
In dreimal erneuten über die Welt.
Dann Totenstille — jetzt graut es und tagt,
Und in die Brandung vom Südwind gejagt,
Strömt endlich unendlicher Regen.

Draußen aber im Meer auf und nieder
Taucht noch ein Boot mit geknicktem Mast,
Darin flüstert's mit zärtlichem Laut: „Du liebe, du teure Last,
Ich lasse dich nicht wieder,
Für ewig halt' ich dich umfaßt: O süße Braut!
Du schweigst? — wach' auf!" — „„Ich schlafe nicht,
Die stürmende Woge bricht
Mit Gewalt heran!"" „Dein Herz ist mein!"
„„Dein Herz, mein Verderben!
O Gott, und müssen wir sterben?""

„Du stirbst mit mir!“ — „„Nein, nein!
Was kommt, wer dringt herein?““
„Geliebte, der Tod, und weil wir sterben müssen,
So will ich im Sterben noch dich küssen!“
Dich küssen. — So raunt und rauscht es,
Und bald auf den Wogen umbauscht es
Zwei bleiche Gestalten,
Zwei jugendliche, zart und hold,
Zwei Leichen, die sich umschlungen halten,
Beleuchtet vom ersten Morgengold.
Wie ein Hochzeitpaar sind sie begleitet,
Umhüpft von Wellen im Tanz, es winkt
Das Lager, zur Ruhe bereitet — —
Und der Tag und die Erde versinkt. —

Noch hängen Gewölke wie wirre Locken
Ums Antlitz der Berge, der tief verschleierten,
Die Lüfte wehn, als ob sie feierten,
Die Blumen schauen wie erschrocken,
Und senken tauschwer die Häupter —
Verspätet fliegt ein duftbetäubter
Nachtschmetterling der Epheumauer zu.

Ueberall heilige Sonntagsruh! —
Und innig wieder und ganz versenkt
Fühlt jedes Wesen dem Sonnenschein
Und wieder sich dem blühenden Sein,

Der Lust am Leben sich geschenkt.
Die Flut, nun wieder im Blau
Des Himmels sich spiegelnd, wirft Schalen
Von Muscheln mit Regenbogenstrahlen,
Zerrissene Segel und Tau,
Und zwei Tote, noch Hand in Hand,
Mit dem gescheiterten Boot ans Land.

Die Unschuld.

Mehr als Rosen durch den Dorn,
Mehr als Blick und Wort im Zorn
Hält die Unschuld von sich abgewehrt,
Was beleidigt und entehrt,
Jedes Nahen der Gemeinheit
Bannt der Lichtstrahl ihrer Reinheit.

Und wenn Verleumdung sie verklagt,
Wie herrlich ist sie anzuschauen,
So bleich, so stolz und unverzagt,
So voll Vertrauen!

Sie blickt mit Scheu und stillem Hohn
Ins Angesicht der frechen Lüge,
Die sie mit einem Worte schon
Zu Boden schlüge.

Wie siegreich ist es, was sie spricht
Auf jede noch so schlaue Frage!
Von ihrem Munde kommt auch nicht
Ein Laut der Klage.

Das heil'ge Recht ist eingesetzt
Zu schützen vor Gewalt den Schwachen,
Ach, triumphiert nicht doch zuletzt
Der Hölle Lachen?

Wenn Sanftmut lebt in einem Menschenherzen,
Das doch den Rest der Schmerzen,
Das Elend bis zur Neige kosten muß,
Dann müßte selbst der Hohn des Glückes schweigen,
Ja selbst der Stolz sich neigen,
Doch zu versöhnend wäre solch ein Schluß.

Versteinert mögt ihr Götter uns erblicken,
Den Schmerz in uns ersticken,
Gefallen sind wir euch nicht tief genug.
Erst wenn es Staub ward, könnt ihr ihm vergeben
Dem armen Menschenleben,
Das seine Schmach vor euren Augen trug.

Daß sich nicht ein Makel stehle
In ihr lautres Leben ein,
Strebt der Unschuld reine Seele
Wie ein Alpenquell zu sein.
Ihre stummen Blicke sagen,
Daß sie heil'ger Drang beseelt,
Demutvoll sich anzuklagen
Wenn sie glaubt, daß sie gefehlt.

/ Seelen gibt es, hohe Seelen,
Die so rein und heilig sind,
Die, auch wenn sie thöricht fehlen,
Schuldlos bleiben wie ein Kind.

Bis zur tiefsten Schmach erniedert,
Trübt sie keines Makels Spur,
Allen Haß und Trotz erwidert
Lächelnd ihre Liebe nur.

Schranken.

„Zurück, du kannst nicht mit uns fliegen,
Du würdest auf dem Weg erliegen!“
Zur kranken Schwalbe sprechen so
Die andern flügg' und reisefroh,
Der angeschossene Hirsch, das Reh
Verhaucht allein sein Todesweh.

Und ihn, der Schöpfung Meisterstück,
Verwandelt nicht auch ihn das Glück?
Ruft ewig nicht dem Armen, Kranken
„Zurück!“ — der Mehrbeglückte zu:
„Hinweg mit deinen Gramgedanken,
Du trübst nur meine Seelenruh,
Hinweg aus meinem Sonnenschein,
Du Mann des Kummers, geh allein!“

Es ist so, selbst der Bettler kennt
Noch einen, den er elend nennt,
Vor dem er seitwärts blickt und sich
Behaglich fühlt in seinem Ich;

Im Kerker selbst und an der Kette
Nicht minder als um einen Thron
Herrscht Rangstreit, Vorzug, Etikette,
Das Elend ist der letzte Hohn,
Die letzte Qual noch nicht, die Schmach
Geht weiter noch dem Menschen nach;
Doch Ruhm, der nicht mit Glanz allein
Der Reinen Stirnen reich umlaubt,
Gießt oft noch einen Widerschein
Auch um ein tiefgesunknes Haupt.
Und wahre Liebe läßt nicht ab,
Die Liebe, welche nicht erwägt,
Küßt, wenn sie einmal sich ergab,
Die Hand noch, die ein Brandmal trägt.

Ein Sonntagskind.

Bereit war Wiege längst und Wickelband,
Es hatte weiter gar nichts zu besorgen,
Als anzukommen aus dem bessern Land;
Das that es auch und zwar am schönsten Morgen,
An einem Sonntag in der Frühlingszeit;
Es zeigte, daß es seine Wichtigkeit
In vollem Maß empfand, es schrie, als wäre
Sein Schreien ein Befehl aus höhrer Sphäre.

Nach Wunsch geht alles einem Sonntagskinde,
Und so auch ihm; der erste Namenstag,
Der Tauftag, gab ihm reiches Angebinde
Und war für ihn das erste Festgelag,
Man gab dem jungen Erdenbürger Wein:
Liebfrauenmilch vom besten Jahrgang ein.

Das Zahnen, Lernen dann, der erste Schlag
Von Vaterhand (nicht mit dem Lineal!)
Gab nur zu größern Ehren das Signal;
Auf Kopf und Händchen thaten Narben kund
Von manchem Kampf mit Nachbars Katz und Hund.

Im siebten Jahre war er so gediehen,
Daß ihm der erste Schulpreis ward verliehen.

Er ward Student. Mit sechzehn Lenzen schon
Erblickt man ihn als Stolz der alma mater,
Den Humpen tapfer leert der Musensohn,
Und dennoch hat er niemals einen Kater.
Auch schlägt er bei der ersten Paukerei
Des Gegners Nasenspitze gleich entzwei.

Ein Wintersonntag war's, am Fenster stand
Im schwarzen Frack ein junger Mann, die Hand
Hielt ein Papier, ein Name glänzt darauf,
Und seiner ist es, er ist angestellt.
In neue Phasen tritt sein Lebenslauf,
Es öffnet ihm sich eine neue Welt.
„So vielen Mitbewerbern vorgezogen" —
Beginnt er bei sich selbst — „ist's nur der Lohn
Für meinen Fleiß — ist's Protektion?
Wer ist in aller Welt mir so gewogen,
Daß ich schon mehr bin, als die andern sind?
Ei was, bin ich denn nicht ein Sonntagskind!"

Er hatte recht, ein andrer Sonntag brachte
Im zweiten Jahre schon Beförderung.
Versteht sich, daß nun auch der Neid erwachte,
Und daß man ihm so manchen Schritt verdachte;
Er aber blieb trotz alldem flott und jung.

Er tanzte, sang und spielte hübsch Klavier,
Fand Zutritt in den groß' und kleinen Kreisen,
Und war der Damen Abgott dort und hier.

Der nächste Sonntag sollte dies beweisen,
Der Faschingssonntag warf mit goldnem Rand
Verlobungskärtchen aus, der Schwiegervater
Knüpft reiche Mitgift an das Eheband
Nebst Equipage, Logen im Theater
Und einem Berg vermehrter Amtsgeschäfte.
Es wächst sein Eifer, Aktenstöße
Gehn ein und aus und spannen alle Kräfte
Aufs höchste, denn ein Ahnen künft'ger Größe
Beginnt von jetzt, ein eigner Wirkungskreis.
Zum Namen kommt das stolze „von", er tritt
In immer höhre Stellung, und sein Schritt
Beweist, daß er sie auszufüllen weiß.

Er steht in einem Galakleid, beladen
Mit Gold vom Scheitel bis zum Fuß.
So freundlich wie ein Sonntag ist sein Gruß,
Und jedes Wort ein Quell von Huld und Gnaden.
Gemeinden stellen sich im Vorsaal an,
Gebogner naht die Schar der Subalternen.
Ein Lächeln gibt Erlaubnis, sich zu nahn,
Ein sanfter Wink heißt sich entfernen.
Wie leicht wird mancher alte Zwist geschlichtet,

Wird jahrelanger Mißbrauch abgestellt.
Vereine jeder Art sehn sich verpflichtet,
Die schwersten Fragen werden aufgehellt.
Im ganzen Lande wird sein Lob gesungen,
Doch wenn im Klub um ihn die Freunde sind,
So spricht er lächelnd zu den Huldigungen:
„Ja, meine Herrn, ich bin ein Sonntagskind!“

An Festen fehlt es nicht, er führt
Bei Kirchenfeiern, hohen Namenstagen
Den Vorsitz an der Tafel und toastiert
Bei Liederkranz und Schützenfestgelagen.
Gedichte werden ihm, nicht allzu spärlich,
Und Bücher mit der Widmung zugesandt.
Im Kurort, den er gern besucht alljährlich,
Wird gar nach ihm ein Sprudelquell benannt;
Ach, dieser Quell, wenn's ihm nur auch gelänge,
Daß seine Kraft die böse Gicht bezwänge!

Ein Sonntagabend ist im Herbst recht schön,
Wenn letztes Licht vergoldet noch die Höhn,
Wenn drunter, sanft in Frieden eingewiegt,
Das Thal, der Wald in dunkler Ruhe liegt.
So kommt denn sein Herbst auch aus dunkler Ferne
Und bringt dem Sonntagskind an breitem Band
Ein großes Kreuz, und mit dem Ordenssterne
Zugleich den wohlverdienten Ruhestand.

Nun kommen Jahre sonder Müh und Plage;
Es wächst von Kindern eine Schar heran,
Die wie dem Sonntag seine Wochentage
Dem Vater folgen auf der Ehrenbahn.
Und eines Morgens vor bekränzter Truhe
Umstehen sie ein Grab; rauh weht der Wind,
Ihr Blick ist feucht. Zur ew'gen Sonntagsruhe
Ist heimgekehrt das alte Sonntagskind.
Doch auf die Söhne strahlt noch lang herein
Vom Glück des Vaters — Sonntagssonnenschein.

Chöre.

Festgedicht

zur

Centenarfeier König Ludwig I. von Bayern.

1888.

Schmettert, Trompeten,
Festglocken, läutet!
Einen König ragen
Sah Bayerland,
Als ob von Sagen
Aus alten Tagen
Ein Held erstand!

Groß war und heldenhaft
Seiner Vaterlandsliebe Kraft,
Und Feuer in ihm und Schwung
Edler Begeisterung.
Sein Walten war weise
Und kühn zugleich,
An Huld war er reich
Dem Kind wie dem Greise,
Er mochte gern
Den Gruß erwidern
Hohen und Niedern —

Auch kam von nah und fern
Das Volk, ihn zu schauen
Den mächtigen Herrn,
An dem es hing mit Vertrauen.

Wenn er die Straßen durchschritt
Seiner erblühenden Stadt,
Wo Marmor stieg und Akanthusblatt
Unter Gerüsten zum Mauerwerk
Und den edlen Gebilden darinnen,
Ueberall war sein Augenmerk,
Urteil, Wink und großes Ersinnen!

Jahre, Jahrhunderte ziehn
Ueber den Werken der Menschen dahin,
Deine, großer König, beglänzt
Morgenlicht deutscher Einigkeit,
Deutscher Macht und Größe, deine bekränzt
Bayerns Dank in fernste Zeit.

Schmettert, Trompeten!
Festglocken, läutet,
Töne, Chorgesang!
Töne, mächtig durchdrungen
Vom Geisterklang
Großer Erinnerungen.

Chor der Walküren.

(Aus dem Drama: „Die Walküren“.)

1864.

Nicht vom Land, nicht vom Berge,
Aus der Flut nur schöpfen wir;
Auf der fruchttragenden Erde
Lebt alles der Gegenwart,
In den Bergen ist alles erstarrt;
Nur die Flut birgt alles Werde,
Aller Dinge Zukunft im Schoß.
Aus den Wassern zum Leben
Ringt alles sich los,
Darum weilen und weben
Am See wir Walküren,
Wir finden und führen
Den Faden der Tiefe, wir holen herauf
Des Schicksals geheimen, verborgenen Lauf.

Aus dem See, dem klaren,
Kommt der Seelen Entstehn,
Die Wellen offenbaren,
Was je wird geschehn,

Wir aber bewahren,
Was im stillen wir sehn,
Den kommenden Jahren.
Wir weben und wehn
In der mondhellen Nacht,
Bis die Hähne krähn,
Bis der Tag erwacht.

Wir schweben und weben
Gewebe der Schlacht,
Verborgene Fäden
Im Schweigen der Nacht.
Wir Mädchen erschauen,
Wer Sieg gewinnt,
Und wen das Grauen
Des Todes umspinnt.
Wir sind geflogen
Auf blutiger Spur,
Es ruhen die Wogen,
Es schimmert die Flur,
Nun laßt uns im Grünen
Hier teilen die Nacht
Am Grabe des Hünen
Auf treulicher Wacht.

Wir schweben, wir wehen,
Wir reiten zur Schlacht,

Wir nahn ungesehen
Dem Heer in der Nacht.
In ehernen Brüsten
Die Lose bereit,
Wo Männer sich rüsten
Zum blutigen Streit.
Wir pflücken die wallenden
Blutrosen im Feld,
Wir grüßen den Fallenden
Heil dir, o Held!

Chor der Geißler.

(Aus dem Drama: „Berthold Schwarz“.)

1874.

Leget Schwert und Harnisch ab!
Feinde, werdet Brüder wieder!
Weg mit Pilgerkleid und Stab,
Werft euch nackt zur Erde nieder!

Schwingt die Geißel, schwingt den Dorn!
Fürchtet mehr des Himmels Rute!
Demut! reize dich zum Zorn,
Schlag die Hoffart aus dem Blute!

Mit der Schlange buhlt das Weib —
Mit dem Satan buhlt die Sünde,
Peitscht die Wollust aus dem Leib,
Aus der Brust die Höllenschlünde.

Schmerz ist Wollust, süße Pein
Schmück' mit unsrem Blut die Riemen,
Und es werden Rosen sein,
Die da blühn aus dunklen Striemen.

Nicht zu Fest und Hochzeit lade,
Nur zu Grab der Glockenklang
Und um Buße nur, um Gnade
Töne Tag und Nacht Gesang! —

Chor aus Konstantinopel geflüchteter griechischer Jungfrauen.

(Aus dem Drama: „Der Herr des Feuers“.)

Heilige Jungfrau, gnadenvolle,
Hellas beschützende Hüterin,
Mächtig über die Meeresscholle
Trugst uns du, Gebieterin!
Du vom Himmel voller Gnade
Sahest mild auf uns herab,
Führtest uns an dies Gestade
Durch die Nacht, die uns umgab —

Heilige, schützende Hüterin,
Hör' unser Dankgebet,
Fern von der Heimat fleht
Unsere Stimme zu dir, Gebieterin,
Huldreich blick' auf uns herab,
Bleib' auch fürder unser Stab!

Durchs Dunkel der Meere,
Durchs Schweigen der Nacht
Sei, Heimat, o hehre,
Ein Gruß dir gebracht.

Ach, wie viele bangen
Dort noch hart bedroht,
Oder sind gefangen,
Oder ringen mit dem Tod.
Laß es ihren Seelen
Nicht an Gnade fehlen
Und am Troste nicht,
Herr im Himmelslicht! —

Durchs Dunkel der Meere,
Durchs Schweigen der Nacht
Sei, Heimat, o hehre,
Ein Gruß dir gebracht.

Heimkehr der Verwundeten.

Erster Chor.

Schon halb geheilt sind unsre Wunden,
Weil wir die Heimat wiedersehn.
Wie werden wir so sanft verbunden!
O wie so mild die Lüfte wehn!
Der Tag war heiß, die Sonne brannte,
Es sengten uns mit ihrer Glut
Die Strahlen, die sie niedersandte,
Der heiße Staub trank unser Blut.

Chor der Frauen.

Mit Rosen und mit Lorbeerzweigen
Bestreun wir euren Weg für jetzt —
Noch muß die laute Freude schweigen,
So viele sind noch schwer verletzt.
O seht die bleiche Stirn und Wange,
Seht in den Schlingen Arm und Hand,
Die so voll Mut dem Feind so lange,
So tapfer boten Widerstand.

Erster Chor.

Ihr selbst dort oben auf Balkonen,
In euren Thränen, schöne Fraun,
Ihr selbst seid Rosen, Lorbeerkronen,
Auf die wir, Heilung hoffend, schaun!

Maifestgesang.

Führe die Freiheit, deine Braut,
Siegreich heim, bekränzter Mai!
Daß sie dein, die herrliche sei,
Dir vom Himmel angetraut. —

Der du die Funken weckst,
Die heimlich glommen,
Und die Seelen entdeckst,
Die liebenden, frommen.

Du führst sie zum Reigen,
Zu deinem Fest
Und lösest den Rest
Von schüchternem Schweigen,

Daß sie sich ganz
Einander geben
Mit Ring und Kranz
Fürs ganze Leben. —

Für der Freiheit Herrlichkeit
Sollen alle Herzen schlagen,
Mai, in diesen schönen Tagen,
Wo dein Hauch die Welt befreit!

Chor der Achselträger.

Was wir schmähten, laßt uns loben,
Was wir lobten, sei geschmäht,
Weil vielleicht der Wind von oben,
Anders heut als gestern weht.
Leise, Freunde, leise treten
Ziemt dem Achselträger-Chor,
Ist es Zeit um anzubeten?
Lauschet mit gespanntem Ohr!

Ist es Zeit zum Lispeln, Säuseln,
Oder rauh die Stirn zu kräuseln?
Ach, es geht gewiß was vor!
Wer es wüßte, ob ein Thränchen,
Ob ein Lächeln Vorschrift ist?
Alt und rostig ist das Fähnchen,
Welches sich zu drehn vergißt!
Vor dem Unsinn, vor der Fadheit
Legen wir uns auf den Bauch,
Denn verhaßt ist uns Geradheit,
Wahrheit ist nur Dunst und Rauch —
Wahrheit ist allein — die Gunst:
Sie zu haschen, sie zu fassen,
Ewig nicht mehr auszulassen,
Ist der Menschen höchste Kunst.

Ach, wie schwierig ist's zu treffen,
Ob die Segel einzureffen
Oder auszuspannen sind!
Soll man tadeln, soll man rühmen?
Soll man Schmeichelei verblümen,
Soll man taub sein oder blind? —
Gut ist's immer, sich verneigen,
Doch gefährlich ist selbst schweigen,
Wenn man Abscheu zeigen soll,
Flüsternd deutlich anzuspielen,
Links und rechts zugleich zu schielen
Hier ein Dur sein, dort ein Moll . . .

O wie bangt uns vor den Wahlen,
Wenn die Frage wird entstehn:
Soll man mit den Liberalen
Oder mit den Klerikalen,
Oder gar mit beiden gehn?

Ach, wem beides wär' erreichbar,
Einem Gott wär' der vergleichbar!
Wie beneiden wir dich-schon,
Krokodil, um deine Thräne,
Um dein Winseln dich, Hyäne,
Und erst dich, Chamäleon!

Fahrten.

Blühender Pfirsichbaum
Ueber und über voll Blüten,
Dich selbst erblickt man kaum.

Schwalben.

Zur Heimkehr seine Kreise
Zieht schon der Schwalben Flug,
Was zu so weiter Reise
Lenkt ihren Wanderzug?

Wer ordnet Reih' und Glieder,
Und wer quartiert sie ein?
Wo muß wohl, im Gefieder,
Der Generalstab sein? —

Ist's in der Luft ein Wehen,
Ein Ruf? Ein Vorgefühl
Beim Sonnenuntergehen:
Es werde bald nun kühl?

Auf unsern größern Bahnen
Führt oft uns Menschen auch
Ein unbewußtes Ahnen,
Ein dunkler Lebenshauch. —

Wir tasten nur und sammeln
Aus deinem Werk, Natur;
Von deinem Wort ein Stammeln
Ist alle Sprache nur!

Wir selber sind enthalten
Vielleicht nur als Versuch
Zu höheren Gestalten
In deinem großen Buch.

Im Oelwald.

Gib, Oelwald, uns, den Sorgenmüden,
Was du schon lang' versprochen hast,
Was du versprochen hast vom Süden:
Erholung, Ruhe, Friedensrast.
Sind wir, da wir zu dir geflohen,
Bei dir nicht näher allem Hohen,
Entrückter jeder Erdenlast? —

Zerklüftet, wie die Felsenplatten,
Und grau, wie sie, so stehst du da,
Dein zartes Laub, dein sanfter Schatten
Gemahnt an göttlich Leiden ja.
Gesenkte Zweige, Himmel oben,
Das Blatt, von Asche wie bestoben,
Wer denkt da nicht an Golgatha?

Es schwebt mir stets auf deinen Wegen
Zugleich mit Dantes hohem Bild
Sein göttliches Gedicht entgegen:
Ich seh' Gestalten, ernst und mild;
Aus Klüften grinst die Macht des Bösen,
Und Klagen scheinen sich zu lösen
Aus Seegeflut zum Lichtgefild.

Ach, ein Verhängnis abzuwenden,
Hat je ein Opfer dies vermocht?
Wie viel wir Hoffnung noch verschwenden,
Wenn schon das Herz verzagend pocht!
Mir ist, als ob ein Dämon fluchend
Euch, alte Stämme, Gott versuchend
Aus Menschenweh zusammenflocht.

Die Spalten sind die Herzenswunden,
In alle Zweige scheint ein Ach,
In jeden Ast ein Schmerz gewunden,
Sie grünen und sind altersschwach.
Gruftsteine sind die Felsen, starrend —
Drin ruhest, auf Erlösung harrend,
Weltseele du, gesargt und wach!

Capri.

Um Capreäs Felsenriffe
Schimmern in der Sonnenglut
Kleine weiße Segelschiffe,
Tief im Abgrund schäumt die Flut,
Mir im Glas schäumt Traubenblut. —
Schlief ich ein? Es macht mich schwer
Wein und Sonne trunken,
Tief im Abgrund braust das Meer;
So in sich versunken
Saß hier einst Tiber.

Braune Schönheit, laß dich sehen,
Tanz, o tanz doch noch einmal!
Rascher soll die Zeit vergehen
In des Cäsars Marmorsaal. —
Einsam saß er hier beim Mahl,
Einsam und voll Ueberdruß.
Tanz auf seinem Staube,
Nymphe des Tiberius!
Reich mir eine Traube,
Gib mir einen Kuß!

Umwölkter Morgen.

Aus den Kratern sprüht die Helle,
Aber furchtlos wiegt ihr Kind
Eine Mutter auf der Schwelle,
Deren Steine Marmor sind.

Marmor auch sind Thor und Balken,
Und sie flüstert: „Horch einmal,
Schüsse knallen, Edelfalken
Schwingen sich vom Berg zu Thal.

Wüßtest du, mein Kind, was eben
Draußen in der Welt geschieht,
Flüchten würdest du vom Leben
Wie ein Reh zum Walde flieht.

Doch du lebst und wirst erfahren,
Einst erfahren, daß die Hand
Fremder Mörder und Barbaren
Schändet unser Vaterland.

Einst, wenn du zur Niederreißung
Unsrer Kerker helfen sollst,
Wenn auch dich ruft die Verheißung,
Und in edlem Zorn du grollst —

Wisse dann, zur Rache weihten
Meine Thränen dich, o Sohn!
Wird Jubel der Befreiten,
Wird der Tod dein Siegeslohn?

Auf den Fluch kannst du dich stützen,
Der das ganze Land durchloht,
Geister werden dich beschützen,
Die erlöst ihr Märtyrtod.

Lächle nur, bleib unerschrocken!
Und obgleich die Knechtschaft webt
Ihr Gespinst um deine Locken,
Und obgleich die Erde bebt.

Daß die Tyrannei erliege,
Bet' ich, Knabe, Tag und Nacht,
Aber du, stürm' einst zum Siege
Mit den Brüdern in die Schlacht!"

Cecca.

Einen Schemel hat gemietet
Auf dem Markt mein süßes Kind,
Wo sie zum Verkaufe bietet
Blumen, die ihr ähnlich sind.

Höchst geschmackvoll im Vereine
Mit der Rosen stolzer Pracht
Schlingt sie Frauenschuhe, kleine,
In die Sträußchen, fein erdacht.

Eines bringt sie jeden Morgen,
Das sie selbst für mich nur flicht —
Aus den Blumen halb verborgen
Lächelt mir ihr hold Gesicht!

Kirchgang.

Allbewundert und gefeiert
Wallt sie zu der Kirche heut,
Andachtsvoll und tiefverschleiert,
Und ein wenig auch zerstreut.

Eine weiße Kerze tragend
Wandelt sie im Festgewand,
Wo Cypress' und Myrte ragend
Ausschaun von dem Meeresstrand.

O wie schlingt um ihre Glieder
Sich das Kleidchen zart und leicht,
Das voll Unschuld nicht bis nieder
Zu den Atlasschuhen reicht.

Auch ein Kranz von weißen Rosen
Schmückt ihr Haupt, und anmutreich
Zu dem Bild der Makellosen
Blickt sie auf, ihr selber gleich.

Wer die Lippen dürfte küssen,
Wenn sie kniet am heil'gen Tisch,
Die so fern sind Weltgenüssen,
Ach, und so verführerisch! —

Kerker und Cypresse.

Vor dem Kerker ragt ein Baum —
Der der Freiheit und der Trauer,
Durch die Gitter schlüpft ein Traum,
Schwalben nisten an der Mauer.

Eh' das Morgenrot erglüht,
Ist der Traum hinweggeflogen,
Eh' der Sommer abgeblüht,
Sind die Schwalben fortgezogen.

Unverändert grünen bliebst
Einzig du, Cypresse, ragen,
Wachse, die du Gräber liebst,
Auch an diesem Ort der Klagen.

Jedem, der da drin noch lebt,
Der, je mehr ihn Fesseln zwingen,
Um so stolzer sich erhebt,
Mög' ihm Trost dein Anblick bringen.

Wie dich selbst hier, edler Baum,
Hier noch Himmelslüfte nähren,
Gönn' ihm dieser engste Raum
Einen Blick in fernste Sphären. —

Größe.

Ein Volk ist groß, das ernst und schweigend
Der Freiheit, die es sich mit Blut errang,
Den Lorbeer wahrt und jahrelang
Zu Heldengrüften niedersteigend,
In Kerker auch die Kränze senkt
Und seiner Freiheitsmärtyrer gedenkt.

Es sieht belächelnd nicht auf Tage,
Da fortgerissen von Begeisterung
Ins Treffen stürmten alt und jung
Mit Jubel wie zum Festgelage,
Da Fraun den Männern gleich an Mut
Die Tugend ehrten als ein höchstes Gut.

Es geht an Namen, die in Erzen
Und Marmor eingezeichnet stehn,
Vorüber, ohne nur emporzusehn.
Es kennt nur Größen, die in Herzen
Unsterblich durch die Macht der Liebe sind,
Und die auch kennt ein jedes Kind.

Süden.

Aeltrer Schmerz und ältre Glut
Lebt in Südlands heißrem Blut,
Eingebaut ist seinen Mauern
Größrer Frevel Uebermut,
Und von tiefrem Trauern,
Heißrem Lieben, kühnen Toden
Brennt wie fieberhaft der Boden.

Doch aus diesem Boden hebt
Sich der Lorbeer stolz, es strebt
Jedes Blatt an seinen Zweigen
Zu dem Licht, von Licht durchwebt,
Und Cypressen steigen
Himmelan aus Felsenklüften
Wie ein Trauerchor an Grüften.

Hier ist nur der Marmor kalt,
Doch die marmorne Gestalt
Haucht mit leisem Atemzuge,
Und wo Meeresbrandung schallt
Hebt zum Adlerfluge
Ihren Blick, Erhabnes dichtend,
Eine Muse, streng und richtend.

Morgenglocken in Italien.

Munter tönen auf und nieder
Frühe Glocken hell und rein,
Traulich wie Familienglieder
Stimmen sie zusammen ein.

Mich gemahnend, tief bewegend
Hallt ihr Klang vom Dorf heraus;
Heimgekehrt durch diese Gegend
Bin ich einst ins Elternhaus.

Müd dahin an Meilensteinen
Wandert' ich von Staub umgraut,
Oft auch wurde von den Meinen
Sorgend nach mir ausgeschaut.

Endlich tret' ich vor die Schwelle,
Läute noch in später Nacht,
Eilig wird im Haus es helle,
Bald ist alles aufgewacht.

Welch ein Jubel, welche Wonne!
Heimgekommen ist der Sohn,
Brauner von des Südens Sonne
Findet mich die Mutter schon.

Und ich selbst bin — ach, verstummen
Schon die Glocken? Eine nur
Uebertönt mit tiefem Summen
Noch den letzten Schlag der Uhr.

Einsam tönt sie noch, die eine —
All die andern sind verhallt, —
Ach, es gleicht ihr, wer alleine,
Wer noch spät durchs Leben wallt.

Ausgrabungen.

I.

Klymene barg vor Feindesdrängen
Die Götterbilder in den Gängen
Mit Schmuck und Gold im Ahnengrab,
Die Kinder flog sie dann zu retten,
Da sah sie beide schon in Ketten,
Das Thor sprang zu, sie sank hinab.

„Ach,“ schrie sie, „daß ich tote Güter
Zuerst gewahrt und fremdem Hüter
Die Kinder, all mein Heil, empfahl!“
Im Geist die Teuren noch umschlingend
Und auf der Habe händeringend
Erlag sie langer Todesqual.

Entdeckt ward nach zweitausend Jahren
Der Schmuck aus ihren Lockenhaaren,
Der Reif, der ihre Hand umschlingt,
O stumme Zeugschaft, die dem Tage
Allein die alte trübe Klage
Vom Nichts des Daseins wiederklingt!

Ein Garten führt uns zu den Schachten,
Und wie von Schatten, die da wachten,
Schaut's aus dem Erdenschoß empor;
Es flocht die Zeit, die Riesenspinne,
Ins Thor die Gitter, und die Sinne
Berauscht ein Blütenstrauch davor.

Es ist, als wären nichts als Träume
Die goldnen Früchte dieser Bäume
Und müßten innen Asche sein.
Und käm' des Gartens Herrin wieder,
Zu welchen Tiefen lockte nieder,
Zu welchem Schlummer sie wohl ein?

Was kommt! Wie geisterhaftes Wallen
Durchschleicht's die aufgegrabnen Hallen
Im Mondenstrahl, ein luftig Ding?
Ist sie es selbst, heraufbeschworen,
Weil zweimal Schätze sie verloren,
An denen ihre Seele hing?

Ein schmerzlich Ach! Nur wie vom Hauche
Der Nachtluft in dem Blütenstrauche
Durchweht's die Stille. Wirklich — lebt
Im Schutt hier etwas! Aechzt der Moder?
Rührt sich ein Stein der Mauer — oder
Die Liebe, die hier einst gebebt?

Kein Wunder, wenn sie stärker bliebe,
Als all dies Gold, die Mutterliebe,
Wenn ihres Herzens letzter Schlag
Elektrisch noch den Staub durchzückte,
Wenn Lethes Wellen überbrückte
Der Schmerz aus jenem Unglückstag!

II.

Behütend einen Sarkophag
Tritt eine holde Mädchenschar
In Steingebilden an den Tag
Nach manch' verschlafnem Tausend Jahr.

In Thränen stehn sie, ach so lang'!
Und hat der Tote das verdient?
Sein Gold war's, Mädchen, das euch zwang,
Daß ihr um ihn zu trauern schient.

Zu schön, daß euch der Tod behielt,
Entrangt ihr aber euch dem Grab,
Vom Zug der Trauer sanft umspielt,
Der ew'gen Reiz dem Antlitz gab.

O, möchte nun euch Epheulaub
Umranken wieder frisch und grün,
Und aus dem überwundnen Staub
Auch goldner Krokus euch umblühn.

Die Sage vom Drei-Schwestern-Berg.

Drei Berggipfel schaun über See und Land,
Da wohnen drei Schwestern in hell und dunklem Gewand,
Sie wahren dem Volke Recht, Freiheit und Macht;
Doch sieht man sie wandeln vom Berg in der Nacht,
Dann kommt es zur Schlacht.

Sie kommen und wecken von Haus zu Haus,
Sie suchen die Streiter, den Tag und das Wahlfeld aus;
Die erste schirrt Rosse, schleppt Lanzen herbei,
Die zweite schmückt Helme, die jüngste der drei
Bricht Ketten entzwei.

Die Erwartung.

„Nur eine Stunde noch und dann
Entscheidung, und ich bin,
Wenn meine Sache nicht den Sieg gewonnen,
Ein toter oder ein entehrter Mann."

Er starrt ins Feuer am Kamin
Und lauscht und lauscht: „Noch kein Signal,
Das mich aus diesen bangen Träumen
Zum Kampfe ruft?" — Mit einemmal
Beginnt im Garten, in den Lorbeerbäumen
Ein lieblicher Gesang, und eine Hand
Hat sanft auf seine Schulter sich gelegt
Und eine Stimme, ja, sein Heimatland
Spricht mit der Stimme, die ihn stets bewegt,
Mit seiner Mutter Stimme — „Sohn!
    Verzagst du schon?
Was dir zu diesem Unternehmen gab
Den hohen Mut, läßt dich es auch vollbringen,
Und sollt' es dir mißlingen —
Gedenk', daß an der Freiheitskämpfer Grab
In jedem Frühling Nachtigallen singen."

Brandung.

Festball haben heut die Wogen,
Um die schwarzen Klippen her,
Schäumend und in weiten Bogen,
Kreuz und quer,
Und in Schleppgewanden schwer
Kommen sie zum Strand gezogen.

Uralt tolle Wasserschwänke
Sprühn sie zischend sich ins Ohr,
Spritzen um die Felsenbänke
Hoch empor,
Dunkle drängen dunklere vor,
Wild wie Rosse zu der Tränke.

Aus den Wirbeln ragt im Schwalle
Hier ein steingewordnes Schiff,
Dort ein Untier — Rumpf und Kralle
Ward zum Riff.
Horch, da tönt ein geller Pfiff,
Nacht umfängt die Felsenhalle.

Nacht — und immer schaumbestäubter
Wogt's heran, und Schaum bedeckt
All der Ungetüme Häupter,
Auferweckt
Scheinen sie, wie wenn sich reckt
Ein von langem Schlaf Betäubter.

Ha, jetzt gibt es Schlägereien!
Um das Wrack im Meeresschoß
Streiten sie zu zwei und dreien,
Klein und groß
Hauen auf einander los
Mit Gezähn und Grat von Haien.

Kiefern reißen, Flossen, Schuppen
Sich die Ungeheuer aus,
An der Steine schwarzen Kuppen,
Im Gebraus,
An den Faden eines Taus
Ringen sie in ganzen Gruppen.

Mit versunknen Enterhacken
Kommen sie herauf vom Grund;
Wie sie sich am Schopfe packen,
Und am Schlund
Sich verbeißen, und schon wund
Noch die Schädel sich zerknacken!

Wem bleibt wohl die Siegeskrone?
Sieh! die andern alle taucht
Ein gewaltiger Tritone!
    Wie er pfaucht,
Da sein letzter Feind verhaucht,
Ein elender Epigone!

Um den stolzen Sieger schwellen
Kosend seinen weißen Bart,
Leichtgeschürzte Mondlichtwellen,
    Hold und zart,
Die zu seiner Siegesfahrt
Ringsumher die Nacht erhellen.

Saisonbild.

Vom Prachthotel her klingen Gläser,
Auf grüne Tische rollt das Gold.
Beim Saitenklang, beim Tusch der Bläser
Lacht Dirne, Geck und Trunkenbold.

Im Thalgrund ragt auf magrer Wiese
Ein Kreuzbild vor des Armen Haus; –
Des Teufels sind die Paradiese,
Der Himmel las die Not sich aus.

Der Himmel, ja, denn auf die Schwelle
Der Hütte tritt ein Kind, so schön,
So rosig wie die Morgenhelle
Im Schneeglanz dort der Gletscherhöhn.

Aufgefunden.

Find' ein andrer Gold im Sand,
Alte Schriften, Städtekunden,
Ich hab' heuer auf dem Land
Einen alten Freund gefunden.

Auf dem Dorf verbauert fast
Fand den Freund ich und Kollegen,
Als ich da die Wanderrast
Einstmals hielt vor Sturm und Regen.

Aus dem öden Einerlei,
Mißgeschick und Alltagsleben
Sah er sich auf einmal frei,
Sich dem Freunde neu gegeben.

Fäden des Gesprächs, die lang'
Abgerißnen, knüpften wieder
Wir zusammen und den Klang
Unsrer ersten Jugendlieder.

Wir erhoben Schätze viel
Von gewonnener Erfahrung,
Sahen in des Lebens Ziel
Eines Ew'gen Offenbarung.

Find' ein andrer altes Erz,
Schmuck in Gräbern, Rost an Speeren,
Laß mit dir mich, treues Herz,
Heut' wie einst den Becher leeren.

Gegensätze.

I.

Oben ist das Haus erleuchtet,
Da herrscht Kunst und stolze Pracht;
Wo die Kellerwohnung feuchtet,
Unten ist es finstre Nacht.

Oben bei den Festgekrönten,
Oben ist man schön und gut;
Unten ballen die Verhöhnten
Ihre Faust in blinder Wut.

Perlen windet um die Stirne
Oben sich die Schöne froh;
Unten teilt die feile Dirne
Mit dem Dieb das faule Stroh.

Oben ist ein hohes Sprechen
Von Gemüt und Heldentum;
Unten kauert das Verbrechen,
Würgt das Sterben, kalt und stumm.

Oben rauscht der Tanz der Paare;
Unten liegt erstarrt das Kind,
Um die Träger mit der Bahre
Tanzt das welke Laub im Wind.

II.

Nach des reichen Schwelgers Willen
Steigen zauberhaft empor
Park und Teich und bunte Villen
Und ein seltner Blumenflor.

Vor Gemälden, Büsten, Vasen
Schreibt er auf dem Marmortisch
Und mit goldner Feder — Phrasen,
Zoten, Unsinn, Wisch an Wisch.

Wüster Lärm durchrast die Hallen
Und ihn jagt von dort und hier
Fort und fort mit blut'gen Krallen
Unersättliche Begier.

Ueber ihm in tiefem Schweigen,
Fern vom lauten Menschenstrom,
Sieht der Sterne Nahn und Neigen
Von dem Turm der Astronom.

Sterne gehn, genannt in Zahlen,
Still wie Geister ein und aus,
Und er selbst blickt in die Strahlen
Eines schönern Weltenbaus.

Die Zukunft.

Deckt Nebelnacht das Häusermeer,
Dann schreit' ich gern entlang die Gassen,
Nur meinem Sinnen überlassen,
Im Strom der Menschen um mich her.
Die Lichter brennen trüb und schwer;
Mich faßt ein Graun, ich glaub zu sehen
Mit einemmal, mit einem Schlage
In Krieg und Aufruhr untergehen
Den ganzen Reichtum unsrer Tage.

Ich seh' herausgezerrt in Kot
Zerstreut die bunten Teppichwände,
Prunktische, Vasen, Bücherstände,
Und höhnend tritt darauf die Not;
Es sind vom Blut der Kämpfer rot,
Verschanzt durch Säcke, Stein und Pfähle
Der Künste, der Konzerte Hallen
Und hagelnde Geschosse prallen
Durch Spiegelscheiben in die Säle.

Warum, ach, führt nur blut'ge Bahn
Uns über so viel Weh und Leichen,
Um altes Unrecht auszugleichen,
Wo längst Vernunft ihr Werk gethan?
Will nimmer weichen grauer Wahn,
Will Starrsinn eher nicht sich beugen,
Eh' nicht verheerte Städte brannten,
Sich Kerker mit der Wahrheit Zeugen
Und Meere füllen mit Verbannten? —

Vergeuden aber darf die Frucht
Des Fleißes Tausender ein Schlemmer?
Ein Wicht, der, alles Bessern Hemmer,
Dem Fortschritt und Verdienste flucht?
Er hilft in blinder Eigensucht
Der Dummheit, die für seine Nächte
Kein Licht, die nicht ihm leckre Speisen
Und nicht die Fahrt zustande brächte,
Die ihm gewährt, bequem zu reisen!

Ha, darf ihm, angespornt vom Drang,
Den alten Wahn zurückzuführen,
Ein Anteil an dem Gut gebühren,
Das Wissenschaft und Kunst errang,
Was freien Geistern nur gelang?
Von allem Schönen, Neuen, Feinen
Genöß' er gerne mit das Gute,

Ein dick Gebetbuch in der einen,
Und in der andern Hand die Knute. —

Es wächst der Mächt'gen Uebermut,
Je mehr die Not wächst und die Trauer, —
Sie jubeln: „Fest steht unsre Mauer,
Für ewig fest, ihr Kitt ist Blut."
Allein die Rache, die nicht ruht,
Hat Krieg erklärt den Glückgebornen,
Die zur Gewalt stehn und den Wagen
Ihr ziehn, dagegen mit Verlornen,
Enterbten will sie siegreich schlagen.

Die Kirchen und Paläste gehn
In Feuer unter wie Kulissen,
Die Statuen sind herabgerissen
Und blutig rote Banner wehn —
Und nun? und dann? — Verödet stehn
Des Nordens ungeheure Städte,
Als ob auf Meilen in der Runde
Ein Erdstoß sie verwüstet hätte,
Kein Laut mehr kündet Tag noch Stunde.

Der Eiszeit zweite große Nacht
Ist überall hereingebrochen,
Geschütz, genug zum Unterjochen
Der Völker, und bereit zur Schlacht,
Ist hoch von Schneelast überdacht.

Es halten ein im Schwung die Räder,
Kein Hammer dröhnt, kein Dampfgeschnaube,
Im Triebwerk stockt die Eisenfeder,
Die Walze bricht, das Rohr, die Schraube.

Der Gürtel nur der Tropenzone
Hält noch dem Froste Gegenwehr —
Der Menschheit späte Lebenskrone
Bevölkert dort noch Land und Meer
Und sieht des Frühlings Wiederkehr.
Und einem neuen, schönern Frieden
Erblühn die Inseln und Gestade,
Den Kranken sind die Höhn beschieden,
Durch Wüsten ziehn die Schienenpfade.

Das Felsenschloß.

Gezackter Felsen graue Spitzen
Schaun wie ein Schloß im Berg empor,
Und schwarze Wolken, schwer von Blitzen,
Umziehn wie Höllendampf das Thor,
Das Thor, das einst vom Urweltfeuer
Gesprengt ward und im Bau geschmückt
Mit Fratzen jener Ungeheuer,
Die damals Plutos Faust erdrückt.

Jetzt tanzen dort, bocksfüßig springend,
Um ihre Hörner Ranken Wein,
Die bösen Geister, nächtlich schwingend
Mänaden bei der Blitze Schein.
Wie wirbelt mit gelösten Flechten
Der Zug durch's öde Steingefild,
Wie rasen, schnalzend mit der Rechten,
Die nackten Sabbathsbräute wild!

Ha, wie sie aufeinander purzeln,
Sich balgen um den Feigenbaum,
Posaunen in die hohlen Wurzeln
Und leeren voller Becher Schaum!
Es tagt, und plötzlich wird es stille,
Es sonnen an der roten Wand
Eidechsen sich, es zirpt die Grille
Im Gras, verdorrt vom Sonnenbrand.

Tag- und Nachtbilder.

Der Alchimist.

Umrahmt von weißen Locken,
Vom Barte silberweiß,
Ein Antlitz welk und trocken
Mit Augen lodernd heiß:
So — neben der Retorte
Sitzt spät der Alchimist
Vor seiner Zukunft Pforte
Und rechnet, wägt und mißt.

Er ruft durch Pflanzensäfte,
Aus moderndem Gebein
Geheimnisvolle Kräfte,
Zu Diensten ihm zu sein,
Er späht, ob bald die Gärung,
Ob bald der Trank gelingt,
Der seinem Wunsch Gewährung,
Ihm neue Jugend bringt.

Und lichte Dämpfe steigen,
Und rosig wogt's empor,
Aus Dunst und Wolkenreigen
Tritt Bild an Bild hervor.
Gestalten, längst ergraute,
Zu neuem Reiz erblüht,
Und Schönheit, niegeschaute,
Erblickt er hocherglüht.

„Macht," ruft er, „mich zum Thoren
Der Sinne wieder, gebt
Was ich verträumt, verloren;
Kommt! ich kredenz euch, lebt!"
Er trinkt — und Jugendflammen
Durchglühn ihn, und ein Weib
Entsteigt den Pentegrammen,
Ein wunderholder Leib.

Schon eilt sie ihm entgegen,
Da ruft er: „Nein! Zurück!
Nicht, Falsche, deinetwegen
Rief ich mein Jugendglück.
Jetzt, da mich Götterleben
Und neue Kraft durchquillt,
Jetzt sei ein höhres Streben,
Ein heißrer Wunsch erfüllt.

Nicht untergehn in Lüsten,
Nicht thatlos will ich ruhn!
Hinaus zu fernen Küsten,
Kriegsdienste will ich thun.
Auf, Waffen her, zäumt Rosse!
Hinaus in Sturm und Schlacht,
Kommt, feindliche Geschoße,
Herauf, Gewühl der Schlacht!"

Wie zarte Lilien streifen
Zwei Arme sein Gewand,
Noch einmal will ergreifen
Die Tote seine Hand.
Da sprüht's um ihn von Flammen,
Schon faßt er Schwert und Schild,
Da sinkt mit ihm zusammen
Das schöne Truggebild.

Die Eisfee.

Gar hold und schön
Entsteigt sie den Wellen
Des Nachts zu den Höhn,
Wenn sich im Föhn
Der Berge Gipfel erhellen.

Dann führt sie den Zug
Zum Abgrund Gestürzter,
Vom lockenden Trug
Am frohen Flug
Der irdischen Tage Verkürzter;

Die des Adlers Brut
Und die Gemse jagten,
Die mit trotzigem Mut
Für Gold und Gut
Den Sprung nach dem Edelweiß wagten.

Sie lenkt zur Fahrt
Im Gletscher die Scharen,
Mit Elfen gepaart,
Wie Nebel so zart,
Mit den mondlichtgoldenen Haaren.

Die Phantasie vor Gericht.

Schon lange war sie sehr verdächtig,
Gekleidet ging sie wunderprächtig
Und schweifte frei durch Wald und Flur;
Man kam ihr endlich auf die Spur.
Sie zogen aus mit Spieß und Stangen,
Als gält' es einen Wolf zu fangen,
„Halt!" schrien sie, „freche Dirne, du!" —
Sie lachte nur dazu.
Sie lachte nicht mehr, als ihr Stricke
Die Hand umschnürt', in Weh zerschmolz
Ihr trotzig Wort, und nur im Blicke
Lag noch ein unbesiegter Stolz.

Gewöhnt, die Menschen zu beschenken,
Erscheint — unmöglich fast zu denken —
Die Phantasie nun vor Gericht.
Zu Tod bleich ist ihr Angesicht. —
Sie, ganz Empfindung und Gedanke,
Steht zwischen Schergen vor der Schranke,
Von allem Volke pöbelhaft
Beschnüffelt und begafft.

Was kann der Strenge sie erwidern,
So grausam innerst bloßgelegt?
Seht, unter Messern zum Zergliedern,
Ein arm Geschöpf, das sich noch regt! —

Und auf der Bank der Uebelthäter
Befragt: „Wo sind Sie her?“ — „Vom Aether,“
Entgegnet sie. — „Wie alt?“ — „So alt
Wie eure Welt“. — „Ihr Unterhalt?“ —
„Ich lebe von dem Duft der Blume,
Von reinem, edlen Menschentume,
Ach dort, wohin mir nie bis jetzt
Verfolgung nachgesetzt.“ —
„Bekennen Sie sich schuldig?“ — „Schuldig? —
Was ist das? Nie hört ich dies Wort.“ —
Die Richter werden ungeduldig
Und schreiten gleich zur Klage fort.

„Sie haben Aufruhr angestiftet,
Den ruhigen Verstand vergiftet,
Verbotnes Feuer angeschürt,
Verlockt, betrogen und verführt.“ —
„O mehr noch,“ ruft sie, „aber Richter
Seid ihr mir nicht“ — und lichter, lichter
Ist sie — wie hoch mit einemmal! —
Entschwunden aus dem Saal.

Still wird es in dem dumpfen Pferche,
Doch vor den Fenstergittern singt
Im Freien eine Frühlingslerche,
Die jubelnd sich zum Aether schwingt.

Das böse Haus.

Kein Stein an diesem wüsten Haus
Hat je ein freundlich Wort vernommen,
Durch diese Thür jahrein und aus
Ist nur Verdruß und Schimpf gekommen.

Es hörte die gestörte Nacht
Das Laster an die Läden pochen
Und dann der Schergen: Aufgemacht!
Ein andrer Gruß ward nie gesprochen.

Die Alte drin, schon nah dem Tod,
Sie schalt und fluchte drum nicht minder,
Verschloß ihr Herz dem Flehn der Not
Und scheuchte weg vom Spiel die Kinder.

Ja, Trunkner Taumeln und Geschrei,
Und Toben der Megäre drinnen,
Mit all dem ist's seit heut vorbei,
Fortan, du Haus, gehör' den Spinnen.

Längst hätte dich der Blitz verbrannt,
Doch schien die Flamme sich zu weigern,
Auf Abbruch wird ein Spekulant
Samt deinem Inhalt dich versteigern.

Der arme Musikant.

Nun muß ich armer Musikant
Den Bündel wieder schnüren,
Muß reisen wieder übers Land
Und fremde Herzen rühren.

Ich trag' versteckt in mir herum
Ein Meer von holden Tönen
Und spiel' dafür ein Dudeldum
Des Marktes jungen Schönen.

Bevor ich zieh' ins Dorf hinein,
Will ich hier etwas geigen,
Hier in dem Wald bin ich allein,
Die Felder ringsum schweigen.

Da hört mich nur ein armes Kind,
Und lauscht beim Erdbeersuchen,
Die Orgel spielt der Abendwind,
Der aufrauscht in den Buchen.

Zum Jubiläum eines Tierarztes.

Freund, es lebe der Beruf,
Der dich nährt seit fünfzig Jahren!
Mit bekränztem Schweif und Huf
Kommt der Festgruß angefahren.

Dein Verdienst ist offenkund,
Deine Kunst ist keine kleine;
Fehlt's dem Kater, fehlt's dem Hund,
Du hilfst wieder auf die Beine.

Auch die wackre Kuh, die, krank,
Durch ihr schmerzliches Gebrülle
Uns erschreckt, auf deinen Trank
Gibt sie wieder Milch in Fülle.

Unsern Esel, welcher schwer
Neulich geisteskrank geworden,
Stelltest du vollkommen her;
Ach, er wollte sicher morden!

Kritisch wollt' er hie und da
Morden durch Theaterbriefe,
Und man hielt auch sein Yah
Für den Ausdruck größter Tiefe.

Aber durch die Löwenhaut
Sah man bald die langen Ohren,
Freund! nur durch dein heilsam Kraut
Ging sein Geist nicht ganz verloren! —

Nicht die alten Böcke nur,
Die das Podagra bekommen,
Immer auch mit Glück in Kur
Hast die Gänse du genommen.

Wohl gelänge dir auch leicht
Bei den Schweinen die Entfettung,
Aber diese Kunst gereicht
Nur den Menschen zur Errettung.

O, wie ging' es heute zu,
Könnten sie telephonieren,
Könnten all' die Mäh und Muh
Dir elektrisch gratulieren!

Der Ballkutscher.

Jetzt hab' ich wieder so zu sagen
Die Narretei im Galawagen
An End und Ort gelotst,
Die Herrn in ihren schwarzen Fräcken,
Wie haben sich die dürren Gecken
Mit ihrem Geld geprotzt!

Hat einer denn von euch da drinnen
Schon je so viele Königinnen
Als ich zum Ball geführt?
Viel länger als bei uns die Treppen
Sind heut der Frauenzimmer Schleppen,
Mit Rosen ganz verschnürt.

Ich hör' von meinem Bock hier oben
Das Lärmen an den Garderoben
Und wie der Walzer braust —
Sie meinen schon, sie sind im Himmel,
Ich leg' die Deck' auf meinen Schimmel
Und blas' in meine Faust.

Warum im Winter sie gerade
So dünn sich kleiden wie zum Bade,
Das hab' ich oft gedacht . . .
Und hab's mit allem Spintisieren
Und allem Hin- und Herstudieren
Doch nicht herausgebracht.

In falschen Kleidern scheint das Lügen
Ein ganz besondres Hochvergnügen,
Da wird auch mehr geglaubt.
Hat man den Kopf voll Vogelfedern,
Dann geht das Pappeln nicht so ledern,
Dann ist schon was erlaubt.

Und daß beim Tanz nicht Ordnung fehle,
So gibt hier ein Hanswurst Befehle;
Wie oft auch anderswo!
Im feinen Handschuh stecken Klauen,
Furore macht bei schönen Frauen
Sogar ein Mann von Stroh!

Nun fegt nur hin und her, ihr Narren,
Der Brummbaß gibt mit seinem Schnarren
Den rechten Ton dazu —
Die Hörner und die Klarinetten,
Die reißen auch mit fort die Fetten —
Was, ist noch keine Ruh'?

Es dämmert schon, jetzt geht's geschwinder,
Bei mir zu Hause weckt die Kinder
Mein Weib zum Beten auf,
Jetzt fahr' ich heim — auf, rühr' dich, Grauer,
Auch unsereinem wird's oft sauer —
Zu Haus dann, da verschnauf'!
Hü, Schimmel, lauf!

Schlimme Hochzeit.

Blick', wenn du trittst zum Traualtar,
Blick' nicht zurück, du sähest stehen
Betrogner Schatten dunkle Schar,
Und Jahr um Jahr
In Lüge künftig dir vergehen —

Und jene sehn in deinem Glück —
Und sehn in deiner Hochzeitfeier
Ein abgedroschnes Bühnenstück;
Blick' nicht zurück,
Zieh dicht um dein Gesicht den Schleier.

Senk' fromm hernach den Blick ins Buch,
Du kannst ja doch so reizend beten;
Du machst beim lieben Gott Besuch —
Laß keinen Fluch
Und keine Reu' dazwischen treten.

Musik, Musik! Laß dir vom Wein,
Laß dir vom Tanz die Wange färben,
Wir sehn dir doch ins Herz hinein
Und sagen: Nein!
Und kein Frieden bis zum Sterben.

Die Braut.

Komm mit mir zum Tanz und gib Frieden!
Ich liebte nur dich, was hat uns entzweit?
Wer hat uns geschieden?
Wer hat es bereut?
Bei Gottes Barmherzigkeit,
Bei der ewigen Seligkeit,
Ich liebe nur dich und ich tanze
Mich tot noch heut; —
Die Blumen im Kranze
Sind alle verstreut,
Nun komm, komm mit mir zum Tanze!

Iwein und Marfisa.

Entfernung trennt die Seelen nicht,
Der Tod nicht teures Angedenken,
Wenn aber Liebe ward zu Haß, dann bricht
Mit allen himmlischen Geschenken
Zusammen ihre Welt in Höllenqual,
Und jeder Herzschlag zuckt am Marterpfahl.

Verachten, was wir einst geliebt,
Die Brandstatt unsres Glückes sehen,
Wenn durch die Asche noch ein Funke stiebt,
Im Sturm das Boot sehn untergehen,
Das alles trug, was wir geliebt, das ist,
Das ist ein Schmerz, den keine Zeit vergißt! —

O, wüßt' ich nicht in deiner Brust
Ein tiefer fühlend Herz, es wäre
So hart dann nicht, so grausam mein Verlust,
Wärst du nur reizend, eine leere
Und eitle Maske, lachend ließ' ich dich,
Doch so, vor dir, vor dir, wie rett' ich mich?

Ich hab' manch schönes Weib geschaut,
Und konnt' an ihr vorübergehen,
Als hätt' ich eine gottgeweihte Braut,
Als hätt' ich nur ein Bild gesehen,
Doch du, die du am Herzen mir geruht —
Sangst mich in Schlaf und trankst mein Herzensblut!

Fluch ich dir, Teufelin, so trifft
Mein Fluch dich Engel, ich umfasse
Ein Heil'genbild, und bin berauscht von Gift,
Verachtend bet' ich an und hasse,
Ich schmähe, ich verwerfe dich, o nein,
Ich kann dir nur, und immer nur verzeihn!

O, dein Herz auch ist todeswund,
Ja, rauf' dein Rabenhaar und wüte,
Und schließe nun mit mir den finstern Bund:
Verleugne Gott, versuche seine Güte,
Sink bis zum Abgrund! Winkst du, winkst du mir?
Ich folge — morde, stirb! Ich folge dir!

Die junge Witwe.

Wie hübsch in ihrer tiefen Trauer
Die junge Witwe heut erscheint,
Die Augen sind noch dunkler, blauer,
Seitdem sie gestern so geweint.

Der Schleier, halb zurückgeschlagen,
Verbirgt ein sanftes Lächeln nicht,
So wie nach langen trüben Tagen
Ein Sonnenstrahl durch Wolken bricht.

Ach, sollen diese Lilienarme
Umschließen nur ein totes Haupt?
Und diese Brust, die lebenswarme,
Sind alle Freuden ihr geraubt?

Sprich, hat nicht einst in schönen Stunden
In meiner deine Hand geruht?
Ist alles wie ein Traum entschwunden?
O sage doch, du bliebst mir gut? —

Und weißt du, wie du schlafumfangen
An mich dich schmiegtest, wie dann ich
Von deiner Stirne, deinen Wangen
Die seidenweichen Locken strich?

Du schweigst? Du glaubst es wohl zu müssen?
O laß mich dir den goldnen Tau,
Vom Augenlid die Thräne küssen,
Den Rest der Trauer, schöne Frau!

Straßenbilder.

I.

Eine Dirne wird zur Haft
Fortgeschafft, und nach der Frechen
Sieht sich alles um und gafft,
Fragt, was war wohl ihr Verbrechen?

War sie arm und heimatlos,
Oder hat sie schon gestohlen?
Ging sie etwa gar zu bloß? —
Augen hat sie, schwarz wie Kohlen.

Junge Bursche schaun sich an,
Fast als ob sie wollten sagen —
Nun, um das, was die gethan,
Möchten wir sie nicht verklagen.

Selbst der Leichenkutscher blickt,
Der vorbeifährt, schmunzelnd 'runter
Von dem schwarzen Sitz und nickt:
„Die war freilich gar zu munter.

Weit noch ist es bis ans Grab,
Nur ein Narr läßt sich ertappen."
Und zu einem raschern Trab
Peitscht er seine dürren Rappen.

II.

Hochzeit war, das Fest ist aus,
Aufgehört mit seinem Schnarren
Hat der Brummbaß, vor dem Haus,
Vor dem Wirtshaus hält ein Karren.

Auf den Karren wirft ein Knecht
Hörner, Pauken, Klarinette,
Und verwelktes Kranzgeflecht,
Ueberbleibsel vom Bankette.

Humpelnd an dem Haus vorbei
Schleicht ein Mütterchen an Krücken.
„Enkel!" ruft sie, „rasch herbei!
Komm! was hast du dich zu bücken?

Was, du fandest einen Ring?
Ging der heute schon verloren?
Wirf ihn weg, ich kenn' das Ding,
Hab' ihm auch einst was geschworen."

III.

Am Auslagfenster.

Zerstreut durchwandelt' ich die dunkle Länge
Der Straßen neulich spät, da zog mich an
Vor einem Auslagfenster dicht Gedränge.
Was war's? Ein Bild — und alle die es sahn,
Entzückte dieses Fraunbild; im modernen
Gewand, im ganzen Wesen auch
Erschien es mild, wie Licht von ersten Sternen
Und rein beseelt von sanfter Schwermut Hauch.

„Das kauft' ich mir, hätt' ich dazu die Mittel,"
Sprach mancher, um dann kühl hinwegzugehn,
Ein fremder Knabe nur im armen Kittel
Blieb vor dem Bild in tiefer Andacht stehn.
Halblaut begann er vor sich hin zu singen,
Er sang es an, als wär' er ganz allein,
Als wollt' er ihm sein Herz zum Opfer bringen,
Und ganz der schönen Frau zu eigen sein.

Der Auslagkasten ward ihm zum Altar,
Zur Kirche, und das Frauenbild darin,
Die Dame, weil sie so voll Liebreiz war,
Erschien ihm als die Himmelskönigin.

Vorüber rollten Wagen, drängend lärmte
Vorbei die Arbeit und der Müssiggang,
Der arme Kleine blieb noch lang' und schwärmte
Zu seinem schönen Bild empor und — sang.

Feuerbestattung.

Düster brennt und trüb die Flamme,
Schwarzer Rauch erfüllt die Luft,
Doch das Holz von edlem Stamme
Gibt dem Rauche Rosenduft.

Mächtig sprühn empor die Funken,
Denn der Tote, der da ruht,
Brannte liebend licht- und liebetrunken,
Lebend schon in heil'ger Glut.

An das Glück

(bei der Nachricht, daß ein armer Mann den Hauptgewinnst gezogen).

Was, du hast es über dich vermocht,
Tolles Glück, und an die Kammer
Eines Armen hast du angepocht?
Du besuchtest Not und Jammer,
Schütteltest aus deinem Schoß
Auf ein Krankenbett das große Los?

Ist es möglich, und du hast gezählt
Sorgen, Thränen, bange Stunden?
Alles, was ein armes Herz gequält,
Hast du schmerzlich mitempfunden,
Und entstiegest Götterhöhn?
Wahrlich, die Verirrung steht dir schön!

Sonst nur Schlösser, Gärten und Palast
Hat dein goldner Fuß betreten;
Wenn ich früher dich verklagt, gehaßt,
Alles sei dir abgebeten.
Du erfreust dich, seh ich, doch
Manchmal lichter Augenblicke noch.

Der Langeweile Triumphzug.

Neulich kam die Langeweile
Mit dem Bummelzug der Bahn,
Sehr entrüstet ob der Eile,
Auch in unsrem Städchen an.
In dem Umkreis einer Meile
War schon alles eingeschlafen,
Und die andern Züge trafen
Auch nun mit Verspätung ein —
Zähe floß im Faß der Wein —
Jeder Puls begann zu stocken —
Niemand ging mehr aus, daheim
Blieb man hinterm Ofen hocken —
Selbst die Fliegen, auf den Leim
Ließen sie sich nicht mehr locken.

Als zum Thore sie gekommen,
Stockte Wandel und Verkehr,
Denn in Aussicht war genommen
Ein Empfang schon lang' vorher.

Ja, ein Festempfang mit Palmen,
Mit des Weihrauchs dicksten Qualmen.
Schon erhob sich ringsum Staub,
Staub aus alten Aktenstößen,
Aus verdorrtem Eichenlaub,
Von herabgekommnen Größen,
Staub aus einst gepriesnen Dramen
Und aus großer Bilder Rahmen,
Staub und Moder aus den Tiefen,
Von Gerichts- und Stadtarchiven.

In den Wagen stieg die Dame,
Von dem Faultier selbst kutschiert,
Jede Straße war verziert
Und in Kränzen stand ihr Name,
Ihren Hofstaat, ihr Geleit
Bildeten die Siebenschläfer,
Und ein Zug verliebter Schäfer,
Auch Reporter gab's, bereit
Sie zu schildern ihrer Zeit.
Doch nur solche, die erklärten,
Daß sie mindestens der Welt
Zehn Romane schon bescherten;
Hinter ihnen aufgestellt
War der Chor und sang famos:
„Heil dir, Heil dir, Langeweile!
Du bist immer tadellos,

Heil dir," — doch beim dritten Heile
Stockte schon der halbe Chor
Und erlahmte der Tenor.

Plötzlich gab es eine Störung,
Eine Panik und Empörung,
Denn ein Bursche kecken Blutes,
Einer der voll Uebermutes
Sie gar oft schon sehr verletzt,
Warf ihr an die Nase jetzt
Einen Veilchenstrauß, wie frech!
Und sie nieste, welch ein Pech!
Alles war darob entsetzt —
Statt mit Anstand zu begrüßen,
Mußte sie zwei-, dreimal niesen,
Schmählich ward ihr Kleid benetzt.
Alsbald ward der Kerl gefangen,
Der sich also frech vergangen,
Und man hätt' ihn aufgehangen,
Wär' ein Fall nicht eingetreten,
Der ihm half aus seinen Nöten.
Denn ein Redner trat hervor,
Und zum Ruhm der Langeweile
Sprach er derart schön und tief,
Daß schon bei dem ersten Teile
Seiner Worte alles schlief.

Diesen Augenblick benützte
Freund Humor geschwind und war,
Während noch der Redner schwitzte,
Außer Angriff und Gefahr. —
Und die liebe Langeweile
Fühlte sich so sehr verletzt,
Daß sie fortschlich und zuletzt
Auf sich selbst vergaß vor Eile.

Der alte Gourmand.

Auch ich hab' ihn gesehen und gekannt.
Wie oft saß ich mit ihm beim Weine,
Wie oft an seinen Brevas hab' ich meine
Beim Kaffee traulich angebrannt! —
Für einen Halbgott mußt' ihn jeder halten,
Wer ihn so sah beim Restaurant zu Tisch
Im Kreis schmarotzender Gestalten,
Sein Tafeltuch in reichen Falten
Gigantisch umgeknüpft, so hell, so frisch!
Wie wußt' er zu tranchieren, wie
Die Kellner herzudonnern, zu zermalmen
Die Köche, wenn er grimmig schrie:
„Was! So — so geht ihr um mit Salmen!
Wird so ein Beefsteak gar? Gar nie!
Und solches Oel habt ihr! O Schurken! Schurken!"
Dann ward er plötzlich wieder weich und mild,
Und frug: „Habt ihr auch eingemachte Gurken?" —
Das Rebhuhn hieß er ein Gebild
Aus Himmelshöhn; der edle Hummer
Ward angereimt: du machst mir keinen Kummer!

„O," rief er aus, „auch ich verschmähe
Das Ideale nicht, nur hab' ich's gern
Bei mir in allernächster Nähe.
Genießen ist des Pudels Kern!
Ein Hecht, der in der Mayonnaise schwimmt,
Hat mich noch immer lyrisch weich gestimmt;
Ein junger, gutgebratner Hase
Versetzt mich regelmäßig in Ekstase,
Und Freundin nenn' ich jede Gans, doch wißt:
Nur wenn sie noch im Stand der Unschuld ist.
Wenn ein Fasan die Tafel ziert,
Wenn aus der Küche sich vom Bratenwender
Der Duft ergießt, dann bin ich inspiriert,
Und mein Gemüt ist lauter Festkalender!" —
So ging es fort bei ihm, zu jeder Speise
Kam ein Citat, hierauf im Ueberfluß
Der Phrasenschwall; und prickelnd leise
Die Zote — das Konfekt — zum Schluß.
Nur spärlich war ihm Geist und Witz verliehn,
Doch um so mehr besaß er Anekdoten
Von allen Lebenden und Toten;
Er kannte jeden, jeder ihn,
Und war sein Spaß auch nicht vom neusten Schnitt,
Er lachte doch, und alles lachte mit. —

Nun fand dereinst in unbewachter Stunde —
Es war nach einem heft'gen Zank

Mit seinem Wirt — es fand vom Schlunde
Der Teufel seinen Weg zum Hirn, und krank
Vor Aerger nahm er teil an einer Bank,
An einer Schwindlerbank. Nicht lang' danach
Da kam's, die Schwinge seines Glücks zerbrach,
Sein Geld, sein Abgott, war verflogen,
Die gute Laune weg, verzogen
Der Freunde Schwarm, mit Fingern wies
Der Kellner Troß nach ihm vor jenen Thüren,
Wo sonst sein Nahen schon sie fliegen hieß,
Wo sonst sich alles tief vor ihm geneigt.
Er hat jetzt niemand mehr, ihn heimzuführen,
Wenn ihm einmal der Wein zu Kopfe steigt;
Der Wein —? O nein! Auf einer Bräuhausbank
Vor einem Maßkrug sitzt er jetzt zum Scheine,
Jawohl, zum Scheine, denn der Trank
Ist Wasser, und er selber pumpt es ein.
Es blieb doch so ein warmes Plätzchen sein,
Denn unter niedrem Dach bei ihm zu Haus
Da ist es kalt, öd ist die kleine Kammer,
Und frieren ist nicht gut bei Katzenjammer.

Der Heimweg führt ihn am Hotel vorbei.
Wie Frühlingswärme dampft herauf die Küche,
Da bleibt er stehn und schnüffelt: „Ei,
Das sind ja mir bekannte Wohlgerüche,
Das ist ein Beefsteak, ich begrüße

Das echte Vollblut wieder, Stoff und Kraft
In herrlichster Vereinigung, o süße
Erinnrung — Blut, du ganz besondrer Saft!"
Er bückt sich nieder: „Einen Blick
Ins Souterrain nur gönne mir, Geschick!
Wie süß, wie fein, o welche Wunderkraft!" —
Er schlürft, er schwelgt, und von den Düften satt
Erreicht vergnügt und völlig aufgeheitert
Der alte Gourmand seine Lagerstatt —
Er sieht im Traum zur Table d'hote erweitert
Sein schmales Bett, und hört sich selbst hoch oben
Den Koch, die Kellner und den Gastwirt loben. —

Beim Tauffest eines Weinberges.

Durch Nebel wandelt seine Bahn
Der Mond nun immer fahler,
Der Herbst mit Rot und Gelb rückt an,
Der wackre Landschaftsmaler;
Kommt her, stoßt an!
Ein kleines Feld mit Reben
Hab heut ich angekauft,
Weil's klein noch ist, drum eben
Werd' heut es gleich getauft.

Und wächst das Kindlein recht heran,
So schmückt man ihm mit Sträußen
Ein Faß in jedem Herbst. Wohlan,
„Senada" soll es heißen,
Kommt her, stoßt an!
Das liebe Kind gedeihe
Bei Becher und Gesang,
Das ist zu seiner Weihe
Der rechte Glockenklang!

Die Augen hat es aufgethan
Im Frühling, um zu weinen,
Jetzt lacht es alle fröhlich an,
Bei heller Fackel Scheinen
Stoßt an, stoßt an!
An seine Wiege treten
Die Weisen mit dem Stern,
Sie bringen ihm Kometen
Mit Schweif und Flammenkern.

Raketen lasset himmelan,
Leuchtkugeln lasset steigen,
Es sollen ihm die Lebensbahn
Die Feuerwerke zeigen;
Stoßt an, stoßt an!
Es leb' viel tausend Jahre
Und bring' noch Wein ins Haus
Dem letzten Menschenpaare
Bei seinem Abschiedsschmaus.

Anmerkungen.

Freie Kunst.

Im Reich der Schönheit und Gedanken
Galt nie ein fremdes Machtgebot,
Sie selbst nur geben sich die Schranken,
Von andrem Einspruch unbedroht.

Die Quelle der Empfindung springe
In ungehemmter Kraft hervor;
Ein großer Sinn nimmt groß die Dinge,
Und hebt noch, was er stürzt, empor.

Es sei dem Spott, dem bittern Hohne
Das derbe Wort nicht untersagt,
Nie werde vor der Wahrheit Throne
Die Muse, welche zürnt, verklagt.

Anmerkungen.

Ins Netz gerät der Flug
Und wird gefangen,
Nicht die Geflügelten sind klug,
Klug sind die Kriechenden, die Schlangen.

Was oft in Nacht warf weite Flammenspur,
Ist mit dem Tag ein Häufchen Asche nur;
Ein Lüftchen, das in Rosenbüschen wühlt,
Hat eine Stirne, die nun ruht, gekühlt,
Und unter dieser Stirne hat gekreist
Ein Weltsystem in eines Menschen Geist.

Wie den Boden reißt der Pflug,
Wie der Anker reißt den Grund,
Tief, wie je ein Eisen schlug,
Reiße Dichtung Herzen wund!

Die Vornehmheit des Leides
Schützt vor Gemeinheit und Verleumderbrut,
Schützt dann erst, wenn mit Herzensblut
Wegwusch der Schmerz von uns, mit Thränenflut
Die Fetzen jedes Narrenkleides;
Erst dann errang der Adler sein Gebiet,
Wenn man von ihm nur noch die Schwingen sieht.

Für unsre Kinder sind wir Alten
Weit mehr zu sorgen aufgestellt,
Als um des eignen Glücks zu walten, —
Denn unsres sehn wir längst zerschellt
Und morsch am Ufer liegen,
Das unsrer Kinder in die Welt
Mit vollen Segeln fliegen.

Wer fürs Gute wirkt und strebt,
Stirbt nicht, weil sein Leben
Im lebend'gen Guten lebt.

Im Unglück ist man nicht allein,
Da drängt sich mit den nie gesparten
Und immer gleichen Redensarten
Das Beileid überall herein;
Doch wenn was Rechtes dir geglückt,
Wenn eine Höhe du errungen,
Wie selten, daß dann ungezwungen
Ein Freund dir warm die Hände drückt!

Nicht Genien waren, Bestien nur
Die großen Völker-Niederstrecker,
Es folgen heut' noch ihrer Spur
Mit Hymnen alle Speichellecker.
Denn jedes Scheusal, das zertrat,
Ist dieser Narrenzunft willkommen;
Jedoch umsonst! Die böse That
Wird jenen doch nicht abgenommen.
Mit Schutt und Wüste heimgezahlt
Ward stets der Menschheit blut'ge Thräne,
Und was der Gräber Inschrift prahlt,
Ehrt würdig Schakal und Hyäne.

Wahr sein, wenn um Trug und Schein
Lodern Freudenfeuer,
Mitleid unter Henkern sein
Und im Sturm ein Steuer;

Noch im Elend den Rubin
Freien Stolzes wahren,
Nicht vor Götzen niederknien,
Lachen in Gefahren; —

Wenn die Welt uns Wunden schlägt,
Dulden ohne Klagen,
Und was nur der Himmel trägt,
Fremde Schuld ertragen —

Groß wohl mag dies alles sein,
Auch die Hand zu bieten
Jenen, die uns nicht verzeihn,
Die uns stets verrieten:

Aber stumm, für mut'ge That
Sich verachtet sehen,
Hieße das nicht Hochverrat
An sich selbst begehen?

Noch so sehr auf innern Wert
Poch' der Stolz des Weisen,
Einmal muß ihn doch das Schwert
Auch dem Feind beweisen.

Ob wir in süßem Müßiggange
Die Tage verlebt,
Ob wir in hohem Drange
Geschafft und gestrebt,
Ob wir verträumt die Zeit im Lieben,
Oder ob wir tüchtig geschanzt,
Ob wir Kurzweil getrieben,
Eichen oder Blumen gepflanzt,
Folianten oder nichts geschrieben,
Es ist alles einerlei,
Nur älter wird man dabei.

Wenn ein Flämmchen zart sich regt,
Ward in Asche dir dein Haus gelegt,
Wenn ein milder Abend folgt dem Tag,
Wo vernichtet hat ein Hagelschlag,
Wenn nach aller Elemente Wut
Auf der Ueberschwemmung Flut
Holde Frühlingslüfte fächeln,
O, da frägst du wohl: ist's Ironie
Eines Dämons, oder Hoffnungslächeln,
Dem Erbarmung solchen Schimmer lieh?

Was gut ist, wird nicht unterliegen
Trotz alledem, trotz Acht und Bann,
So laut wird manches totgeschwiegen,
Daß man es deutlich hören kann.

Verschließ vor Menschenblick und Munde,
Was heilig dir im Busen ruht,
Es kommt noch eine beßre Stunde,
Wo sich enthüllen darf die Glut;
Wohl beugt sich auch im Sturm die Eiche,
Doch hebt sie wieder sich empor,
Und ragt nach jedem Wetterstreiche
In alter Größe wie zuvor.
Verschließ vor Menschenblick die Wunde
Am tiefsten, die am wehsten thut,
Wie tief gesargt im Erdengrunde
Ein steinern Götterbildnis ruht.

Wenn nach Stürmen im Gemüt
Wieder sanft die Seele flutet,
Wenn die Wunden ausgeblutet
Und die Schmerzen ausgeglüht —
Glücklich, wem auch dies gelungen
Mehr noch, wer es nie erfuhr:
Weil der holde Friede nur
Mit Verlusten wird errungen.

Junge Schöne, traure nicht,
Legt das Alter seine Falten
Auch ins lieblichste Gesicht —
Schöne Augen altern nicht.
Schöne Augen werden nie erkalten,
Werden immer ihren Reiz behalten,
Weil aus ihrem sanften Licht
Geist und Seele spricht.

Daß ungesühnt die Dulder sterben,
Will nicht ein höchstes Recht, es erben
Sich schuldlos Hingewürgte fort
In großer Menschen That und Wort;
Ein Flügelpferd ist stets entsprossen,
Wo schuldlos Blut die Erde trank,
Wenn über ein Schaffot ergossen
Dem Wahn ein bleiches Opfer sank.

An Kerkern, blutbespritzten Gräben
Bezeichnen mit den Elfenstäben
Die Geister nachts geheimnisvoll,
Wem auferstehn sein Rächer soll:
Ein Rächer, nicht mit Schwert und Feuer,
Nein, einer, der die Leidensnacht
Der Menschen lindernd, als ein treuer
Gefährte tröstend mit durchwacht. —

Und ward ein Völkermord begangen,
Mit einem Trauerflor umhangen,
Bleibt dann der Menschheit Bild solang,
Bis Sühne bringt der Sterne Gang.

Kein Werk des Friedens kann gedeihen,
Gedeihen keine Geistessaat,
Bis die nicht kommen, die befreien
Und schaffen die gerechte That.

Kristalle von dem reinsten Schliffe
Verbergen Gift, und ehrenvoll
Prangt mit dem schön verzierten Griffe
Ein Dolch, der meuchlings treffen soll.
Die Lüge spricht erhabne Worte,
Der Haß wird kosen, wenn er flammt,
Das Laster züchtigt, und die Pforte
Der Hölle richtet und verdammt.

Noch lange spielt durch Traumgesichte
Der Wahnsinn wie ein lächelnd Kind,
Und wie beseelt vom schönsten Lichte
Schaun Augen, die erloschen sind.
Mit harten Fäusten hält die Tücke,
Erringt Gewalt das Heil der Welt
Und auf die glatte Bahn zum Glücke
Hat lauernd sich der Fluch gestellt.

Verzeihen.

Verzeihen — ach, was ist Verzeihen?
Du nennst es eine Himmelslust;
Ein Wort nur ist's, das nicht befreien,
Nicht heilen kann die wunde Brust.

Ja, wär's Vergessen auch, und beides
Wär' mit dem Worte dann erreicht!
Und schwänd' Erinnerung all des Leides,
Das uns das Herz brach, auch so leicht.

Wenn in Knechtschaft alles dorrt
Und verstummt wie in Ruinen,
Tönt ein einzig freies Wort
Schon wie Donner von Lawinen.

Tieferschüttert horcht die Zeit
Auf die unerhörte Kunde,
Wie ein Maskenhaupt mit weit
Offnen Augen, starrem Munde.

Kreischend um ihr morsches Dach
Fliegen aufgeschreckt die Raben —
Und Gedanken werden wach,
Die man wähnte längst begraben.

Vorsatz.

Den Dünkel auszurotten,
Die Narren zu verspotten,
Den Heuchlern, wie sie gleißen,
Die Larven abzureißen,
Die Schmeichler abzufassen
Und Lug und Trug zu hassen;
Dagegen frohen Mutes
Mit allen Kräften Gutes
Und Echtes zu beschützen
Und treu zu unterstützen —
Darin soll für mein Thun
Das Grundgesetz beruhn,
Dafür will ich mich rühren,
Dafür die Feder führen.

Wie du gebaut, so wirst du wohnen;
Wer nur Vertraun auf Stärke setzt
Und nimmer will des Schwachen schonen,
Den stürzt ein Stärkrer doch zuletzt.

Der Listige wird überlistet,
Gefangen wird, wer Netze stellt,
Wer Fristen gibt, dem wird gefristet,
Wie wir sie denken, ist die Welt.

An F. R.

Nun leider lernst auch du sie kennen,
Die Fratze mit dem scheelen Blick,
Sie heißt — ich brauch' sie kaum zu nennen —
Sie heißt: parteiische Kritik.

Sie ist die giftgetränkte Waffe,
Die freche Bosheit, feige List,
Ist vor der Wahrheit wie der Affe
Ein Ebenbild des Menschen ist.

Sie ist der Haß, dem alles Zarte
Und Edle ganz abscheulich schmeckt,
Der unterm Patriarchenbarte
Das Satyrgrinsen schlecht verdeckt.

Sie spricht im Ton gestrenger Tanten,
Wenn ohne Kenntnis und Verstand
Die Frechheit eines Ignoranten
Sich eines Urteils unterwand.

Doch will sie etwa gar uns ehren,
Und schmeicheln unsrer Eitelkeit . . .?
Den Weihrauch können wir entbehren,
Doch nimmer die Gerechtigkeit!

Gegen die Gemeinheit.

Unter der Gemeinheit litten
Edle Seelen jahrelang,
Gegen die Gemeinheit stritten
Stolzer Herzen Mut und Drang;
Aber die Gemeinheit siegte
Und der hohe Mut erblich,
Und an die Gemeinheit schmiegte
Schönheit selbst und Liebe sich.

Immer die Schmarotzerpflanze,
Immer auch der grobe Knecht,
Prangt Gemeinheit stets im Glanze
Und ist immer auch im Recht.
Strebst du tapfer ihr entgegen,
O sie schlägt dich zehnmal tot,
Die Gemeinheit, nie verlegen,
Wird vor keiner Schande rot.

Die Gemeinheit steht in Ehren,
Wirft sich mächtig in die Brust,
Die Gemeinheit gibt dir Lehren,
Während du verstummen mußt;
Während du vor Wut ersticken
Oder stumm verbluten kannst,
Mißt sie dich mit kalten Blicken,
Und thut gütlich ihrem Wanst.

Deckst du Schlich' und nied'res Treiben
Mutig auf, man lacht dich aus,
Willst du gar dagegen schreiben,
Giltst du reif fürs Narrenhaus.
Die Gemeinheit streckt dich nieder,
Denn sie zielt so gut gedeckt,
Und sie siegt, siegt immer wieder,
Bis sie an sich selbst — ....

Mein Thun sei wie mein Wort gerade,
Gerad' auch seien meine Pfade,
Gerade wie von Höhn herab
Der Adler stürzt zu Tod verletzt,
Gerade wie man einst aufs Grab
Ein Kreuz mir setzt.

Bannerspruch.

Im Wettkampf in der Friedenszeit,
Am blut'gen Tag im Völkerstreit,
Ein hohes Ziel bleibt hier wie dort,
Ein stolzer Mut uns Heil und Hort.

Von Freiheit klingt des Deutschen Lied,
Von jeher und noch immer hell,
Seit Wiland, unserm ersten Schmied,
Und unserm ersten Schützen Tell.

Festgedichte.

Der Stern Byrons.

Durch Schottlands Berge saust der Wind,
Die Nacht ist kalt und sternenhell,
Wie Harfen tönt's von Fels und Well',
Und in der Wiege liegt ein schlummernd Kind
  Es wallen Geister der Normannen
  In Wolken hin, ein kämpfend Heer,
  Die stolzen Häupter beugen Tannen,
  Gescheitert wogt ein Schiff im Meer.

Dem Geist des Kindes woben hold
Ein Sternenlicht die Feen ein,
Sein Angebinde sollte sein
In tiefer Schmerzen Nacht der Dichtung Gold;
  Denn Dichterseelen ist hienieden
  Kein Glück gewährt, und ihre Glut,
  Ein Tod dem eignen Herzensfrieden,
  Versengt bald jedes Segens Gut.

Jedoch die Genien aller Zeit
Vereinigt ein gemeinsam Band,
Sie bieten eine Retterhand
In allen Stürmen sich, in jedem Streit.
Als Byron, von der Welt verlassen,
Verzweifelnd, hart am Abgrund stand,
War's Shakespeares Geist, sein Allumfassen,
In dem er Halt und Höhe fand.

Verklärte Liebe schwebt ihm nah,
Wo Romeo und Julia ruht,
Es steigen aus Venedigs Flut
Der Mohr und Shylock und Desdemona.
Es mahnt um Rom die hohe Trauer
An Cäsar, an Coriolan,
An Mark Anton, und alle Schauer
Der Menschheittage wehn ihn an. — —

Verglüht war Moskaus Flammenrot,
Er stand auf Waterloos Gefild,
Erfüllt von jenes Mannes Bild,
Der eben noch der halben Welt gebot.
Aus gleichem Geisterreiche stammend
Erkannt' er sich in ihm, er sah
In ihm, bewundernd und verdammend,
Prometheus auf Sankt Helena. —

Des Korsen wie des Normanns Geist
Wie waren beide kühn und groß!
Verbannung wurde beider Los
Und dann ein Kranz, den keine Zeit zerreißt.
Sie sind zwei Sphären zu vergleichen,
Die sich bis in Unendlichkeit
Einander nah, doch nie erreichen,
Voll Größe, Macht und Ewigkeit.

Lord Byron! fast wie Mythe schon
Klingt uns dein Leben: Ahnenglanz,
Des Helden und des Dichters Kranz,
Ein Tod, im Angesicht von Marathon,
Und daß nicht tiefste Schatten fehlen:
Des Hasses und der Liebe Schmerz,
Verlästrung durch gemeine Seelen
Und ein mit Zweifeln ringend Herz.

Zur Rückertfeier.

Zu „Schwert und Leier“ in dem Sturme,
In dem sich Deutschland aufgerafft,
Klang wie des Wächters Ruf vom Turme
Ein Taglied kühn und reckenhaft.
Das war ein Rütteln an der Kette,
Als dröhnend mit zum Waffengang
Die Schar geharnischter Sonette
Des Geistes helle Schwerter schwang.

Es war, als stiegen aus der Erde
Die eingesargten Hünen auf,
Als sprengten auf dem Musenpferde
Walküren her im Sturmeslauf.
Da hörte man von edlem Zorne
Gedanken knirschen, mit Gestampf
Den Versfuß klirren, und die Norne
Das Schicksal weben um den Kampf.

Wohl glich ihr Sänger auch der Eiche,
So dauernd und so mächt'ger Kraft,
Der Sprache weitverzweigte Reiche
Gestaltend voller Meisterschaft.
Er immer selbst, die freie Seele;
Sein deutsches Herz gab stets sich kund,
Ob Madrigal, ob Spruch, Ghasele,
Ob Lieder sang sein reicher Mund.

Wie künstlich auch die Formen gipfeln,
Der Grund wie streng und schlicht und stark!
An ihm war alles von den Wipfeln
Bis zu der Wurzel gleiches Mark;
Ja, unter diesem Eichenbaume
Erblühten Rosen, wunderzart,
Die Weisheit lag vertieft im Traume,
Beim Eisen der Juwel verwahrt.

Dem Dichter, der die süßen Lieder,
Den „Liebesfrühling" sang, ein All
Von Glück und Treue, blüh' der Flieder,
Und singe stets die Nachtigall.
Des Dichters Denkmal wird gesungen,
Nicht nur gebaut aus Erz und Stein,
Stets wird es in Begeisterungen
Und im lebend'gen Worte sein.

Calderon.

Meer- und abgrundtief, mit Schwingen
Wie von schönsten Schmetterlingen,
Mächtig wie für Engelsflug,
Hieß dein Genius sich Gestalten,
Großer Calderon, entfalten
Einen stolzen Heereszug.
Wie an einem Festtagmorgen
Blumenregen sich ergießt,
Holder Sinn darin verborgen
Sich bedeutungsvoll erschließt,
So, Bewundernswerter, schüttet
Deine Dichtung Blumen aus,
Rosen hier, vom Sturm zerrüttet,
Lilien dort, voll süßen Taus.

Immer an die höchsten Ziele
Knüpft sich deiner ernsten Spiele
Rätselhaft verschlungner Lauf,
Klugheit webt die feinsten Netze,
Weisheit lehrt die Weltgesetze,
Löst des Schicksals Fragen auf.

Ehre leuchtet allen Sternen,
Allen Göttern Liebe vor,
Treue grüßt aus fernsten Fernen,
Mut bricht Fels und Kerkerthor.
Wenn nicht Glück noch Hoffnung bliebe,
Wär' das Leben selbst ein Traum,
Dennoch — über alles — Liebe!
Und dem Recht vor allem Raum.

Wie du selbst in Mut entbranntest
Auf dem Schlachtfeld einst, so kanntest
Auch des Herzens Kämpfe du,
Kanntest Lust und bittres Leiden,
Und du wandtest dich von beiden
Reiner Himmelsliebe zu!
Leuchtend prägte sich dies Siegel
Allen deinen Werken ein,
Deines Innern und ein Spiegel
Auch der Welt um dich zu sein:
Gnade neiget sich zur Strenge,
Hemmt der Rache Feuerbrand,
Zu des Unheils bangster Enge
Dringt noch eine Retterhand.

Ja, in jedem deiner Werke
Lebt des Glaubens ganze Stärke,
Klingt Kastiliens ernster Ton,

Dein die Phantasie des Mauren,
Dein des Goten mächtig Dauren,
Großer Magier, Calderon!
Ahnen läßt uns deine Dichtung
Eines Schöpfergeistes Kraft
Und der ganzen Welt Durchlichtung
Durch das Wirken seiner Kraft,
Als ob schwarzem Baldachine
Eingewebtes Sternlicht prang',
Als ob dargestellt erschiene
Dantes Paradiesgesang!

Zum Völkerrechtskongreß.

Das Völkerrecht hält seine Hand
Inmitten streitender Heere,
Es führt sein Banner in jedes Land,
Sein Scepter herrscht auf dem Meere.

Die Weltverbeßrer höhnt man viel,
Obwohl es jedermann gefiel',
Wenn's besser wär' bestellt
Auf dieser Welt,
Die keinem doch so ganz gefällt.

Tagt, Völkerrechtsbegründer,
Tagt, werdet Friedensheilverkünder!

Prolog.

Gesprochen von der k. k. Hofschauspielerin Fräulein Hermine Bland.

Für unsre Armen! Haltend zu dem Band,
Das stark die Zeit umschließt, in der wir leben,
Und wie es unser eigen Herz empfand,
Vertrauend auf den edlen Drang, zu geben,
Erheben wir den Ruf im Wettbestreben
Vereinter Kräfte — öffnet Herz und Hand
Für unsre Armen! So voll Unbestand,
So dunkel ist kein Menschenlos auf Erden,
Es kann erleuchtet durch die Liebe werden. —

Und dunkler scheint kein andres Los zu sein,
Als eines Hauptes, dem von allen Kränzen
Nur Sorge blieb; die früh und spät bedroht,
Und jenes bittre Wort, daß nichts so hart,
Als frühern Glücks im Unglück zu gedenken,
Wenn auf den Lippen froher Mut erstarrt,
Und auf die Stirn sich Gram und Alter senken.

Es kommt ein Tag dem glücklichsten Talent,
Wo seine Kraft versiegt, — doch wenn getrennt
Von einer Welt, die sonnig ihn umrungen,
Der große Künstler an Erinnerungen
In schöner Muße sich erfreuen kann,
Was bleibt dem nicht so hoch begabten Mann,
Dem nie gegönnt war durch ein ganzes Leben,
Sich aus gedrückter Lage zu erheben? —

Für ihn sei Hilfe! Für die Kranken legt,
Für die gebrochnen Herzen, für die Greise
Ein Scherflein auf die Bühne! Tiefbewegt
Für jene, die einst hohen Traum gehegt!
Für viele, die im enggeschloßnen Kreise
Mit bestem Willen ihre Kunst gepflegt,
Die ringend unter Kämpfen jeder Art
Ein Ideal der Jugend sich bewahrt,
In deren Antlitz steht ein Zug geschrieben
Von Hoffnungen, die unerfüllt geblieben,
Für jene stolzen, aus der rechten Bahn
Gerißnen Geister, halberloschne Kerzen
Mit Fiebersglut im Blick und finsterm Wahn,
So müd gebeugt, und oft den Tod im Herzen.

Mit Lilien in der Hand im Schneegewande
Geht als ein Engel die Mildthätigkeit,
Als erste bei den Völkern aller Lande
Und als der andern Tugenden Geleit.

Sie löst die stummen, der Verzweiflung Bande
Und findet in der tiefsten Seelenqual
Durch Nacht der Klagen einen Sonnenstrahl.
Es glaubt in ihr der starre Blick des Blinden
Noch einmal das verlorne Licht zu finden. —

Für unsre Armen! Edler Worte viel,
Die schönsten hat, um traurigstes zu schmücken,
Des Lebens Abbild, unser ernstes Spiel. —
Heut soll die That an seine Stelle rücken.
Von unserm Können geben wir ein schwach',
Ein klein' Geschenk für Tausende, die darben,
Doch eure Großmut mehr' es hundertfach,
Verwert' es uns zu segensreichen Garben. —

Das Lächeln eines Glücks den Freudelosen!
Ein wenig Wärme für den Herd der Not!
So sind wir mächtig und statt Brot in Rosen
Verwandeln Rosen wir — in Armer Brot. —

Zur Don Juan-Säkularfeier.

Zur Ouvertüre riefen schon die Geigen,
Wo Mozart nur noch, fragt man, säumen mag?
Man ruft — die Ungeduld beginnt zu steigen, —
Und jetzt — er kommt, er ist's — ein Zauberschlag
Durchzuckt das Haus, dann plötzlich tiefes Schweigen.
Er tritt ans Pult, er winkt — — Erhabner Tag,
An dem, mit erstem Jubel aufgenommen,
Ein göttlich Kunstwerk in die Welt gekommen.

Wie glücklich waren sie, die von den Tönen
Der größten Oper Mozarts einst umrauscht,
Zuerst dem Inbegriff von allem Schönen,
Von aller Anmut wonnevoll gelauscht!
Die wie von Geistermund gehört erdröhnen,
Die Schauer andrer Welten, die, berauscht
Von jenem Siegesbild des Uebermutes,
Das Wogen fühlten seines Feuerblutes.

Und nichts von jenem Jubel ging verloren,
Auch nicht ein Funke der Begeisterung!
Nein, wie der Morgen ewig neu geboren,
Bleibt auch dein Werk, o Mozart, ewig jung.
Wie Ton an Ton vom Wohllaut auserkoren
Sich fügt zu lieblicher Vereinigung,
So sprichst du Stimmen unnahbarer Mächte
Und milden Odem schöner Sommernächte.

Du lehrst, daß jeden Schmerz Musik verkläre,
Aus Trauer jubelnd, und im höchsten Glück
Der Wehmut Laut, lenkt sie auf goldner Fähre
Den Menschen in sein Paradies zurück,
Durch jede Nacht, durch jede Himmelssphäre,
Durch Tod und Hölle; ja, dein Meisterstück,
Dein Don Juan erschüttert, wie mit Worten
Nur Hamlet kann und Faust, selbst ihre Pforten.

Bis ihn die Teufel in die Hölle schlagen,
Unüberwindlich bleibt sein toller Mut,
Voll Frevellust durchs Leben hinzujagen;
So perlt der Wein, so rast der Rache Glut!
Kann man vom Marmorbild, es lebe, sagen,
So tönt es marmorn hier aus einer Flut
Wie zum Gericht erklungner Tubaklänge;
So wandelt das Verhängnis seine Gänge. —

Unsterblicher, wenn nichts von Größe bliebe
Als deiner Töne Macht, so wär' es sie,
Die jede Tugend und die Macht der Liebe,
Die uns die Ahnung höchster Harmonie
Mit Flammen wieder in die Seele schriebe,
Denn wahrhaft Groß' und Schönes altert nie,
Es bleibt, wie deinem Herzen es entsprossen,
Für alle Zeit ins Menschenherz geschlossen.

Wie wir dich lieben, Monumente sagen
Dies nie genug, so himmelhoch gebaut
Ist keines doch, wie deine Lorbeern ragen,
Von jenen Freudethränen stets betaut,
Die du dem Aug entlockst. — Horch! Flügelschlagen —
Wie Stimmen aller Völker braust es laut,
Sie bringen dir in dieser Weihestunde
Die Huldigung vom ganzen Erdenrunde.

Daß heute von Europas Bühnen allen
Dein Ruhm ertönt, hat uns noch höhern Wert
Und weckt ein doppelt freudig Widerhallen;
Denn wir in diesem heiligen Konzert,
Die erste Stimme lassen wir erschallen.
Das erste Wort klang dir an deutschem Herd,
Von deutschem Wesen und Gemüt durchdrungen
Hast du der Tonkunst höchste Höh' errungen.

Und deine Lieder wehn mit Lenzesschwingen,
Ein ew'ger Frühling, durch das deutsche Land,
Bestärken jeden edlen Drang und schlingen
Um aller Herzen Glut ein einig Band,
Daß höher, wo sie sieggewohnt erklingen,
Zu deinem Ruhme sich mit Herz und Hand
Und stolzer jeder Deutsche sich erhebe
Und jubelnd rufe: Mozart, Mozart lebe!

Kaiser Friedrich.

Zwei Kaisersärge! Noch erbleichen
Des einen Kränze nicht und schon
Ruht bei dem Siegesreichen
An Siegen reich der Heldensohn.
So groß, dem ältern Ruhm zu gleichen,
War eine Macht in ihm, sie bot
Nur allzu früh die Hand dem Tod.

Nun senkt in Trauer zwischen beiden
Ihr Haupt Germania, stumm geneigt;
Vor solchem Mut im Leiden,
Vor solcher Seelenstärke schweigt,
Statt sich in stolzes Wort zu kleiden,
Ihr klagend Herz und ist erfüllt
Von Ehrfurcht und in Schmerz gehüllt.

Erlauchter Toter! wenige waren
Der Tage deiner Herrschermacht,
Doch zählen sie gleich Jahren,
Durch das, was Gutes du vollbracht.
Dein Volk wird treu es dir bewahren!
In dem, was Edles du erstrebt,
Hast du für alle Zeit gelebt.

Zwein Namen in der Weltgeschichte,
Zwei größten, reiht sich deiner an,
Zwein, die in reinem Lichte
Wie Sterne gingen ihre Bahn,
Und die noch lebend im Gedichte
Voll Zauber sind und Geistesschwung,
Und jeder Zeit Bewunderung.

Wenn Wipfel sinken, höchste Warten,
Dann weht ein Schauer ernst und kühl,
Und regt nicht nur Standarten,
Auch aller Menschheit tiefst' Gefühl.
Die Erde scheint ein Todesgarten
Mit Blumen von dem Licht erhellt
Aus einer andern, höhern Welt.

Dann reden Geister, reden Thaten —
Auch nur gewollte, sprießen kühn
Zur Zukunft auf in Saaten;
Und deine, großer Kaiser, blühn,
Ein Hoffnungswort Europas Staaten,
Ein Friedensheil und Segensstand
Dem deutschen Volk, dem deutschen Land!

Schmid-Schwarzenberg.

Begründer des ersten Knabenhortes.

Wer im Kleinen bestrebt, nach Großem trachtet, der sieht es
Wachsen wie Saatengefild und immer und immer sich mehren,
Denn die ersprießlichste Saat bleibt immer der Wille zum
Guten,
Weil ein unsterblicher Geist ihm innwohnt, der es ermöglicht
Jedes für höhern Zweck begonnene Werk zu vollenden,
Allen erwünscht; doch es fehlt an Mutigen meist, die
vorangehn.

Sei denn Ehre dem Mann, den solches Vertrauen beseelte,
Daß er den Widerstand, und Opfer und Mühen nicht scheute,
Sondern den Plan entwarf und auch für künftiges Wirken
Kräfte berief, Anregung gab und die Mittel heranzog.

Wie sein Name dies Blatt, so schmückt noch größer und lauter
Seiner Bemühung Erfolg den Gedanken an ihn, und es
bleibt ihm
Ein lebendiger Dank im Volk durch der Armen Erziehung,
Ein unsterblicher Ruhm, der Ruhm, gegründet zu haben
Ein von Geschlecht zu Geschlecht fortblühendes Heil der
Gesittung.

Prolog

für

das Wohlthätigkeitsfest zum Besten des Vereins für Volkserziehung in Augsburg.

Erhebend ist, daß Pflichten wir erfüllen,
Die keiner frühern Zeit Gemüt bewegt,
Die einen höhern Menschenwert enthüllen,
Die unser Innres nur uns auferlegt:
Wo sonst das Mitleid ging mit scheuer Bitte,
Ruft jetzt gebieterisch die Macht der Sitte.

Das Mitgefühl mit andrer Sorg' und Leiden,
Wie freundlich weiß es jetzt sein hohes Ziel,
Wie sinnreich seine Wohlthat einzukleiden!
Es wählt dazu den Markt, es winkt dem Spiel,
Und sieht auf seines Wirkens edlem Gange
Sich würdig auch begleitet vom Gesange. —

Wie folgen wir so gern! Es gilt so Großes,
Erziehung, Volkserziehung! Welche Saat
Von Gutem liegt, wie manches Menschenloses
Beglückung liegt in ihr, wie manche That,
Die vielen einst auf ihren Lebenswegen
Zum Heil gereichen wird, zum wahren Segen.

Erziehung, ja sie ist es, die so weise
„Des Schlimmen Keime tilgt, die guten nährt",
Vom Druck der Not in höhre Lebenskreise
Durch Bildung hebt! Sie leitet und erklärt,
Und hat wie oft dem Eifer, der noch tastet,
Der Arbeit schwersten Teil dadurch entlastet.

Für guten Zweck ist schon ein klein Entsagen
Von mächt'gem Wert, es blüht und wächst empor,
Und wird am Baum der Menschheit Früchte tragen,
Und eine Stimme sein in ihrem Chor.
Kommt! Spricht es nicht aus holder Blicke Feuer:
Hier ist kein Preis zu hoch, kein Kauf zu teuer!

Ihr gebt für die, die einst mit euren Kindern
Gemeinsam in des Lebens Schule gehn;
Ihr gebt vielleicht Erforschern und Erfindern,
Gebt geist'gen Größen, die im Volk erstehn;
Auf Blumen fällt der Tau und wer kann sagen,
Aus welcher wird die Biene Honig tragen?

Des Volkes Zukunft, eurer Huld, o Frauen,
Euch ist sie anvertraut, in eurer Hand
Liegt wie von jeher Hoffen und Vertrauen
Und Liebe! Ihr befestigt stets das Band,
Das alles Treffliche verknüpft auf Erden;
Was ihr beginnt, muß schön vollendet werden!

Wohlan! Das kleine Fahrzeug, das wir steuern,
Es dringe mutig vor, und mög' der Mut,
Der uns beseelt, sich tausendfach erneuern,
Und tausendfach der Nächstenliebe Glut;
Und allen hochgesinnten Herzen lohne
Der Menschheit Dank, die schönste Bürgerkrone!

An Friedrich Bodenstedt

zu seinem 70. Geburtstag.

Wer dürfte rühmend sich erheben,
Sich freuen, wenn es ihm gelang,
Daß hoch emporgeragt ins Leben
Sein Tag noch hell ist, fest sein Gang?
Kaum Einer. Viel zu viele Bürde
Trägt man ins Alter mit hinan,
Und der selbst, welchem alles würde,
Säh' doch sich nur dem Ziele nahn.

Und jeder muß sich trauernd sagen,
Sie sind dahin, die einst vereint
Mit mir des Daseins Schlacht geschlagen,
Verschollen die, und die beweint.
Die größte Kraft bricht früh zuweilen,
Die klügste Führung scheitert oft,
Ach, und kein Ruhm kann Wunden heilen,
Ward uns versagt, was wir gehofft!

Nun aber stürmt mit allen Kränzen
Die Mitwelt her, ihr Dankgruß soll
Ersetzen alles und ergänzen
Und schöpfen neu den Becher voll.
Sie bringt auch dir heut, reich betagtes
Und weises Haupt, den Ehrenlohn,
Ersatz für vieles einst Versagtes
Der Musen immer treuem Sohn!

Das Glück ist eine goldne Wiege,
Und manchem, dem es früh gelacht
Und ward zum Wagen stolzer Siege,
Den trägt es auch in frühe Nacht.
Weit eher schafft das Unglück Größe
Und hebt, auf wahres Heil bedacht,
Aus Geistesschranken, Not und Blöße
Zur Freiheit inn' und äuß'rer Macht.

Du durftest in gerechter Mitte
Des Lebens dunkle Pfade gehn,
Nicht, ohne während jedem Schritte
Zum Wink Minervas aufzusehn.
Und wie du stets in allem milde
Und wacker warst und wohlgesinnt,
So hält jetzt still vor deinem Bilde,
Die uns den späten Faden spinnt.

Sie nickt, sie gönnt noch viele Tage
Zum Wohl der Deinen angereiht,
Und daß ich auch das Beste sage,
Noch Tage reger Thätigkeit.
Aus Flammen südlicher Gestirne,
Aus Schiras' duft'gem Rosenbeet
Sei dir die klare Denkerstirne
Noch lang' von sanftem Hauch umweht.

Prolog
für
ein Konzert zum Besten der Ferienkolonien.

Mit frischem Rot der Hoffnung auf den Wangen
Eilt muntre Jugend heim auf allen Wegen,
Sobald der Sommermond dahingegangen:
Das Mädchen fliegt dem Mutterkuß entgegen,
Die Knaben sehen sich im Freien wieder
Und Bergluft stärkt und Wanderlust die Glieder.

Schon läßt der Apfelbaum die Früchte reifen
Und lustig geht's ins Land mit Roß und Wagen,
Hier lockt es, froh die Waldung zu durchstreifen,
Dort Ruder kräftig in den See zu schlagen:
Der Alten Weisheit, die das Schuljahr lehrte,
Wird Wirklichkeit, wird Freiheit, langentbehrte.

So lacht es Kindern, reichem Haus entsprossen;
Den Armen nicht! Für sie winkt kein Vergnügen,
Für sie heißt's, wenn die Lernzeit abgeschlossen,
Gleich in der Lebensschule sich zu fügen,
Für sie, statt frischer Bergluft, holdem Schlummer,
Gibt's, ach, im dumpfen Heim nur Gram und Kummer.

Und wenn kein Schmerz die jungen Blicke feuchtet,
So ist es nur, weil noch die armen Kleinen
Nicht wissen, wie die Sonne draußen leuchtet,
Wie herrlich Wald und See und Wiesen scheinen,
Jedoch, wie sprechend auf den bleichen Wangen
Lebt nach Erholung stumm ein bang Verlangen!

Erfüllung werde so gerechter Bitte,
Die lauter spricht als alle lauten Worte;
Der einzig ragt in aller Menschen Mitte,
Der Aermsten auch erschloß des Heiles Pforte,
Sein Ausspruch: „Laßt die Kleinen zu mir kommen!"
Ist nun in tausend Herzen aufgeglommen.

Wohl trägt kein Lebensalter wie das zarte
Des Unglücks Härte mit so leichtem Mute,
Doch wie viel edler keimt die wohlverwahrte
Im Glück geborne Jugend für das Gute,
Wenn in dem arglos offenen Gemüte
Kein Frost des Neides streift die erste Blüte!

So soll denn auch in euren jungen Seelen,
Wenn ihr die Freude seht der Wohlbestelltern
Nicht Mißgunst, keine Spur von Haß sich stehlen;
Bringt frischen Mut, bringt Blumen heim den Eltern,
Kein Armes bleib' zurück und auch kein Krankes,
Habt alle teil am Glück und Fest des Dankes!

Zur Frauenhoferfeier.

Aus Nacht und Einsturz führt uns alle
Wie Frauenhofern einst zum Licht
Ein Retter, wenn im Donnerfalle,
Was Schranke war, zusammenbricht,
Um ihn jedoch sprach's zum Geschicke,
Nachdem er mit befreitem Blicke
Empor zum Himmel wieder sah:
Approximabit sidera.

Der Wandrer kühn zur Höhe strebend
Sieht unter sich der Wolken Zug,
Den Adler um die Gipfel schwebend
Behemmt das Element im Flug.
Doch er, der seiner Forschung Waffen
Mit eigner Denkkraft sich erschaffen,
Ihm war der Himmel, er ihm nah:
Approximavit sidera.

Von alles Wissens reiner Kunde
Ob eine nur an jene reicht,
Die durch den Raum zum Weltengrunde
Erspähend mißt, berechnend gleicht?
Dem Augenlichte Geistesschwingen,
Bestätigung Gedachtem bringen,
Wie hehr steht solch Erringen da:
Approximare sidera!

Das Sehrohr mußte Sprechrohr werden!
Um ihren Ursprung, ihren Kern
Frägt Sonnen ein Atom auf Erden,
Das Menschenhirn — von jedem Stern
Läßt dieses kleine Bild der Sphären
Die ew'gen Bahnen sich erklären,
In seinem Zirkel steht es ja:
Approximare sidera.

Zum 6. November.

Senefelders Geburtstag.

Allmählich weiß die Zeit sich aufzuraffen,
Und Anerkennung, Größe zu verleihn
Dem nützlich', wahrhaft segensreichen Schaffen,
Und auch dem stillen Fleiß gerecht zu sein.
Da werden laut auch jener Männer Namen,
Die lang umfing bescheidne Dunkelheit,
Die, da sie lebten, nicht den Dank vernahmen,
Den ehrend jetzt die Nachwelt ihnen weiht.

So Sennefelder. — Herrlich ist ein Ringen,
Das unablässig einen Punkt umspannt,
Auf einen Gegenstand, auf ein Gelingen
Mit aller Kraft des Denkens sich gewandt.
Und Tag und Nacht vor seiner Seele stehen
Die Bilder, die er aus der Zukunft Schoß
Zu heben strebt, und jeder soll sie sehen,
Kein Widerstand scheint seinem Geist zu groß.

Und endlich ist von Stift und Druck bewältigt,
Woran Geduld einst manches Jahr verlor,
Es treten aus dem Stein vertausendfältigt
Die Meisterwerke jeder Zeit hervor.
Es mehrt bei wachsendem Genuß am Schönen
Die Quellen dem Erwerb die neue Kunst,
Und sie gewinnt dann, um ihr Werk zu krönen,
Wie allen sie gewährt, auch aller Gunst.

Denn wie der Frühling, der auf niedre Dächer,
Auch auf die Hütte streut sein Blütenblatt,
Und einen Strauß vom Feld, und Blumenfächer
Noch für die kleinste Kammer übrig hat,
So gönnt die Gegenstände der Verehrung
Dem Armen diese sonnige, sie schmückt
Dem Kinde schon die Bücher der Belehrung
Und scherzt den Gram weg, der die Seele drückt.

Drum Lob und Preis dem sinnigen Erfinder,
Dem unermüdlich tapfern Mann, es sieht
Das Volk in ihm auch einen Ueberwinder
Und ahnt ein immer wachsendes Gebiet.
Wenn schon beredt der Stein ist in Ruinen,
Ist's mehr noch der, der edlen Inhalt trägt,
Der Brot, und nicht nur Brot gibt zu verdienen,
Dem auch der Geist sein Siegel aufgeprägt.

Die Berge.*)

Schwer ringen mit den Nebelhänden
Die Wolken an den Felsenwänden
Empor sich aus der Dunkelheit;
Die eis'ge Höhe wie erschrocken
Aus ihrer großen Einsamkeit
Sucht noch ein Leben anzulocken.

Viel wollen uns die Berge sagen,
Doch ist schon seit der Urwelt Tagen
Versteint das Wort auf ihrem Mund;
Erlösen möchten wir dies Schweigen,
Und dieses ist der Sehnsucht Grund,
Die höchsten Gipfel zu besteigen.

Was Großes liegt in diesem Zuge,
Der ähnlich dem Gedankenfluge
Um ihr Geheimnis fragt die Welt,
So wie mit ihrer Strahlenwonne
Den Gletscher zwar die Macht der Sonne
Nicht lösen kann, jedoch erhellt.

---

*) Dieses Gedicht wurde am 9. September 1888 bei einem Festmahl des deutschen und österreichischen Alpenvereins in Lindau am Bodensee vorgetragen.

Betrachtung ist das Ziel der Mühen,
Wenn alle Gipfel ringsum glühen,
Bewundrung lohnt für jeden Schritt;
Da fühlt der Mensch sich wohl berufen,
Daß ahnungsvoll sein Geist betritt
Der Ewigkeit azurne Stufen.

(+)

1/ 2.1.

1/ 3=3